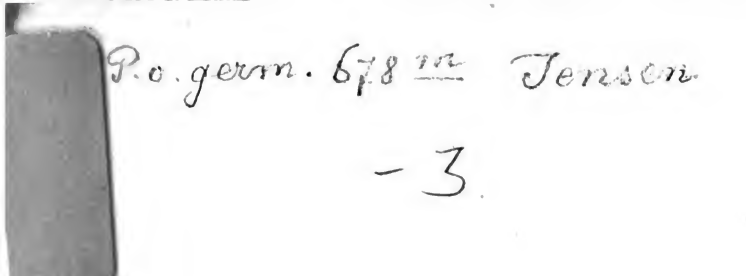
DREI SONNEN

Wilhelm Jensen







Drei Sonnen.

Von

Wilhelm Jensen.

„Es wallte so silbernen Scheines
Nicht immer mein lockiges Haar,
Es hat ja Zeiten gegeben,
Wo selber ich jung auch war.

„Und blick' ich dich an, o Mädchen,
So rosig und heiter und jung,
Da taucht aus vergangenen Zeiten
Herauf die Erinnerung.“ —

(Chamisso: „Die drei Sonnen.“)

III.

Letzter Frühling.

Schwerin i./M., 1873.
A. Hildebrand's Verlag.

Letzter Frühling.

Von

Wilhelm Jensen.

„Lasse Dir rathen: Habe die Sonne nicht
zu lieb und nicht das Licht der Sterne.“

Schwerin i./M., 1873.
A. Hildebrand's Verlag.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Es ist seltsam, ganz allein zu stehen in der Welt.

Jeden Morgen die Sonne aufgehen zu sehen, jeden Abend zu sehen, wie sie versinkt. Nun grünes Laub, durch das der Sommernachtwind geht, nun weißer Reif am kahlen Gezweig. Wie das Kinderspiel erscheint's, wo auf den Druck einer Feder sich die blühende Landschaft in dichtes Schneegestöber verwandelt. Doch wozu das Kinderspielzeug, wenn man vierzig Jahre alt geworden?

Ja, es ist seltsam, ganz allein in der Welt zu stehen, wie ich es seit dem letzten Briefe gethan, den die sterbende Hand meines Onkels Roderich geschrieben. Zu wissen, daß von allen, die vorübergehen, keiner es wahrnehmen würde, wenn ich nicht mehr unter ihnen wäre. Zu wissen, daß man als ein Tropfen in der Mitte des rastlosen Stromes hinabeilt, ohne die Ränder desselben zu berühren, nur dem Zwecke entgegen, sich im Meere zu verlieren.

Ich habe das gesehen, was wir unsere Welt heißen, und bin heimgekehrt. Die Wasserfläche, nur vom Himmel begrenzt, in Sturm und Ruhe. Den winterlosen Wald anderer Bäume und anderen Lebens darin; die Wüste, scheitelrechte Sonne, fremde Sternbilder. Der Lärm und die Wechselwirkung großer Städte haben mich betäubt, wie das unablässige Knirschen ineinander greifender Triebräder. In prächtigen Hallen sah ich die Kunst von Jahrtausenden, in Marmor und Farbengluth, in schlanken Säulen und Kuppeln, und ich trat wieder hinaus und mich umwehte der Hauch, der Sturm einer neuen Zeit.

Und es trieb mich weiter —

Wohin? Ich wußte es nicht. Weiter — dem Neuen zu.

Nur manchmal kam es mir wie Bangen
In schwüler Sommermittagsstund'
Ein Laut, wie schmerzlich Heimverlangen,
Wie Rufe von geliebtem Mund,
Hinüber, wo durch goldige Wipfel
Die Morgensonne spielend brach,
Wo vor des Hügels stillem Gipfel
Die unbegrenzte Erde lag.

Sehnsucht zieht den Knaben in die Weite, und wenn sie sich erfüllt, zieht Sehnsucht ihn zurück.

Doch wohin zog es mich? War das der stille

Gipfel des Hügels, der vor meiner Vaterstadt lag, den ein anderes Geschlecht einst den Wellhofberg genannt?

Ich kam und stieg ihn wieder hinan. Unsichtbar ging mein Onkel Roderich neben mir; in der Abendstille hörte ich unter seinem Fuß den Stein sich lösen und über den Weg hinabrollen. Dann stand ich droben, hinter dem Waldrand versank wie ehemals die rothe Sonnenkugel und seine Stimme sagte neben mir:

„Wenn die Sonne am Horizont hinuntersteigt, Gotthold, und wir die Hände nach ihr ausstrecken und unser Leben dafür geben möchten, sie zu halten, können wir es hindern, daß sie ihrem Willen folgt, nicht unsrer Sehnsucht, und von uns geht und andere Augen beglückt? Können wir etwas Anderes thun, als ihr erinnerungsvoll nachblicken und uns ihr Bild zurückrufen?“

Nein, wir können nichts Anderes thun. Jetzt erst verstand ich es, wie ich einsam da droben stand, jetzt erst fühlte ich das Zittern seiner Stimme, die es gesprochen. Es lag noch um den stillen Hügel, der Abendwind murmelte es in den Baumkronen, die Halme des Grases bebten es nach. Und ich sah, wie der Wind durch sein stahlgraues Haar strich —

Jetzt ging er so durch meines. Langsam war ein Vierteljahrhundert gekommen, wie der Traum einer Dämmerstunde lag es hinter mir. Nur die Sonne drüben stieg noch ebenso am Horizont hinab wie einst.

„Aber lasse Dir rathen: Habe die Sonne nicht zu lieb und nicht das Licht der Sterne.“

*
* *

Ich ging durch meine Vaterstadt. Waren die Straßen enger, die Häuser kleiner geworden, seitdem fremde Menschen darin lebten?

Es mußte wohl Täuschung sein, denn es waren noch die nämlichen Trottoirsteine, auf denen ich täglich zur Schule gegangen. Ich erkannte sie genau, denn ich hatte die Gewohnheit gehabt, meinen Schritt auf ihnen so einzurichten, daß ich nie eine zwischen ihnen befindliche Ritze mit dem Fuß betrat. Seitdem ich es zuletzt gethan, war auch ein Vierteljahrhundert vergangen und ich glaube nicht, daß ich der Steine jemals seitdem gedacht. Aber als ich die erste Straße entlang geschritten, war es mir wieder unmöglich anders zu gehen. Meine Füße hatten keine Wahl, sondern wurden von den Steinen willenlos gelenkt, daß die Leute auf der Gasse mir zu-

weilen verwundert nachsahen. Doch zugleich fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich erkannte auch die Straßen, die Häuser, die Menschen, die mir begegneten.

Einige auf den ersten Blick. Sie zogen noch den Hut wie sonst und dachten dieselben Gedanken, mit denen sie sich vor zwanzig Jahren beschäftigt hatten. Aber sie machten die alten wichtigen oder vergnügten Gesichter dazu, ohne zu merken, daß sie eine Danaidenarbeit betrieben. Von den Zügen Anderer mußte das Auge gleichsam den Rost der Jahre erst herabpoliren, um sie wieder kenntlich zu machen. Manche meiner Altersgenossen, die mit mir auf der Schulbank gesessen, befanden sich unter diesen. Zumeist hatte das Haar sie verändert, der Zuwachs desselben oder der Mangel; der Bart verdeckte die bekannten Linien ihres Gesichts, oder dem Scheitel fehlte die frühere Bedeckung. Durch letzteres besonders hatten die Einfältigsten oft einen genialen Anstrich bekommen, und hätte ich sie zum erstenmal fremd so gesehn, ich würde sie für verständige Menschen gehalten haben. Sie waren Aerzte, Beamte, Anwälte und freuten sich, mich zu sehen. Die Duckmäuser, welche nie an unsern Streichen theilgenommen hatten, sagten vertraulich lachend: „Wir waren

tolle Gesellen, weißt Du noch, Wellhof, wie wir damals —?“ Und die, welche die Streiche mit mir verübten, erzählten mir von subtilen Rechtsfällen und scharfsinnigen Diagnosen.

Es war eine merkwürdige Welt. Sie waren alle verheirathet und besaßen Kinder. Ich erfuhr, daß der Eine seine Frau um ihres Vermögens willen genommen und daß die Frau des Andern eine Scandalgeschichte gehabt, um derenwillen man den Mann allgemein bedauerte. In ihrer Totalität jedoch stellten sie die gebildete Gesellschaft, die Gegenwart der Stadt dar, welche sie auf ihren geistigen Schultern trugen, um sie der Nachwelt zu überliefern. Im Grunde war nichts Merkwürdiges darin, sondern das Alles geschah so allerorten. Das Merkwürdige bestand nur darin, daß ich dazwischen umherging, Alles sah und hörte, den Hut zog und wieder begrüßt wurde und dann wieder allein weiter schritt, instinctiv vorsichtig keine der Ritzen zwischen den Trottoirsteinen zu betreten.

Auch in die Kirche kam ich, in welcher der Pastor predigend auf der Kanzel stand. Er hatte silberweißes Haar, das ihm nach Jünglingsart bis auf die Schulter fiel und seiner Erscheinung Ehrwürdigkeit, fast die Erhabenheit eines Propheten lieh. Ein

Bild heitren Ernstes war es, die Gestalt des Redners schien für das wirkungsvolle hohe Gewölbe des Domes geschaffen.

„Darum sagen wir, meine Geliebten, selig sind die, so da arm sind am Geiste.“

Es schlug mir plötzlich von der Kanzel an's Ohr, und in dem Klange der Worte zugleich tönte es mir leise wie ferne verhallendes Echo hindurch, daß es mir abermals wie Schuppen von den Augen fiel. Die ehrwürdige Gestalt des Redners schrumpfte vor ihnen zusammen, das silberne Haar verringerte sich zu braunschwärzlicher, etwas borstenartiger Kürze, und es war Pastor Schleppmund, der droben stand und hinzufügte:

„Denn es stehet geschrieben, meine Schwestern, selig sind die, welche nicht sehen und doch glauben.“

Die Schwestern Pastor Schleppmund's, welche wie einst die Kirche füllten, begleiteten diese Worte mit Thränen der Rührung. Ich sah es nicht mehr, doch ich brauchte es auch nicht zu glauben, denn ich wußte es, wußte es so genau, als ob meine Augen es sähen und meine Ohren es hörten. Und waren sie nicht selig? War es nicht jeder, der hier noch die alten Wege ging, die er nie verlassen, mit den alten Gesichtern sich grüßte, die ihm nie fremd ge-

worden, die alten Gedanken repetirte, die ihm seine Vorfahren vererbt oder Herr Knipstroh auf den Rücken geschrieben?

Lupus ex fabula! Es konnte kein Anderer sein. Er kam durch die Gasse herauf, mir entgegen, schmächtig, etwas mehr zusammengekrümmt, mit grau melirtem Haar und die Augen noch ein wenig weiter aus dem hagerer gewordenen Gesicht hervortretend. Er schob sich von der Seite an der Häuserwand hin und seine Lippen murmelten. Wie er näher kam, hatte ich das Gefühl, er werde mir mit der Hand die Mütze vom Kopf schlagen, wenn ich nicht grüßte.

Ich that es unwillkürlich, und er erwiederte hastig-linkisch den Gruß, stand still und sah mir mit den bekannten Augen in's Gesicht.

„Sieh da", sagte er, die Finger seiner rechten Hand wie ehemals auf und abbewegend, „Sie kommen mir bekannt vor. Sind Sie nicht Herr Pruter?"

„Nein, Herr Director." Ich nannte ihm meinen Namen. Er wiederholte: „Wellhof? Es war einmal Einer, der eine leidenschaftliche Liebe für meine Tochter Minna besaß. Aber sie war ein sprödes Kind und wollte ihm nicht angehören."

In seinen Augen lag etwas Vergessenes, Müdes und doch zugleich ein grüner, unstät irrlichterlirender

Schimmer, daß es mich nicht mitleidig, aber mit einem leise fröstelnden Schauer überlief. Er schnippte unruhiger mit den Fingern und setzte hinzu:

„Keineswegs! Sie sagte, sie wolle lieber sterben, und sie that es auch.“

„Ich fragte wohl gedankenlos, weshalb, woran? Und er antwortete: „Im Wochenbett“, und ich fragte wieder, mit wem sie verheirathet gewesen sei?

Er starrte mich eine Weile an und erwiederte dann: „Es ist merkwürdig, darnach fragen die Leute immer. Sie hätte es uns auch wohl sagen können, aber Sie kannten sie ja auch und wissen, sie hatte immer einen eigenen Kopf und wollte es nicht. Keineswegs, so zärtlich ich sie auch zu überreden suchte.“

Seine Finger kniffen sich in einander und der grüne Schimmer phosphorescirte unheimlich in die helle Mittagssonne hinaus. Ich lenkte von dem Thema ab und sagte, daß ich Pastor Schleppmund so eben in der Kirche gesehn, daß ich ihn kaum wieder erkannt, was man so sagt. Herrn Knipstroh's ganzes Gesicht fing an zu lachen, man sah, seine Hände, selbst seine Füße lachten mit und er antwortete:

„Ja wohl, er hat sich verändert! Keineswegs, er war immer so, aber man sah es früher nicht

Wir sind alte Freunde, nur war er klüger als ich. Er hat ihr geistlichen Trost gespendet und war ihr Seelenfreund, aber als ich ihn fragte, wußte er es auch nicht; sondern sagte — hahaha — was sagte er doch? Er sei ein Halunke? Nein, das sagte ich, und er lachte auch und antwortete, ich könnte es ihm nicht beweisen. Aber er könne mir etwas beweisen, meinte er — hahaha — und das Schulconsistorium meinte darauf, das Rectorat sei zu anstrengend für mich."

Hatte ich mich vor diesem armen Kopf einst gefürchtet? Ich sah auf die Trottoirsteine hinunter —

Herr Knipstroh sammelte seine Gedanken: „Es war auch ein Wellhof, der keinen Beruf hatte. Der sind Sie auch nicht, keineswegs. Was für einen Beruf haben Sie?"

Steckte die Geistesirre des Alten an? Ich glaube, ich erwiederte: „Zu entdecken, weshalb ich lebe."

Doch er nickte befriedigt mit dem Kopf, einmal, zweimal, dann ward sein Gesicht geheimnißvoll und seine Stimme flüsternd. „Entdecken Sie!" wisperte er, „es giebt noch viel zu entdecken. Aber man darf es den Leuten nicht sagen, wenn man etwas findet. Wissen Sie noch —?"

Er drehte den Kopf und blickte sich vorsichtig um.

„Wissen Sie noch, wie viele Tragödien vom Sophokles uns erhalten sind? Zählen Sie nach, Wellhof! Elektra und Antigone — fanden Sie nicht immer, daß meine Tochter Minna etwas von der Antigone hatte? — die beiden Oedipus und der Ajax, fünf. Es sind noch zwei, aber Sie bringen nicht mehr als sieben heraus, keineswegs, versuchen Sie es. Doch sehen Sie sich nicht um dabei, die Leute merken es. Pst! Sie wollen es mir stehlen, Schleppmund will es auch haben, und wenn er mir beweisen kann, daß ich es gefunden — darum habe ich's in meiner Stube versteckt, unter'm Fußboden. Es ist eine Tetralogie, ich weiß nicht, soll ich sie als eins oder als vier Stücke nehmen? Dann hätten wir elf — pst! ich finde auch das zwölfte noch, wenn er mir nicht dazwischen kommt. Aber Sie waren immer ein fleißiger Schüler und Sie sollen es hören. Kommen Sie heut' Abend zu mir! Es ist nicht mehr so lustig bei mir, wie früher — hahaha, Sie haben sich oft köstlich amüsirt, wie? — und mein Zimmer ist kleiner, Schleppmund meinte, es sei besser für mich als ein größeres. Ich werde dafür sorgen, daß eine Tasse Thee in der Anstalt für Sie mitgemacht wird —"

Er brach plötzlich verwirrt ab, starrte mich an und lief, so schnell er konnte, ohne Gruß weiter.

Einer meiner Schulcameraden mit seiner Frau am Arm kam vorüber und redete mich an.

„Beschäftigst Du Dich damit, Straßensteine zu zählen?“ fragte er lachend.

Ich wiederholte: „In der Anstalt? In was für einer Anstalt befindet Herr Knipstroh sich?“

„Hat er Dich auch angeredet? Der Schelm könnt' Einem Leid thun, wenn er's nicht so redlich um uns verdient hätte. Er ist übrigens ungefährlich, daß man ihn frei herumgehen lassen kann. Wir haben noch immer kein Irrenhaus hier, obwohl wir schon lange bei der Regierung darum petitioniren, aber vor'm rothen Thor ist aus Commünemitteln ein Gebäude für ein halbes Dutzend, dié der Obhut bedürfen, hergerichtet, und darin ist er mit untergebracht.“

„Wie ist er denn so geworden?“ fragte ich.

„Na, Grund genug hat er gehabt. Wir haben einen frommen Pastoren hier — Du kennst ihn wohl noch — der viel zu ihm ins Haus kam. Ich kann's Dir gelegentlich erzählen, es ist grade kein Stoff für Damen, aber sehr erbaulich.“

Er blinzelte mit den Augen. „Ich hoffe, daß Du nicht von Pastor Schleppmund sprichst, Heinrich“, sagte seine Frau decidirt. „Du weißt, ich dulde es

nicht, daß dieser seltene Mann vom Hauch einer unreinen Lippe berührt wird."

„Aber, mein Kind, die Wahrheit —"

„Er ist die Wahrheit und das Leben", replicirte die nicht mehr ganz junge, doch stattliche Frau. „Sein Wort ist der Geist, der über den Wassern schwebt und wen der Odem seiner geweihten Lippen streift, der ist gesegnet."

Mein ehemaliger Leidensgefährte auf der Schulbank machte ein so dummes Gesicht, wie er es nur jemals unter Herrn Knipstroh's Katheder zu thun vermocht hatte, und zugleich that er auch das Nämliche, was er stets Herrn Knipstroh's Fragen gegenüber auszuführen pflegte, er schwieg. Sein Gesicht verrieth freilich einen kleinen Anflug von Verlegenheit, doch er scherzte mit einer gemeinsamen Reminiscenz darüber weg: „Ja, ja, lieber Wellhof, es ist doch gut, daß wir nicht mehr unter der Fuchtel des alten Knipstroh sitzen." Er brach das letzte Wort im Munde ab, denn er mußte plötzlich seinen Hut vor Jemandem ziehen, der auf uns zutretend mit ernst-wohlwollendem Lächeln sagte:

„Ich habe auch Ihrer an diesem schönen Gottesmorgen unter den Andächtigen in meinem Gebete gedacht, liebe Freundin."

Der Jemand war Pastor Schleppmund, der im Ornate aus der Kirche gewandelt kam, und weiter wandelnd schritt er neben der Gattin meines Schulgefährten her, die in erbaulich-eifrigen Gesprächen mit ihm um einen Zoll an seiner Seite wuchs. Ich verabschiedete mich von ihrem Manne. „Wir sehen uns wohl noch wieder, Wellhof", sagte er, mir die Hand schüttelnd; „ich würde Dich gern einladen, mit mir zu kommen, aber ich weiß nicht, ob meine Frau jetzt grade —"

„Ich danke Dir, es ist besser so", antwortete ich, „euer Familienglück würde mir das Herz schwer machen. Leb wohl, oder vielmehr, auf Wiedersehn!"

Er ging sichtlich erleichtert. „Vielleicht treffen wir uns einmal im goldenen Bären", raunte er mir noch zu, „Du weißt, im kleinen Hinterzimmer. Schleppmund liest meiner Frau Abends manchmal vor, da benutze ich die Gelegenheit."

Ich glaube, daß ich zum ersten Mal in meiner Vaterstadt wieder lachte, als ich meinen Weg fortsetzte. Welchen Weg? Ich ging von Straße zu Straße, wie man ein Buch durchblättert, das man vor langen Jahren gelesen. Da kommt Einem plötzlich eine dunkle Erinnerung an etwas, das darin

gestanden, das man mit glühenden Wangen, mit fieberhafter Spannung verfolgt.

Flatterte da nicht im vollen Mittagssonnenschein ein himmelblauer Schmetterling die breite Straße hinunter?

Nein, es war eine Vision, ich wußte es, aber dennoch sah ich den Bläuling so deutlich, als ob er wirklich über die Steine forttänzelte, und ich hörte das Klirren eines Säbels, wie ich hastiger hinterdrein schritt. Ich schloß manchmal die Augen, doch der Falter führte mich getreulich auf dem richtigen Weg. Da lag das Haus, das dereinst meinem Onkel Roderich und dann mir selbst gehört hatte. Es war unverändert; das Fenster, aus dem ich mich oft im Mondlicht auf die Gasse hinausgelehnt, stand geöffnet. Ich ging einigemale an der geschlossenen Thür vorüber, ehe ich die Hand auf den Klopfer legte.

Wenn Alles ein Traum gewesen wäre?!

Wenn die alte Jette plötzlich öffnete und ärgerlich sagte: „Na, Gotthold, haben Sie wieder den Schlüssel vergessen?“

Es giebt Träume, die in einer Secunde ein Leben zusammendrängen. So drängte mir ein Vierteljahrhundert seinen Inhalt zwischen die stumme Frage und die halblaute Antwort: „Nein“, zusammen.

Nein, ich möchte es nicht, daß es ein Traum gewesen; ich möchte es nicht noch einmal wieder durchleben.

Doch wenn mein Onkel Roderich dann auch wieder lebendig vor mir stände? Wenn er mich wieder mit seinen klugen, deutungsvollen, verschwiegenen Augen anblickte?

Nein, — selbst nicht um den Preis.

* * *

Es war nicht die alte Jette, die mir öffnete, sondern ein anderes altes fremdes Gesicht, das ich um die Erlaubniß bat, einige Augenblicke in den Garten gehen zu dürfen. Die Alte sagte, mich verwundert betrachtend, die Herrschaft sei nicht zu Hause, und ich erwiederte, daß ich diese auch nicht zu sprechen wünsche. Dann meinte sie zögernd, eigentlich könne sie das nicht erlauben und was ich denn überhaupt im Garten wolle? Ich drückte ihr ein Geldstück in die Hand und antwortete, ich hätte dort etwas verloren. „Da will ich Ihnen suchen helfen“, versetzte sie mit einem dankbar gerührten Blick in ihre Hand; „aber was ist es denn und sind Sie denn in den letzten Tagen schon einmal hier gewesen? Ich erinnere mich doch gar nicht —“

„Nein, es ist auch schon länger her, es war im ersten, frühesten Frühling —“

„Ach, Du lieber Gott, da finden Sie es gewiß nicht mehr“, fiel sie halb bestürzt ein, „denn seitdem ist Alles ja kunterbunt durcheinander geworfen und nichts mehr an der alten Stelle geblieben.“

„Ich will's auch gar nicht finden“, sagte ich. „Wenn ich es sähe, ich würde mich wohl hüten, es wieder an mich zu nehmen.“

Die Alte sah kopfschüttelnd nach, wie ich an ihr vorüber auf die Hinterthür zuging. Sie war offenbar bezüglich des von mir angegebenen Zweckes wieder etwas argwöhnisch geworden, doch ein abermaliger Blick in ihre Hand beruhigte sie, denn sie murmelte nur halbverständlich von Obst, welches das Stehlen nicht lohne, hinterdrein und ließ mich passiren.

Sie hatte Recht, in dem Garten war nichts mehr zu finden. Nur, wie ein Anachronismus in der Neuordnung desselben, stand die schwarze Holzplanke noch da und die Sonne lag noch immer mittagsheiß darauf. Ich ging langsam an ihr abwärts; da kam eine Stelle, an der zwei Bretter auseinander klafften und eine Spalte zwischen sich freiließen. Ich stand und sah darauf hin und wollte vorüber, aber

es faßte irgend Etwas plötzlich meine Hand und legte ihre Finger in den locus vacuus.

Und zugleich sagte es deutlich von drüben: „Mond!“

Es zog mein Auge wie meine Hand, daß ich es an die Spalte legte und in den Nachbargarten hinübersah. Ich konnte ihn völlig überblicken und er war ganz leer, und ich sagte laut: „Ich muß noch gewachsen sein, denn damals reichte mein Auge nicht bis an die Lücke hinan.“

Nein, gute Alte, das Obst, das ich hätte stehlen können, wäre noch wurmstichiger gewesen, als die alte Planke selbst. Als ich ein Knabe war, streckte ich an ihr die Hand in kindischem Verlangen nach einem Goldapfel. Und ich jauchzte, wie sie ihn erreichte, doch wie meine Lippen ihn berührten, war er herb und lehrte mich das Gleichniß vom Apfel der Erkenntniß verstehen.

Warum klopft nur das Herz, als hätte es doch etwas gefunden, was es hier verloren, und zieht die Hand wieder dorthin, wo sie einst gelegen?

Ist es Eigensinn, daß es sein Pochen nicht vergänglicher sein lassen will, als ein Stück Holz?

Darüber hab' ich oft gesonnen,
Wie einmal nicht, wie allzeit das geschah:

Trüb' war die Zeit, die hinter mir entronnen,
Statt jeder Hoffnung hatt' ich Leid's gewonnen —
Und die Erinnrung liegt im Dufte da.

„Haben Sie es gefunden?" fragte die Alte.

„Ja, aber ich habe es wieder eingegraben —"

„Eingegraben? Wie einen Schatz? Wo?" fuhr sie erstaunt-neugierig fort.

„Jawohl, einen Schatz. Die Erde ist noch nicht darauf, doch in zwanzig, dreißig Jahren spätestens wird sie darüber geschüttet. Hat Ihre Herrschaft Kinder?"

„Ein Söhnlein", sagte sie verwundert.

„Dann rathen Sie ihr, daß sie die alte Holzplanke im Garten fortnimmt und eine neue an die Stelle setzt, eh' er groß wird. Sie ist gefährlich."

„Das habe ich schon immer gesagt", erwiederte die Alte froh. „Ganz baufällig ist das alte Gerümpel und todtschlagen kann sie den Kleinen, und sie muß lieber heut' als morgen fort."

„Das wäre nicht das Schlimmste; aber wenn er sechzehn Jahre geworden und sie ihn nicht erschlagen hat, dann sorgen Sie, daß die Planke fortkommt!"

„Um Gotteswillen", stammelte die alte Dienerin erschreckt, „Sie sind wohl nicht ganz im Kopf wie der Herr Knipstroh?"

* * *

Ich ging noch einmal durch meine Vaterstadt, zu Denen, über die schon die Erde geschüttet worden. Breite Wege, schmale Gänge, Kreuze und Grabsteine, Prunkmale und Familiengrüfte. In manche der letzteren hatte ich als Knabe neugierig durch die winzigen Gitterfenster hinuntergesehn, wie das graue Erdlicht drunten über die geschachtelten Särge fortkroch. Es that es noch ebenso, und in dem stoischen Gleichmuth, mit welchem es dies Geschäft heute noch so mechanisch handhabte, wie damals, lag etwas Demonstratives, daß es ihm völlig gleichgültig sei, ob meine Augen es noch zu beobachten vermöchten, oder ebenfalls schon irgendwo in irgend einem Gehäuse, von anderen Blicken begafft, eingeschachtelt lägen. Im Uebrigen aber hatte der Kirchhof nichts Unfreundliches und der Gedanke, darauf begraben zu sein, keinen so unangenehmen Beigeschmack, als der, unter den Menschen, die darauf begraben werden sollten, zu leben. Sein Name bezweckte allerdings ihn als ein Saatfeld der Kirche und mithin gegenwärtig zunächst Pastor Schleppmunds zu kennzeichnen, allein so gleichgültig es für seinen Bewohner war, ob er dort gestern oder vor tausend Jahren eingezogen sei, so gleichgültig erschien es im Grunde auch, welchen falschen Wegweiser man an der Thür

dessen, der nicht mehr weiter zu gehen beabsichtigte, aufgestellt hatte, und welcher Eunuch sich zeitweilig das Commando über den schlafenden Harem anmaßte. Den alten Theil desselben verschatteten Bäume, in denen der Wind leise murmelte, und aus dem Grün lauschten gewaltige graue Platten und Sandsteindenkmale, die fast unter Epheu und Rosen verschwanden. Der neue Theil dagegen, der sich weit in's Feld hinauszog, war kahl, doch die Sonne flimmerte dafür frei auf prächtige, weithinglänzende Marmormonumente, und goldblitzende Lettern darauf blendeten das Auge der Lebendigen mit den Verdiensten der Todten. In mannigfachen Größen und Formen sah ich sie hübsch gruppirt von dem heiteren Blau des Himmels abstechen, und wie mit dem zweiten Gesicht begabt, gewahrte ich deutlich andere neben und hinter ihnen, die vielleicht noch in den Brüchen Carrara's lagen und deren goldene Gedenkworte noch ungedacht in der Tiefe eines geistvollen Busens meiner Vaterstadt schliefen. Dort das höchste, das wie von einer Kanzel auf den Umkreis herabsah und von dessen zum Symbol des Glaubens gemeißelter Spitze sich ein flammendes Herz dem Himmel entgegenstreckte, barg die irdischen Ueberreste des im Herrn entschlafenen weiland Haupt-

pastors der Marienkirche, Christoph Daniel Schleppmund. Es war mit Kränzen bedeckt, und die andächtigen Besucherinnen der Marienkirche knieten davor, zugleich thränenden und verklärten Blickes, der auf der Inschrift weilte, deren Gold ein Wiedersehen in den ewigen Gefilden kündete, wo die Demuth der Verheißung ihres Lohnes wartet.

„Warte nur, balde —“

Man weiß, daß es balde so geschehen wird, und wenn man allein auf einem Friedhof geht, erscheint es auch so gleichgültig, ob es bereits geschehen ist oder noch geschehen soll. Das Auge hat ganz Recht, wenn es sieht, was noch nicht ist, und wenn es an seinem eigenen Grabe fremde Gesichter vorübergehen und anhalten sieht und hört, wie sie gleichgültig den Namen auf dem Stein lesen und weiter schlendern.

Es ist das zwecklose Ende eines zwecklosen Sein's. Ein wunderlicher Schatten, der noch eine Weile über das verschwundene Ding hinausfällt. Aber wenn es da drunten liegt, ob es dann Alexander gewesen, der die Welt eroberte, ob ein Cretin, dem selbst der Begriff seines eignen armen Daseins gefehlt — was bleibt an Unterschied vorhanden? An jenen, sagt

man, knüpft sich unsterblicher Ruhm, doch wer ist jener?

Ein Wort ohne Inhalt — der Name Alexander.

*

* *

Zwischen dem alten und dem neuen Theil des Friedhofs lag ein mittlerer, der beide verband, einer aus „halbvergangener Zeit“, jener Zeit, die gleich der Gegenwart niemals inne hält, sondern unablässig Schritt um Schritt ihr auf dem Fuße nachrückt, wie die neuen Gräber den alten. Es wird immer ein mittlerer Theil des Friedhofs bestehen, nur wird über eine Weile das noch nicht vorhandene Denkmal Pastor Schleppmund's dazu gehören und es wird alsdann auch gleichbedeutend sein, ob er Schleppmund oder Alexander gewesen.

Doch der halbvergangene Theil eines Friedhofs steht in einem Verhältniß zu uns — wir stehen zu ihm in einem Verhältniß, wie der Körper zu dem Gliede, das die Hand des Arztes von ihm abgetrennt. Es war unser, und wie lange nachher auch das Auge wieder darüber streift, ruft es den Schmerz des Schnittes auf's Neue wach.

Das Glied hat es besser, es empfindet nichts mehr. Da liegt es regungslos; unser Gedanke,

unser Wollen ist in ihm erstorben, ausgelöscht, einige Tropfen aus der Summe unseres Selbst sind in's leere Nichts gegangen und deuten uns, wohin die Neige verrinnen wird.

Da war das Grab meines Onkels. Ein schlichter Granitstein und sein Name darauf, wie er es angeordnet, nichts weiter.

Das Einzige, was mich geliebt, hier lag es, ein abgetrenntes Glied, ein Nichts. Ja, er, er allein von allen Menschen war mir wie die Sonne, die am Horizont hinuntergestiegen, nach der ich noch jetzt die Hände ausstreckte und mein Leben dafür gegeben hätte, sie zu halten, nur auf einen Augenblick noch —

Aber der alterfahrene Arzt hatte seinen Schnitt sicher ausgeführt, und mir blieb nichts, als ihr erinnerungsvoll nachzublicken und mir ihr Bild zurück zu rufen.

Wunderlicher Gedanke, der mir plötzlich kam. War ich heute nicht das, was er einstmals gewesen?

Ich fühlte es bis in die kalten Spitzen des todten Gliedes hinein. Einen Augenblick war es wieder wie vom Blitz in's Leben zurückgerufen, und ich fühlte, in Haupt und Herz, in Erfahrung und Entsagung, grad' so mußte er einst neben dem Knaben, der ihn nicht begriff, gestanden haben, wie ich jetzt einsam

an seinem Grabe stand, das auch nicht Ohr und Augen besaß, um zu vernehmen. Er, der auch nichts mehr in der Welt gehabt, als das, was der halbvergangenen Zeit Zwillingsantlitz, was sie selber ist, die Grabeshüterin — Erinnerung.

Und doch, er hatte mich gehabt —

Mein Auge sah absichtslos auf und fiel auf zwei andere, zwei Nachbargräber dessen, vor dem ich stand. Ein trauernder beflügelter Alabastergenius kniete, schon etwas vom Regen zerlöchert, auf dem einen, das andere schmückte ein sparsameres, in geschmackwidrigster Art mit Goldrosetten verunziertes schwarzes Kreuz, dessen verwaschene Grundfarbe mich auch an etwas erinnerte, ich wußte nicht gleich woran.

Doch ich hatte Recht. Wie ich den Namen darauf entzifferte, stand die Bewohnerin des Hügels selbst statt des Kreuzes vor mir, im selben grauschwarzen Grundton des Bombassinkleides mit neidgelben Schleifen — „die tugendsame Margaretha Gramlich, jungfräulichen Standes, verewigt im 70ten Jahre ihres unsträflichen Lebenswandels.“ Und auf dem Revers: „Sie harrt aller Guten im Garten des ewigen Frühlings.“

War es Hohn des Todes, daß er dies Leben travestirte und seine Nachbarschaft fortsetzte? Wieder

befand sich eine schwarze Bretterwand zwischen ihrem beiderseitigen engen Territorialbesitz, doch es war kein Hader mehr darum und die Stimme der Nachbarin keifte nicht mehr herüber. Sie harrte im Garten des ewigen Frühlings —

Ob der Kukuk auch dort rief?

Dort harrte sie aller Guten, also meines Onkels Roderich nicht, und eine nochmalige Erneuerung der Nachbarschaft war mithin nicht zu besorgen. Ein bitteres Lachen über die Komödie, die das Leben noch mit dem Tode spielt, kam aus der Erde herauf und zwang meine Lippen, es wieder zu geben, während mein Blick zur Rechten weiter streifte.

Ja, es war ein unverkennbarer, doppelter Hohn. In umgekehrter Weise hielten die Gedenktafeln zweier Gerechten die des Schächers in der Mitte. Auch der trauernde Genius mahnte in schönem Symbol, daß die irdische Hülle unter ihm von ihrer unsterblichen Seele dem Himmel — nicht dem unlauteren, gottlosen Erdendasein wie mein Onkel Roderich — zugewandt gewesen, denn er kündete dem sinnenden Wanderer, daß er „Minna Knipstroh" beweine.

Zwischen beide von ironischer Hand hineingebettet lag der Mann ohne Beruf, dessen Abbild ich selbst geworden und der jetzt auch ein Nichts war, wie sie.

Nein, und wieder fühlte ich plötzlich ein Empfinden bis in die kalte Erde vor mir hinein — es war doch etwas von ihm übrig geblieben, ich selbst, und er selbst in mir. Er lag nicht dort begraben, er lebte fort so lange ich lebte —

Es ist seltsam, Gräber ein Memento vivere! sprechen zu hören. Allein ich vernahm es deutlich, das Grab vor mir sagte:

„Und in Deiner Hand liegt es, Gotthold, daß ich auch dann noch fortlebe, wenn Du nicht mehr bist, gleich mir. Das ist der große Beruf des Lebens, der, den ich an Dir geübt, daß aus den Menschen, welche die Natur in unsere Hand gelegt, kein Schleppmund und kein Knipstroh wird. Margaretha Gramlich und Minna Knipstroh sind als Warnungstafeln neben meinen Stein gesetzt, denn Du wirst einst an diesem Wege vorüberkommen und dann werden sie Dich mahnen, Deinen Beruf zu erfüllen, zu dem das Leben Dich gewollt, wie ich den meinen erfüllt habe, auf daß Dein und mein Gedächtniß keine prunkende Marmorlüge sei, sondern lebendige Herzen, die es fortvererben vom Alter zur Jugend. Lehre zu leben, und der Tod hat keine Macht über Dich. Aber lasse Dir rathen: Habe die Sonne nicht zu lieb—“

* * *

Nein, das war nicht die Heimath, wohin die Sehnsucht mich zurückzog, meine Vaterstadt war es nicht. Wie fahles Morgenlicht lag die Erinnerung über ihr, grauen, trostlosen Tag verheißend; was werthvoll und unvergänglich an ihr war, lebte in mir und konnte ich mit mir nehmen, wie jedes andere Gut. Ich trug es bei mir in der Ecke des Postwagens, der mich zum letztenmal durch die nachtstille Straße wieder hinausrollte; es lehnte sich mit mir aus dem Fenster, lauschte in meinem Ohr auf die alte Melodie des Posthorns, zwischen dessen nahen Ton vor mir ein weites, leises Echo „freudvoll und leidvoll“ hineinklang. Der Mond lag wiederum wie weißes Metall auf der Straße, wie mit Silber umgoß er jetzt das Fenster, an dem die Räder dumpf vorüber dröhnten — weiter lehnte ich mich hinaus und in dem taghell beglänzten Fensterrahmen stand ich selbst und sah mir in's Gesicht und sagte lächelnd:

„Posthorn — Reise — Freiheit — Freude — blaue Berge —“

Ja, Alles, Alles war geblieben, wie es einst, wie es damals gewesen. Unverändert stand die Natur, die Dinge, nur ich, ihr Spiegel, war ein anderer, der ich meinem erloschenen Bild im leeren Fenster zunickte und ihm ernst antwortete:

„Heimath — Arbeit — Beruf — Natur —“

Hatte Herr Knipstroh, hatte meine Vaterstadt nach einem Vierteljahrhundert doch Recht bekommen, daß ich nach seinem Verlauf einsah, ich müsse einen Beruf haben, wie sie?

Nein, das Grab hatte mir sein Memento vivere! gerufen. Mit einer Stimme das Grab meines Onkels, mit tausend anderen alle übrigen umher. Daß es doch noch schön sei zu leben, wenn man das Leben selbst sich zum Beruf gestalte, um Andere vor seinem Schmerz, seiner Täuschung, seiner Entwerthung zu bewahren.

Freilich wen?

Fahr' zu, Postillon, in's weite Leben! Wir wollen suchen.

*
* *

So hab' ich Dich, Du stille Kammer, wieder:
Die Welt ummaß ich, seit ich Dich verließ.
Wie sonst in grüne Weite schau'st Du nieder;
Die Wolke zieht, es wiegt sein grau Gefieder
Der Weih' — wie ein verlornes Paradies
Betret' ich Dich, das offen mir geblieben,
Da eignes Wollen nur mich fortgetrieben.

Groß ist die Welt. Sie kommen hergeflogen
Vor meinem Blick fremdartig und vertraut:
Der Steppe Sand und weißgekrönte Wogen,

Darauf die Sehnsucht oft hinausgezogen,
Wie ich im Traum der Kindheit sie geschaut.
Aus Nebel stieg's mir glanzumleuchtet nieder,
Und hinter mir umwallt es Nebel wieder. —

Am gelben Saum des Kornfeld's hängt mein Schauen:
Dort reifte heimlich jede Aehre fort.
Die Sonne liegt darauf — so aus dem blauen
Azur des Südens flammt sie über grauen
Felsstirnen, dran die schlanke Palme dorrt,
Blickt sie herab auf alle jene Stätten,
In die mein Fuß als flüchtiger Gast getreten.

Der fremden Weltstadt irres Volksgemenge
Mit unverstand'nem Laut — und weit um's Schiff
Schon Meeresöde wieder — rauhe Klänge —
Nun Tempelsäulen unter'm Laubgehänge —
Des Urwalds Schweigen — da, ein nacktes Riff —
Verbrannte Wüste — Zelte — braune Leiber —
Ein heißer Strahl im dunklen Aug' der Weiber — —

Mein Schauen hängt am gelben Kornfeldsaume:
Dort reifte heimlich jede Aehre fort.
Die Welt ist groß und wechselnd. Wie im Traume
Zur Feder greif' ich, aus dem weiten Raume
Die Frucht zu ernten, die mir ward. — Verdorrt
Im Glas, die Tinte weigert sich zu bannen,
Was mich umwirbelt — und es jagt von dannen.

So hab' ich Dich, Du stille Kammer, wieder:
Die Welt ummaß ich, seit ich Dich verließ.
Die Wolke zieht, es wiegt sein grau Gefieder
Der Weih, in grüne Weite schau ich nieder —

Was war es, das die Fremde mir verhieß,
Das sie erfüllt? Die Saat gedieh zur Aehre —
Ich aber, in mir fühl' ich nichts als Leere — —

* * *

Wer da draußen gewesen ist, kennt Dich, Du friedlich stille Kammer Deutschland. Sehnsucht der Phantasie treibt den Knaben aus Dir in die Fremde, Sehnsucht des Herzens zieht ihn zu Dir zurück. Man vermag fern von Dir zu leben, zu schaffen und zu wirken; glücklich oder einsam sein kann man nur in Dir.

Schlichte, prunklose Mutter, wir, Deine Kinder, lieben Dich, wie keine Mutter mehr geliebt wird. Dein blaues Auge lacht uns nur selten und der Winter streicht weiß über Dein goldnes Haar, aber wem das Leben Alles genommen, dem bleibst Du immer noch süß und lind wie in Kinderzeit und hältst ihn an der treuen Brust, und Deine alten Märchenlippen flüstern ihm lächelnde Erinnerung in's Herz.

Ja, anders rauschen auf Deinen Bergen die dunklen Wipfel, anders zittert die flimmernde Halde im Mittagshauch. Du bist unsre Mutter, unsere Geliebte und unser Kind zugleich; jede Liebe unsres

Dankes, unsres Herzens und unserer Hoffnung umfängt Dich. Wir schmälen manchmal mit Dir, wie ein thöricht Kind mit der Mutter schmält, die ihm Zuckerwerk weigert und ihm den kaum berührten süß-berauschenden Trank von der Lippe zieht. Aber auch wenn wir unverständig, launenhaft zürnen, wir wissen es immer doch gar wohl, daß Du es am Weisesten für uns bedenkst und daß wir eben deshalb mit Stolz vor allen Anderen uns Deine Kinder nennen können, weil Dein frischer Athem uns Geist und Muskel stählt, weil Deine schlichte, ernste Nahrung uns Herz und Haupt gesund erhält. Seit Jahrtausenden hast Du uns wohlbedacht erzogen, Mutter, und wir haben Dir Ehre gemacht unter den Völkern der Erde, und bei unsrer Liebe zu Dir, wir werden es ferner thun, daß sie darob erstaunen sollen. Aber seit Jahrtausenden auch hast Du uns Deine strenge Schule belohnt und hast Deinen Kindern Dinge in's Herz gelächelt, die keines unter den anderen Völkern der Erde versteht. Denn Dein Athem ist nicht nur frisch wie Morgenluft und heilsam, wie das Wasser des Bergquells — er ist auch der Zauberwind, der allüberall weht, wo die Sonne auf deutsche Erde herabglänzt.

Und Du vor Allem sei mir gegrüßt, mein Thü-

ringen, des deutschen Landes deutsches Herz! Du des großen Heimathhauses heimathlichste, sonnigste Kammer —

Die Welt ummaß ich, seit ich Dich verließ —

ich komme zurück — wenn mein Leben einen Beruf zu erfüllen vermag, so wirst Du ihn mir bieten — wenn der Zauberwind noch einmal um meine Schläfe, „die vierzig Jahre schon gefühlt", zu streichen vermag, so ist's in Dir. Du bist die Heimath, die mir geblieben, und wenn nichts Anderes, so giebst Du mir ein Grab.

* * *

Unter den Palmen und zwischen ewigen Schneegipfeln, überall hatte Eins mir oft plötzlich vor der Seele gestanden. Herausgerissen, ohne Zusammenhang, ja ohne Bedeutung fast, aber es kam und war da. Auf den dichten glanzgrünen Blattwänden des Tropenwaldes lag es wie Phantasmagorie, die Fata Morgana der Wüste hob es mir am gelben Horizont herauf, wie ein Traum immer stand es vor mir und auch der Traum jeder Nacht fast brachte es zurück.

Warum? Ich vermochte es mir nicht zu erklären. Was hatte ich mit dem verlassenen Städtchen zu

thun, das in meiner Erinnerung unter der brütenden Mittagsgluth leblos wie eine Stadt der Todten droben auf dem öden Bergrande lag?

War es etwa, weil ich selbst ebenso weltvergessen, so menscheneinsam, wie der lebendigen Gegenwart entrückt mir erschien? Weil in rastloser Bewegung allein die Bilder der Erinnerung schleierverhüllt vor mir auf- und abstiegen, wie die zitternde Wassersäule des Brunnens, der die taghelle Grabesstille von Orlamünde durchrauschte?

Nein, eigentlich graute es mir vor dem Orte, wie vor dem Mittagsgespenst. Doch eben deshalb zog er meine Gedanken auch wieder an sich und verwebte sich mit meiner Phantasie.

Oder graute mir in ihm vielleicht vor mir selbst, vor meinem eignen Leben? Oder lag eine stumme Weissagung, eine Warnung darin?

Wenn das, so glich sie der Flamme, deren warnender Strahl grade den Falter aus der Ferne heranlockt und in sich hineinzieht, denn allmählig befestigte sich der Gedanke mehr und mehr in mir, dort, nicht in Orlamünde selbst, doch in seiner Umgebung, so nah, daß ich es zu erblicken im Stande sei, mir eine Heimath zu suchen. Es bewies die Wirksamkeit der Reclame, die sich überall vor die

Augen drängt und ihnen nirgendwo Ruhe läßt. Und wenn es noch eines letzten Impulses bedurfte, um den Entschluß in mir zu reifen, so verlieh ihn der letzte Besuch in meiner Vaterstadt.

Saalfeld!

Nein, ich ertrug's nicht länger im engen Postwagen, der mich von Coburg über den Wald herübergebracht. Da lag die Saale wieder drunten im Thale, ich sprang hinaus und wanderte zu Fuß den steilen Abhang zum Städtchen nieder. Es war ein stiller Herbstabend, der eiserne Hemmschuh des Wagens klirrte voraus, drunten legte sich ein weißer Nebelstreif über den Fluß. Um mich auf der Höhe aber lag auf den braunen Buchen noch die Sonne und langsam fiel hier und dort ein Blatt zwischen die Stämme. Abendruhe war es, wie sie schöner nicht gedacht werden konnte, Herbstfrieden vor dem Winter. Drüben, weit aus der Ferne blitzte es wie Goldfunken vom bläulichen Bergrand herüber — waren es Fenster von Orlamünde? Es konnte auch die Leuchtenburg sein, denn auch sie mußte in der nämlichen Richtung liegen, und durch die Wand des Gebirges hindurch sah ich deutlich Kahla im Thal ihr zu Füßen. Die Saale rauschte hindurch — Lobeda — Lichtenhain —

Dann kam Jena —

Die Sonne mußte auch noch so auf dem Gipfel des Hausbergs glänzen, wie hier, auf dem röthlich strahlenden, dem der Gruß des einsamen Spaziergängers gegolten. Ja, es war die Sonne Homer's, und wer sie liebte und sie verstand, dem entrollte sie in diesen stillen Bergen noch immer das Bild der Welt, wie dem einstigen Carlsschüler am Neckar, und übergoß ihre Vergänglichkeit mit ewigem Schimmer. Ich sah ihr nach, wie sie versank, Zoll um Zoll, leis' schauerte ein Hauch in den Baumkronen um mich her, und wie ein Hauch auch kam es von dem schwindenden Gestirn herüber, der meine Seele mit Ahnung einer hohen, feierlichen Ruhe durchschauerte.

Ja, nicht nur aus den Wipfeln Deiner Berge und über Deine Halden weht hier der Zauberwind, deutsche Mutter. Mit wundersam heilender Kraft durch dieses Thal vor allen streicht auch der Zauberwind der Dichtung, der schlichtesten und höchsten, welche die Erde gereift. Aus seinem Boden quillt der Trunk für jede Lippe, Linderung für jede bedrückte Brust. Es ist wahr, daß die Stätte, die ein großer Mensch betrat, geweiht für alle Zeiten ist, wie viel mehr diejenige, welche ihn heimathlich umschloß, die seine Mutter, seine Geliebte und sein

Kind war. Hier versteht man das Lächeln der Sonne Homer's, und alle Stimmen, die sie wachruft, flüstern es heimlich nach:

„Drum erfrische neue Lieder,
Steh' nicht länger tief gebeugt!
Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie von je er sie gezeugt.“

Da schwand ihr glänzendes Antlitz hinab und die Goldfunken auf dem blauen Bergrand erloschen mit ihr. Von drunten tönte das Rollen des Postwagens herauf, der die Stadt erreicht hatte und über die gepflasterte Straße hindröhnte; es dunkelte schon zwischen den Häusern und hie und da blitzte ein Licht. Ich schritt langsam abwärts; vom Waldsaum zur Rechten kamen plötzlich helle Kinderstimmen durch die Ruhe, Jauchzen und Lachen hinterdrein.

„Ringe-Ringe-Reihe,
Sind der Kinder dreie,
Sitzen auf dem Hollerbusch,
Schreien alle: Husch — husch — husch!
Juchhe!“

Ich blickte über den Wall, der den Weg begrenzte; drei kleine Mädchen mit fliegenden braunen Zöpfen tanzten Hand in Hand auf einer schräg absteigenden Wiese und sangen es dazu. Sie hatten ihre Körbe, in denen sie etwas gesucht, zur Seite

gestellt; eine Größere, fast Erwachsene stand daneben und sah nachdenklich in's Abendroth hinaus. Die Kleinen aber jubelten lauter, wenn bei'm Niederknien Eine von ihnen den Halt verlor und die Andern mit sich ziehend über den weichen Abhang hinunterglitt, während die Aeltere ernsthaft wie zuvor dreinschaute. Sonderbar klangen die unter erneutem Jubel stets wiederholten Kinderreime, die kindisch scheinenden Reime, durch die Abendstille. Auch aus ihnen lächelte die Sonne Homer's; Kinder vor Jahrtausenden hatten sie gesungen und in ihnen der alten Liebesgöttin Deutschlands ihre Huldigung dargebracht. Von den kleinen Mädchen ahnte keines, daß der Hollerbusch der Busch Freia-Holda's sei, bei der die Ungeborenen wohnten; von der holden oder unholden Göttin ahnten sie noch nichts — schauerte vielleicht zum erstenmal ein Hauch ihres Mundes durch die tief athmende Brust der Aelteren? — aber sie sangen das unverstandene, fröhliche Lied, wie die Kinder der deutschen Mütter es vor Jahrtausenden gethan, wie sie es nach Jahrtausenden noch thun werden. Denn der Mensch ruht nicht auf sich allein und vermag sich nicht abzulösen vom Ursprung seines Lebens. In der unendlichen Kette ist er ein kleines, anknüpfendes Glied, das von der Vergangen-

heit empfängt und dessen Zweck ist, der Zukunft zu übermitteln. Auch die Kinderreime der Mädchen enthalten den Zauberwind, der Dir sagt, wofür Du lebst, wozu die Neige Deines Seins berufen ist, um sie zu lichtem, edlem Wein zu verklären.

Heiteren Sinnes, wie lange nicht, stieg ich zur umdunkelten Stadt hinab. Hinter mir klang unermüdlich noch das sorglose Kinderspiel und ich sagte laut und freudig die erhebenden, ruhevollen Worte der „Dauer im Wechsel" vor mich hin:

„Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn!
Schneller als die Gegenstände
Selber Dich vorüberflieh'n.
Denke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in Deinem Busen
Und die Form in Deinem Geist."

* * *

O ein wunderbares Stückchen Erde ist es, von Saalfeld den gewundenen Fluß hinab bis zu der Stelle, wo die muntre Schwarza in ihn mündet und dann weiter an dieser stromauf. Es blickt dem Wandrer ins Gesicht wie ein deutsches Auge, ruhig und treu, und doch so leuchtend aus geheimnißvoller Tiefe, so innig, so märchentraumhaft, wie —

Wie was? Ich sann darüber nach, während mein Fuß mich im Frühglanz den Weg an der Saale entlang trug. Es war Herbst; Alles kündete ihn, und doch so heiter, so lebensfreudig blickte Alles auf. Ich hielt vor dem einsamen Denkmal des Prinzen Louis Ferdinand inne und bunte Gedanken wirrten und befehdeten sich in mir, bis sich Einer siegreich durchrang und alle anderen als blasse Phantome niederdrückte, wie die höher gestiegene Sonne die weißen Thalnebel — der Gedanke: „Nein, ich möchte doch noch nicht mit da drunten liegen — auch um das schönste Denkmal, den stolzesten, edelsten Namen nicht. Es ist doch noch schön zu leben in, einer Welt, die heimliche Winkel wie diesen birgt so ruhig und treu, so innig und märchentraumhaft wie —"

Ich sah lächelnd auf die im Sonnenlicht hüpfenden Wellen des Flusses und ergänzte: „Wie erste Liebe."

Eine Stromschnelle rauschte neben mir und jagte das perlende Gewässer in hastigerem Strudel. Ich schritt eiliger vorwärts und überblickte die Runde und sprach laut mit mir selbst, als wollte ich eine andere leise Stimme übertäuben. „Es sieht aus", sagte ich, „als könne Haß und Neid, Zwietracht und

Bosheit in diesem Thale gar nicht wohnen, als müßten sie leere Namen sein —"

„Was ist erste Liebe?" fragte die leise Stimme.

Ich lachte hell auf. „Wenn ich ein junger Beamter wäre, der voll criminalistischen Dranges hierher versetzt worden, so würde ich ebenfalls besorgt fragen: Giebt es denn auch Mörder hier in der Gegend?"

„Hast Du schon eine erste Liebe gehabt?" fragte die leise Stimme.

Sie wollte sich nicht übertäuben lassen; ich fühlte es, sie hatte die rechte Stunde abgewartet und die Sonne stand mit ihr im Bunde, sie wollte Antwort.

So gieb sie ihr auf die thörichte Frage, mein Herz!

„Ja, ich habe geliebt —"

„Wen?" sagte die Stimme fast spöttisch.

„Emilie —"

Die Lippen wollten den Namen mit gewichtigem Nachdruck sprechen, doch er verklang eigenthümlich in der sonnigen Luft, und die Stimme erwiederte gleichzeitig:

„Was liebtest Du an ihr? Ihre rosigen Fingerspitzen oder die Klugheit, mit der sie Dich für ihre Liebe benutzte? Denn, wenn ich nicht irre, waren

diese beiden Dinge die einzigen, die Du von ihr kennen gelernt.“

Ich ging schneller und unwillkürlich sagten die Lippen:

„Sie — Hannchen!“

Diesmal lachte die Stimme. Eine zweite erste Liebe also! Du bist reich bedacht worden, ich wünsche Dir Glück. Nein, ich beklage Dich tief, daß Du auch ihrer nicht theilhaftig geworden, die Dich zum zweitenmal betrog —“

„Mahne mich nicht daran!“ stieß ich heftig aus. „Du siehst daraus, daß ich den Gedanken noch heut' nicht ertragen kann, daß er —“

„Noch heut' Deine Eitelkeit kränkt“, fiel die Stimme ironisch ein. Dann fuhr sie plötzlich ernst fort:

„Ich frage Dich nun, Gotthold Wellhof, wenn Deine erste und Deine zweite Liebe heut' vor Dir stünden wie an dem Tage, wo Du sie zum erstenmal gewahrtest und empfandest, würdest Du Dir Eine von ihnen für Dein Leben erwählen? Ein liebendes Herz ist doch so schnell mit einem Ja bereit, und Du giebst mir keine Antwort? Und wenn es so ist und Du keine wählen würdest, bist Du dann nicht von vielen glücklich zu preisen, daß

Du heute mit keiner von ihnen unzertrennlich verbunden bist?"

„In meiner Erinnerung —" stotterte ich.

„Webt sich ein goldener Schein um Alles, um das Nichtsbedeutende wie um das Werthvolle, um die jugendlich hübsche Stirn zweier Mädchen, wie um die ernsten Augen Deines Onkels Roderich. Doch wehmüthige Erinnerung ist keine Liebe. Sie täuschten Dich, weil Du Dich selbst täuschtest. Das Herz liebt nur einmal, doch erst dann ist es betrogen, wenn es sich sagen muß, ich selbst betrog mich nicht."

„So hätte ich noch nie geliebt — noch keine erste Liebe gehegt?"

„Du fühlst es selbst in diesem Augenblick."

„Und was — ich wende Dir die Frage zurück — was denn ist erste Liebe?"

„Gotthold Wellhof, auch das fühlst Du selbst in diesem Augenblick. Nicht erste und nicht letzte Liebe — Liebe allein ist, wenn das Herz ein anderes Herz findet, das offen vor ihm liegt wie der Frühlingsmorgen, rein und kühl und klar. Dem es zur Sonne wird, in deren Strahl seine Thauperlen zu erglänzen beginnen, die den Duft der Blumen in ihr wachruft und den Keim seiner Früchte für den kommenden Sommer weckt. Das allein ist Liebe

der die Gegenliebe gleich einem Spiegel allen Werth des Daseins zurückstrahlt, der mit dem Spiegel auch die Welt in Scherben zerbricht. Liebe ist wie das Auge; keine Worte sagen dem Blinden, was es bedeutet und es begreift sich selbst nicht, doch es sieht, daß es ist, daß alle Dinge der Erde nur in ihm durch seine Kraft zur Wirklichkeit werden. Aber diese Liebe ist kein Blitz, der mit hastigem Vorüberzucken blendet und zündet; sie ist eine Blume, die in der Sonne manchen Tag's emporkeimt, sich entfaltet, erblüht — und dann nimmer welkt. Wer sie besitzt, weiß es und verwechselt ihr Antlitz mit keinem vergänglichen, wie man die Sterne nicht für verglühende Leuchtkugeln eines Feuerwerks hält, denn sie macht Dich selbst unsterblich oder sie tödtet. Du aber lebst, Gotthold Wellhof, Du bist nicht blind geworden; Dein Auge gewahrt noch die Sonne, die Schönheit, die Freudigkeit des Lebens. — Du hast also nicht, hast nie geliebt."

Ich blickte empor; eine breitästige Buche am Wege schüttelte ihr knisterndes Laub auf mich herab. „Vorüber", rauschten die Blätter, „es ist Herbst!"

Herbst und Frühmorgen — sind sie unvereinbar? Rudolstadt!

* * *

Wie eine weiße Perle lag es vor der Biegung des Weg's. Ein Theil des dichten Baumkranzes, in den es sich hineingebettet oder mit dem es sich geschmückt, hatte seinem Laub noch fast sommerlich dunkle Farbe erhalten, darüber stieg das langgestreckte Schloß diademartig empor. Wie viel Jahre waren vergangen, seitdem ich es zum ersten und letztenmal von dem verlassenen Wirthsgarten in Orlamünde weißschimmernd in der Ferne gesehen!

Ich zählte unwillkürlich zurück, es waren vierzehn. Also mußte die kleine goldlockige Beatrix auch fast sechzehn Jahre jetzt zählen. Es ist das einzige Maß, das allen Menschen commensurabel ist und seine Rechnung trügt nie. Während ich die Welt umschweifte, mußte sie mit den Aehren heimlich fortgereift, fast so geworden sein, wie ihre Mutter, als ich sie zum erstenmale sah.

Ein zweites Geschlecht. Die großen blauen Kinderaugen, die mich plötzlich aus der heißen Sonnenstille wieder anblickten, sprachen auch vom Herbst.

Seltsamer Gedanke, wenn die Blätter um uns fallen, bitter und süß zugleich, ein Gefühl des Wiederauflebens im Hinsterben.

Und noch ein anderer curioser Gedanke daneben. Sie hätte mein Kind sein können und hatte ich ihr

nicht wirklich auch das Leben gegeben, da ich es ihr gerettet? Wunderlich zog das Schicksal seine Fäden durcheinander — wo war sie geblieben, was war aus ihr geworden, war es ein Glück für sie gewesen, daß meine Hand sie damals vom Sturz zurückhielt?

Lebte sie überhaupt noch?

Vielleicht war auch das Maß der Jahre nicht commensurabel mehr zwischen ihr und mir. Wenn sie uns erst langsam auf ihrem Wege bis zur Mitte weitergeführt, bekommt ihre Hand etwas Gespenstisches, wie sie bald rechts bald links neben uns, immer hastiger, sich ausstreckt und einen nebelhaften Schleier nun über dies, nun über jenes Gesicht wirft, das uns begleitet. Eine grausame Wirklichkeit liegt in dem Widerspruch, daß die Lücken immer dichter werden; die gelichteten Reihn erinnern an das kahle Gezweig und also wieder an den Herbst.

Warum fröstelte mich heut' zum erstenmal bei dem Gedanken? Wollte noch etwas in mir sich gegen den heiteren, kühlen Herbst auflehnen und nach dem warmen Sommer, den ich unempfunden hingegeben, zurückverlangen?

Vorwärts! Rudolstadt!

Freundliche, ländliche Häuschen, von Gärten umhegt, eröffneten den Eingang. Der sanfte Zauber

der Natur hatte sichtlich auch auf die Menschen seine Wirkung geübt; aus den Fenstern ihrer Wohnungen blickte Friede, die heimliche Freude am Leben. Langsamer ging ich durch die wohgehaltene Hauptstraße des Ortes, im Geiste sie mit dem Schmutz, der Widerwärtigkeit kleiner Städte des Südens und vor Allem tropischer Erdtheile vergleichend. Alles heimelte an, wohin der Blick fiel; ein geordnetes auf Wechselthätigkeit und gegenseitige Unterstützung gegründetes Gemeinwesen und doch unmittelbar vor jeder Thür fast die freie, von keinem Fabrikrauch umdüsterte Natur, vor jedem Fenster thalbegränzende und doch die Gedanken in's Weite ziehende Berge. Blühende Gestalten und kräftiger Wuchs; es erregte den Eindruck, als ob es des Arztes hier so wenig bedürfe als des Richters. Doch, da kündete ein Schild an der Thür den Heilkünstler und mein Auge blieb absichtslos daran hängen —

„Dr. med. & chir. Ernst Zechlin."

Die Wassermaus!

Ein Klang, ein Duft ruft oft in einem blitzartigen Moment eine unendliche Reihe verschollener Vorstellungen und Empfindungen wach. Bald fliegen sie zum Anfang hinauf und flattern auf hastigen Flügeln zur Gegenwart zurück; bald schreiten sie

von dieser rückwärts in den Nebel hinein, der sich bei jedem Schritt mehr und mehr vor ihnen lichtet. Hier war es ein Name, der eine Fluth von Erinnerungen aufrauschte, doch ihre erste Welle warf mich wieder dorthin zurück, wo meine Gedanken erst soeben vorübergeeilt. Ich hörte, wie das Rollen des einen Wagens gen Rudolstadt vor mir verhallte und wie der andere mir im Rücken zu dröhnen begann, und ich vernahm durch das Stimmengelärm der Wageninsassen deutlich, als komme sie jetzt eben aus der Hausthür, Zille's Antwort: „Die Wassermaus giebt heut' Hochzeit in Rudolstadt.“

Ein Laut,
Ein Wort —
Dein Leben baut
Sich darauf fort —

Ohne jenes Zusammentreffen hätte ich nie wieder den Weg nach Ziegenhain gefunden. Ich wäre jetzt vielleicht auch Arzt in einer Landstadt gewesen — vielleicht sähen die rothbackigen Kinder, die mich neugierig betrachtend ihre Köpfe an die Scheiben drückten, grade aus wie meine —

Wozu? — Es war eine Antwort auf eine ungesprochene Frage und ich warf noch einen Blick auf Zechlin's Kinder und setzte meinen Weg fort. Wollte

es thun, doch wie ich den Fuß hob, sagte eine Stimme hinter mir in thüringischem Dialecte:

„Suchen Sie den Doctor vielleicht?“

Ich wendete mich mit gleichgültigem Kopfschütteln um, der Fragsteller war eine behäbige Figur mit breitem Vollbart und den Zügen eines wohlsituirten Landmannes. Er trug eine Brille, durch die man seine Augen nicht genau gewahrte, und allerlei Berloquesachen an der Uhrkette, die von der ganzen Erscheinung zuerst das Auge auf sich zogen. Nun riß er die Brille plötzlich ab und rief, mich anstarrend:

„Herr Gott!“

Er täuschte sich offenbar, denn ich kannte auch die Augen nicht, sie so wenig als das ganze Gesicht, und ich griff an den Hut —

„Sie scheinen in einem Irrthum —“

„Leibfuchs! Treu! Wie heißt Du doch? Wellhof! Herr Gott! Alter Knabe! Ich meinte, Dich hätten die Klapperschlangen gefressen — kennst Du mich denn nicht?“

Ich suchte noch immer in seinem Gesicht und in meinem Gedächtniß. Er hatte mir beide Arme fest auf die Schultern gelegt, zog jetzt einen herab und lachte, auf das Thürschild deutend:

„Ich sollt's wohl auf'm Rock wie ein Polizeischild tragen? Kennt der Kerl die Wassermaus nicht mehr, und s'ist mir, als hätten wir heut' Morgen erst miteinander die verfluchten Corpslümmel zusammengehauen —“

„Zechlin —?“

„Hahaha, die Wassermaus! Komm herein, Alter! Ich habe einen Durst, als wär' ich im Paukwichs vor Kahle über den Jenzig durchgebrannt. Neulich haben wir ihn begraben, ich war hinüber, und sind mal wieder im Burgkeller fidel gewesen. Ich hätt' in der Nacht beinah' mit einem Thüringer randalirt, nachher waren wir in Ziegenhain und Deine alte Flamme — der Schuhu hat sich auch zu Tod gesoffen und sie hat jetzt die Kneipe — hat uns vorgesungen. Haben wir damals gelacht, als wir die Geschichte hörten, wie sie Dich fangen wollten, sie und der Alte. Sie ist noch ein ganz hübsches Mädel, nur etwas gemein und in's Haus zu meiner Frau, wenn sie nach Rudolstadt kommt, darf sie mir nicht mehr. Ich hab' den Leuten auch gerathen, die Kneipe wegzulegen, obwohl's mir leid thäte, aber für den alten Geist in der Burschenschaft wär's besser. Der Kerl, der Hohenwart, ist übrigens neulich elendig umgekommen. Seine Frau hat ihn vergiftet, oder

seine Mätresse, ich weiß nicht — unter uns gesagt, daß Du dahinein kamst, mit dem Patron zusammen zu simpeln, hat uns allen damals höllisch leid gethan und mir besonders, denn ich hatte immer gedacht, die Verbindung würde mal stolz auf Dich sein —“

Ich suchte noch immer ungläubig in seinem Gesicht.

„Aber was schwatzen wir hier auf der Straße! Morgen werden sie mich in allen Häusern darnach todtfragen. Komm herein! Du bleibst doch natürlich länger bei uns? Wo hast Du denn eigentlich die Zeit über gesteckt und bist Du College geblieben? Da fällt mir ein gottvoller Witz von der Tonne ein — Du bekommst sein Zimmer, er ist oft bei uns. Trollt euch, ihr Rangen, sagt erst guten Tag und dann marsch! 'Ne hübsche Reihe, nicht wahr? No. 7 fällt in den nächsten Semesteranfang. Hier ist meine Thür — kennst Du den Pfeifenkopf noch? So, sei mir herzlich willkommen, alter Leibfuchs!“

* * *

Zechlin hatte zwei große Humpen Bier vor uns angefüllt, ging dampfend mit dem schwarz-roth-goldenen Pfeifenkopf auf und ab, stand manchmal still und sagte, mich wieder von oben bis unten betrach-

tend, treuherzig: „Die Freude hätte ich mir wahrhaftig heut' Morgen bei'm Aufstehen nicht träumen lassen", und hatte sich, ehe ich überhaupt Zeit hätte finden können, etwas zu erwiedern, abermals tief in eine alte Studentengeschichte verwickelt, die er stets mit dem fröhlichsten Gelächter begleitete und nur durch einen herzhaften Zug aus dem Glase oder einen Ruf aus der Thür nach weiteren Flaschen unterbrach. Ich befand mich plötzlich in einer Welt und einem Gedankenkreise, die mir wie aus dem Leben auf einem anderem Sterne vorkamen. So war er tausendmal auf meinem Zimmer in der Johannisgasse in Jena vor mir hin und her gegangen und so that er's jetzt, im Aeußeren verwandelt, unverändert sonst. Er schien so jung, als seien die sechzehn Jahre nur ein Traum gewesen, und es wehte mich sonderbar, wie kalt und warm zugleich von seinen Lippen an. Was er sagte, lag so fremd so fern, so unendlich bedeutungslos hinter mir, und doch klang der Ton, in dem er es sprach, mir so traulich und erwärmend fast bis an's Herz hinan. Wie ein wilder Schwan, der auf einen kleinen Teich gerathen und dem man die Flügel gestutzt, tauchte er noch immer lenzesfreudig in dem plätschernden Wasser der Erinnerung auf und nieder,

gestaltete sie sich zu nie endender Gegenwart und war glücklich in ihr. Ich fühlte, ihm drohte kein Herbst; eine Winternacht wird kommen, die das Wasser des kleinen Teiches zu Eis erstarrt, und leidlos ist's vorüber.

Verstohlen blickte ich, während er lachte und erzählte, im Zimmer umher. Ein Büchergestell mit medicinischen Werken, ein Tisch mit chirurgischen Bestecken und einigen Reagensgläsern, eingerahmte Silhouetten mit bunten Mützen und Dedicationen, hie und da eine Photographie dazwischen, über dem Spiegel zwei gekreuzte Schläger, am Korb des einen verblichene Verbindungsbänder, an dem des andern eine Cereviskappe, die zahllos durchlöchert Zeugniß dafür ablegte, daß es noch nicht lange her sein könne, seitdem sie den letzten „Landesvater“ mit erlebt —

Wo war der ideale Zug geblieben, der die jugendliche Lebenskraft und ihren Uebermuth durchblitzt hatte? Wie hatte er so zerschwinden, nur das Eine im Gedächtniß forterhalten können, den aufsprudelnden Schaum, unter dem sich ein so werthloser Inhalt verbarg?

Und doch, Scham überkam mich zugleich. Wenn der Rausch lang in meiner Stirn verflogen, hatte

ich mir dafür auch die einfache, treue Herzenswärme bewahrt, mit der sein Auge an mir hing, mit der seine Hand die meine faßte, mit der er nicht den Schatten eines Zweifels darein setzte, daß ich nach Rudolstadt nur gekommen sei, um ihn wiederzusehen?

Da hing mein Bild am Ehrenplatz über dem Sopha, und war es mehr als ein Zufall, daß ich nicht daran, daß ich nicht achtlos an einem treuen Herzen vorübergegangen?

Eine breitschultrige Magd mit mehreren Flaschen in der Hand trat herein. Ich sah ihr von meinem Rohrstuhl aus gedankenlos grad' in's Gesicht; das Organ der Erinnerung war einmal in mir geweckt und die derben, doch nicht häßlichen Züge kamen mir bekannt vor.

„Du hängst wohl noch so an Jena, Zechlin“, sagte ich, „daß Du Dir sogar ein Mädchen von dort —“

Doch ein schallendes Gelächter von seinen Lippen unterbrach mich. Er deutete mit der Hand auf die Magd und hatte Mühe, zu Worten zu kommen.

„Ein Mädchen? Es ist himmlisch — er kennt meine Frau auch nicht mehr —“

Ich flog verlegen vom Stuhl auf und sah dumm in das weibliche Gesicht vor mir.

„Er kennt Dich auch nicht mehr, Luise, grade wie mich", lachte Zechlin fort, „obgleich Du ihn damals so schlau als Großmutter aus dem Bett herausgeschmuggelt und ihn nachher obendrein geküßt hast — sie hat's mir später erzählt, Treu', sie hatte so viel Mitleid mit Dir und war bange, daß der Kerl, der Hohenwart, Dich zusammenhauen würde — na, Du siehst sie ja an, als ob sie eine Prinzessin wäre —"

Waren das die Lippen, die ich geküßt —?

Ich glaube, ich machte eine Verbeugung und reichte Frau Zechlin die Hand — die ihrige fühlte sich rauh und zugleich feucht an — und sie sagte einige gespreizte Worte, die im Ohr den Eindruck hinterließen, wie eine unorthographische Schrift im Auge, daß sie erfreut sei und es sich zur Ehre anrechne, mich wie früher zu bewirthen, und ging wieder.

Zechlin, auf und abwandernd wie zuvor, sah ihr wohlgefällig nach. „Sie hat sich nicht übel gehalten, nicht wahr? Sieben Kinder wollen was sagen und erst recht wenn No. 7 unterwegs ist. Aber sie hat auch Ruf in der ganzen Stadt als fixe Frau; Du wirst Dich über ihre Küche wundern. Eierkuchen giebt's bei uns, wenn Du die Augen zumachst, glaubst

Du, Du bist in Cunitz. Im Frühling machten wir eine Suite dorthin, ich war just in Jena und sie hatten mich gebeten, Paukarzt zu sein —"

Ich machte die Augen zu und nickte hin und wieder mit dem Kopf, als ob ich höre. — Armer Schwan, ich verstand, wer Dir die Flügel gestutzt hatte und begriff, daß Du in dem Wasser des Teiches, dem einzigen kleinen Bruchtheil, der Dir von dem frischen Elemente geblieben, so rastlos auf und nieder tauchtest. Deine Heimath war auch im großen Meere, aber sie fingen Dich ein und lähmten Dir die Flugkraft — Du selbst thatest es in trügerischer Stunde und kein guter Genius hieß Dich Deine Schwingen brauchen — und jetzt ahnst Du selbst nicht mehr, daß Du sie je besessen, der Teich grenzt Deine Heimath und Dein Verlangen ein und nur das nutzlose Schlagen mit den Flügelstumpfen, das Dich nicht mehr in die Lüfte heben kann, blieb Dir als Erinnerung zurück.

Aber bist Du nicht glücklich?

Ein Schauer überlief mich. Wenn ich jetzt auch so glücklich wäre?

Hatte neben mir vielleicht doch ein guter Genius gestanden, als ich in Verzweiflung zu Boden brach?

Nein, es war so wenig Liebe gewesen, mit der

ich die Wirthstochter von Ziegenhain, als mit der ich die Wirthstochter von Cunitz geküßt hatte. Dasselbe nur war es gewesen, was den Jugendgefährten für das Leben an die Seite dieser Frau gekettet, seine Schwingen gebrochen — in verhängnißvoller Stunde ein Rausch der Sinne, auf den die dumpfe Betäubung folgte, bei ihm für immer gefolgt war, so heiter sein Mund auch in die Welt hinauslachte.

„Ist die Geschichte nicht zum Todtlachen?“ fragte er, vor mir stehen bleibend.

Ich reichte ihm die Hand. „Ja, Du bist ein guter Arzt, Zechlin —“

„Der Teufel auch!“ fiel er lachend ein, „dann hast Du die ganze Geschichte falsch verstanden. Es war ja grade das Komische —“

Seine Kinder kamen ungestüm hereingestürzt und riefen uns zum Mittagsessen.

* * *

Zechlin fand meine Absicht, ganz in Rudolstadt oder der Umgegend desselben zu bleiben, „unbezahlbar.“ „Wir fahren dann in jedem Semester zusammen zu dem großen Commers hinüber“, sagte er. „Freilich begreif' ich's nicht, daß Du hier in dem Philister-

nest mit versimpeln willst, obgleich Dich nichts hindert, nach Jena selbst zu gehen. Wenn ich in Deiner glücklichen Lage wäre, hätt' mich die Saale hier oben morgen zum letztenmal gesehn. Aber mir ist's natürlich um so lieber, wenn Du bleibst. War Dein Onkel, von dem Du die Moneten hast, eigentlich auch Jenenser?"

Ich hatte meinen Entschluß gefaßt und griff die Sache sogleich energisch an. Zechlin stand mir, soweit seine Praxis es erlaubte, ausdauernd und hülfreich zur Seite, eine Wohnung für mich ausfindig zu machen, so daß ich in wenig Tagen jedes Haus in Rudolstadt kannte. Doch so freundlich sie auf den ersten Blick erscheinen mochten, sagte mir für meine Pläne keines vollkommen zu. Einen um so tieferen Einblick erhielt ich durch manche müßige Stunde, die mich auf Zechlin's Rückkehr zu warten zwang, in seine häuslichen Verhältnisse. Die Frau erachtete es für ihre Pflicht, mich in solchen Fällen zu unterhalten und empfand einen dunklen Trieb, mir gegenüber ihre Bildung oder dasjenige, was sie dafür hielt, herauszuwenden. Dadurch verlor sie in solchen Momenten auch den gewissen Nimbus, der die einfachste, arbeitsamste Frau inmitten der Thätigkeit in ihrem eigenen Hause immer noch umgiebt und ward

gradezu unleidlich. Ich hatte mir im Anfang einmal zweifelnd die Frage vorgelegt, ob Zechlin nicht selbst die Schuld, die Versäumniß auf sich geladen, sie nicht zu sich emporgezogen, einen entwickelungsfähigen Kern in ihr nicht weitergebildet zu haben? Aber von Tag zu Tage mußte ich diese Frage energischer verneinen. Sie hatte unverkennbar nie etwas besessen, was man hätte entwickeln können, nichts als jugendliche Körperschönheit, die mit der Jugend verschwand, um eine jener Frauen zurückzulassen, wie sie leider, mit etwas mehr oder minder salonmäßigem Aufputz auch bei den gebildetsten Männern die Regel ausmachen und, wie der Tropfen den Stein höhlt, allmählig den Mann auf das Niveau ihrer eigenen Interesselosigkeit und ihres geistigen Nichts herabziehen.

Und doch ertappte ich mich ebenso allmählig auf einer Art von Interesse für sie, an dem Zusammensein mit ihr. Es war ein ebenso negatives wie ihre geistige Persönlichkeit, aber es diente dazu, die Idee, welche sich seit dem Besuch meiner Vaterstadt in mir zu bilden begonnen, cristallisiren, festere Gestalt annehmen zu lassen. Ich mußte plötzlich auflachen, daß Frau Zechlin mich verwundert ansah und fast beleidigt fragte, weshalb ich lache. Und ich erwie-

derte unwillkürlich, ohne daran zu denken, daß es für sie völlig unverständlich sei:

„Ich dachte, was Herr Knipstroh gesagt hätte, wenn ich ihm meine heutige Absicht vor zwanzig Jahren offenbart haben würde.“

Es kam mir gleich darauf zum Bewußtsein, daß diese Antwort nothwendig einer Erläuterung bedürfe, und ich fügte hinzu:

„Herr Knipstroh, muß ich Ihnen bemerken, war nämlich —“

Aber Frau Zechlin fiel mir piquirt ins Wort: „Sie halten mich wohl für so ungebildet, daß ich nie von Knipstroh gehört habe? Vielleicht glauben Sie auch, daß ich Schiller nicht kenne?“

Zechlin trat vergnügt wie immer herein. „Man trifft Euch immer in eifrigster Unterhaltung, am Ende werde ich noch eifersüchtig“, lachte er. Er kam, um mich wieder auf Wohnungsschau abzuholen und wir gingen. Als wir um die nächste Straßenecke bogen, schritt eine hochgewachsene Gestalt durch die schmale Gasse herauf uns entgegen. Sie wandelte mehr, als sie schritt, von einem langen bis weit über die Knie reichenden schwarzen Rock umflossen wiederum mehr als umschlossen, mit glattrasirtem Gesicht und auf den Nacken herabwallendem braungelocktem Haar.

Ein paar große Augen stachen schon auf weite Entfernung mit eigenthümlichem Glanz aus dem Gesicht, alle Leute, die daran vorüberkamen, zogen den Hut oder die Mütze, doch der Herannahende erwiederte den Gruß nur mit einer herablassend-verbindlichen Kopfneigung und sonderbaren Ausdruck verleihendem Niedersenken der Augdeckel.

„Mein Gott", sagte ich, Zechlin's Arm fassend, ist das nicht —?"

Dieser sah jetzt auf und versetzte: „Jawohl, laß uns umkehren, was sollen wir ihm erst begegnen?"

Doch ich hatte schon einen Schritt vorwärts gemacht und mechanisch die Hand ausgestreckt: „Ich grüße Dich, Ruben!"

Die großen Augen schlugen sich auf mich nieder und die Lider senkten sich leicht. „Der allbarmherzige Gott sei mit Ihnen, mein lieber Freund; er läßt mich Sie im Augenblicke nicht erkennen."

Zechlin brach in ein spöttisches Gelächter aus. „Wenns umgekehrt gewesen wär', hätt's mich nicht gewundert, aber Treu hat sich nicht um ein Haar geändert, seitdem Du ihn durch die Tonne zum Einspringen keilen ließt, Ruben."

Der Pastor nahm eine sehr ernste Miene an. „Ich hoffe, meine jugendlichen Verirrungen haben

Gnade vor dem Thron des Herrn gefunden", entgegnete er salbungsreich. „Er beugt uns unter seiner Hand, aber er erhebt uns wieder. Wie er mein irdisches Auge jetzt erleuchtet, läßt er meine Lippen Sie Wellhof anreden, nicht wahr? Es erfreut mein Herze, Sie noch einmal auf meinem irdischen Lebenswege mit dem Wonnegruße des Heilandes gesegnet zu haben, eh' wir in die köstlichen Blumengefilde der Seligen eingehen. Sela."

Er neigte noch einmal das Haupt und wandelte vorüber. „Kneipabend ex, initium fidelitatis! Prosit Ruben!" rief Zechlin schallend durch die Straße.

Ich wendete mich stumm und blickte Ruben nach. Da ging er — „der Dichter, der Träumer, das Jugendfreundschaftsideal meines Herzens —"

Auch ich mußte auflachen, brusterleichternd und grimmig zugleich.

„Ja, es wär' zum Todtlachen", sagte Zechlin jetzt, „wenn der Kerl nur nicht so viel bei uns bedeutete. Aber mit seiner gott- und blumenseligen Phrasendrescherei verdreht er allen Weibern die Köpfe und stiftet so lange Unfrieden in jedem Hause, bis die Männer auch mürbe werden und er durchgesetzt hat, was er will."

„Doch", fragte ich, „wie ist es möglich, daß ein

Mensch sich in so kurzer Zeit derartig aus dem Grunde verändert?“ Es schien mir plötzlich selbst erst so kurze Zeit verflossen, seitdem ich Hellmund Ruben mit dem Schläger in der Hand am Kneiptisch präsidiren gesehn, daß es mir im Kopfe wirbelte und ich die ganze Begegnung für eine Vision hielt.

„Aus dem Grunde?“ wiederholte Zechlin; „man sieht, Treu, daß Du Dich lange unter den Kaffern und Indianern herumgetrieben hast, uns, die wir mit den Leuten fortgelebt haben, ist das Nichts Neues und noch weniger Wunderbares. Cosi fan tutti, heißt's jawohl, die Theologen werden alle so. Je toller gesoffen, desto seligeres Hoffen und desto herrlicher der Himmel offen. Laß Dir's einmal erklären, sie wissen's ganz genau, es hängt mit der Erbsünde zusammen. Uebrigens ist die Geschichte ganz einfach. Wenn sie das erste Mal aus der Examenpredigt kommen, werfen sie die Bibel noch in die Ecke und bestellen ein Freifaß. Dann werden sie Candidaten, der Alte will keinen Wechsel mehr schicken, auch den Pump nicht berappen, wenn der filius nicht eine Stelle als Hauslehrer oder sonst was findet. Da werden sie über die Achsel beguckt, geschunden und gestoßen, dürfen auch meistens ihre hochwohlgeborenen Rangen nicht einmal dafür durchbläuen,

sondern denken nur Abends in ihrer Kammer, wie wollt' ich euch, wenn ich euch einmal wieder unter meine Fuchtel bekäme. In der Hölle braten, wär' das Gelindeste. Und da sie einsehen lernen, daß das Leben darin besteht, möglichst bald eine fette Pfründe zu ergattern, dazu aber nur ein sicherer Weg ist, so fangen sie an, das Gesicht in Falten zu legen, die Augen zu verdrehen, zu näseln und saalbadern, das Auge der Kirche ruht wohlgefällig auf ihnen, die gebratene Taube kommt angeflogen, sie reißen den Mund andächtig auf und schmatzen sie mit gottgefälligem Vergnügen herunter. Sind sie aber erst einmal im Geschmack, so werden sie der Taubenkost bald satt, bekommen Appetit nach einer Gans, nach einem Truthahn, womöglich mit ganz absonderlicher Füllung, und dazu braucht's noch mehr Falten, noch weißere Augen, den täglichen Verbrauch einer ganzen Schachtel voll Salbe auf der Zunge. Bei den Dummköpfen wirkt diese dann allmählig auch narkotisirend auf ihr eigenes Gehirn und — wie jemand, der zwanzig Jahre lang consequent immer die nämlichen Lügen erzählt hat — fangen sie an, selbst zu glauben, was sie sagen, halten sich für Auserwählte, Kinder Gottes, ich weiß nicht was, Psychiatrik ist nicht mein Specialfach. Die Klugen

dagegen nehmen die Menschheit als eine Orgel, an der sie die Register aufziehen, segnen diejenigen, welche ehrfürchtig das Gemüse zum Truthahn beisteuern, braten sonntäglich die andern gemächlich auf dem Höllenrost und orgeln sich von Stufe zu Stufe weiter, bis sie Bischöfe, Superintendenten, Consistorialräthe oder wie die himmlische Rangliste weitergeht geworden sind. Ruben ist schon beim Truthahn und auf der drittletzten Stufe angekommen; sollte der Protestantismus sich bei seinen Lebzeiten wieder einen Papst anschaffen, so können wir auf ihn rechnen."

Zechlin hatte, unbekümmert um die Ohren der Vorübergehenden immer eifriger, halb lachlustig halb in zornigem Ernst gesprochen. So derb und rücksichtslos es herausflog und in unbilliger Weise ein Verdammungsurtheil nicht über Mitglieder eines Standes, sondern über den ganzen Stand selbst abgab, so blitzte doch aus seiner Negation ein Funke, der alten, ächten Begeisterung für die Wahrheit, eine Verachtung des Trug's und der Heuchelei auf, die den vom inhaltslosen Treiben seines häuslichen Lebens dicht umschalten edlen Kern hervorschimmern und doppelt schmerzlich bedauern ließ. Er dämpfte jetzt seine Stimme etwas und fuhr fort:

„Mir macht's jedesmal Spaß, wenn ich ihm begegne; er kennt mich natürlich lange nicht mehr und wenn ich an einem dritten Ort mit ihm zusammentreffe, bring' ich ihn regelmäßig in eine Heidennoth. Das Schlimme ist nur, daß der Schuft nicht nur durch die alten und jungen alten Weiber bei uns regiert, sondern noch gründlicher durch die Schulen, die nach unsern unübertrefflich blödsinnigen Landesgesetzen sich so vollständig hier in der Stadt in seiner Hand befinden, daß ein aus seinem Munde gehimmeltes Wort die Lehrer ungefähr direct ein und absetzen kann. Das Erste und Hauptsächlichste, was wir hier brauchten, um aus unsern versumpften Zuständen heraus zu kommen und das Sonnenlicht in die Köpfe zu bringen, das bis jetzt nur unsern Boden erhellt und ihm Früchte abgewinnt, das wäre ein tüchtiger Mann, der sich das mühsame Verdienst erwürbe, bei uns eine Privatschule zu gründen, im Leben am Hungerluche zu nagen und von dem dankbaren Nachwuchs einen Kranz auf's Grab gelegt zu erhalten. Die Perspective ist für den menschlichen Magen aber nicht allzuverführerisch und darum hat bis heut' auch noch jeder der Lockung mannhaft widerstanden. Es ist eben ein Jammer, daß der Mensch gemeiniglich nicht nur essen, sondern sich so-

gar satteſſen will, ſonſt wäre ſchon eher ein Reim auf das Ding zu finden, denn eine Anzahl von Familien giebt's doch gottlob bei uns, die ihre Kinder noch lieber dem leibhaftigen Böſen als dem Auserwählten des Herrn, Hellmund Ruben, weiland Sprecher der Jenenſer Burſchenſchaft in die Krallen gäben."

Ich lachte unwillkülich und ſagte: „Danke!" Er ſah mich fragend an: „Haſt du genieſt? Hab ich genieſt? Was meinſt du? Jedenfalls Profit!"

„Ja, accipio omen," entgegnete ich; „ich bitte Dich nur, mir zu ſagen, hältſt du mich für einen tüchtigen Mann, für den leibhaftigen Böſen, für keinen von beiden oder für beide zuſammen?"

Er ſah mich immer zweifelnder an und fragte: „Treu, biſt du etwa ohne mich heut' Morgen ſchon in eine Kneipe hineingefallen oder hat Ruben's Salbe auch bedenklich auf dein Senſorium gewirkt?"

„Nein," antwortete ich, „ich bin nur ein Menſch, der bisher ſeinen Beruf verfehlt hat und deshalb nach Rudolſtadt gekommen iſt, um hier — wie nannteſt du es doch noch? — eine Privatſchule zu gründen."

* * *

Mehercle, quid dixerit dominus Knipstroh?

Was hätte die ganze hochweise Facultät der vereinigten Philologie und Pädagogik gesagt?

Ich mußte lächeln, wie ich es dachte. Sie hätten mit feierlicher Miene Zeugniß und Diplom, die Zwillingsschwestern derer, die sie sorgsam im Heiligenschrein ihres Studirzimmers aufbewahrt hielten, verlangt, hätten gesichtet und geprüft und mit ernsten Gesichtern erklärt, die Beglaubigung meiner Fähigkeiten reiche nicht aus, ihnen die schwere Verantwortung zu ermöglichen, das unwiederbringliche geistige und christliche Heil der Jugend meinen nicht im geweihten Wasser ihrer Fachwissenschaften gebadeten Händen anzuvertrauen. Mißbilligend hätten sie die Köpfe geschüttelt und hinzugefügt, es sei überhaupt traurig, daß mir der Gedanke an eine Aenderung meines Berufes habe kommen können, und der einzige Rath, den sie mir zu ertheilen vermöchten, bestehe darin, meine medicinischen Studien wieder aufzunehmen und bis zu jenem Stadium durchzuführen, wo der Staat mich autorisire, durch ihre Ausübung meinen Lebensunterhalt zu finden und mich dergestalt einer nützlichen Standes-Kategorie der menschlichen Gesellschaft als Berufsgenosse anzureihen.

Und ich konnte nur lächeln darüber, weil die Erb-

schaft, welche mein Onkel Roderich mir hinterlassen, mich der Nothwendigkeit enthob, einen Lebensunterhalt zu suchen, und mir verstattete unentgeltlich zu thun, was jene „aus Beruf“ thaten.

Es ist doch eine gute Sache um das vielverachtete Geld. Wenn Unabhängigkeit, Freiheit des Handelns das Beste ist, was einem Menschen das Leben zu gewähren vermag, soll man den Geber desselben nicht schmähen.

Das Beste? — Mit vierzig Jahren, ja!

Und was hätte mein Onkel Roderich gesagt?

„Ich meine, daß wir nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen, und daß lehren soll, wer gelernt hat.“

Mir war als hätte er unsichtbar neben mir gestanden und es laut auf meine Frage geantwortet, als ich an der Saale hinaufschritt. Zechlin hatte Praxiswege zu gehn und mich verlassen, und ich schlenderte an den letzten Häusern der Stadt vorbei, ziellos in's Freie. Ehe ich mich dessen versah, war ich wieder an die Mündung der Schwarza gelangt und Saalfeld lag stromauf schon so nahe vor mir wie Rudolstadt in meinem Rücken. Gegenüber, dicht auf der anderen Seite des Flußes hob sich der Culm in friedlicher Schönheit und nickte aus dem

Blau verständnißvoll dem Röderberg mir zur Rechten; die Schwarza ergoß ihr jugendlich sprudelndes Gewässer in den ruhig fluthenden Spiegel der Saale. Es war auch ein Mesopotamien, rings umhegt lag das Thal wie ein Eden da. Langgestreckte Dörfer schienen Saalfeld und Rudolstadt fest zu verbinden; wo sie endeten, hatten vereinzelte Häuser sich angesiedelt, bald hier bald da, von Gärten umgeben im Thal, von halber Bergeshöhe weißlich herabgrüßend. Ein Gefühl der Gemeinsamkeit überschwebte Alles der Zusammengehörigkeit in Freude und Noth.

Ich ging langsam gen Rudolstadt zurück, da fiel mein Blick auf ein Häuschen, etwas seitab vom Wege, an die Berglehne gebaut, von herbstrothem wildem Weinlaub umsponnen. Kaum wußt' ich's, daß mein Fuß den Pfad zu ihm hinauflenkte und den kleinen Vorgarten, über dem noch ein letzter Blumenduft lag, durchschritt. Dann war ich in die offene Thür getreten und hatte von dem bejahrten Besitzer des Hauses erfahren, daß es seit längerer Zeit schon sein Wunsch sei, dasselbe zu verkaufen, um in der Stadt seinem Freundeskreise näher zu sein, obwohl die Entfernung bis dorthin von der Vorstadt mancher Stadt zweiten Ranges sogar überboten ward. Er führte mich auf die rothüberwölbte Veranda, die

mich heraufgelockt und das Saalthal in seiner ganzen Lieblichkeit überblickte; Rudolstadt selbst schien ihr dicht zu Füßen zu liegen, das Tagesgeräusch seiner Straßen klang vernehmlich empor. Rückwärts hinter dem Hause dehnte sich ein größerer Garten zur sonnigen Berghalde hinan; ich verabschiedete mich von meinem Führer und erstieg den höheren, einsam-stillen Gipfel in wenigen Minuten. Frei schweifte das Auge von ihm nach Westen hinüber, Blankenburg sah aus den Tannen, mehr gen Süden schlossen die dunkelbewaldeten Berge von Schwarzburg den Gesichtskreis. Es war Mittag geworden, doch die Herbstsonne stand schräg und warf nordwärts thalab ihr volles Licht auf hochgelegene, weit auf steilem Bergrand hingestreckte Dächer in der Ferne.

Orlamünde. Diesmal unverkennbar. Ein großer dunkler Vogel kam von drüben über die Saale und schwebte ruhevoll ohne Flügelschlag hinüber wie meine Gedanken.

* * *

Als ich am Nachmittage zu Zechlin zurückkehrte, war ich in bescheidener Art Grundbesitzer des Fürstenthums Scharzburg-Rudolstadt. Der treue Ge-

selle machte auf meine Mittheilung, daß ich das Häuschen an der Berglehne gekauft, einen vergnüglichen Luftsprung. Er kannte es, war als Arzt schon hin und wieder darin gewesen und hoffte jetzt noch öfter als Freund darin zu sein. Auch fand er es in jeder Hinsicht preises- und preisenswerth, nur vor Selbstvergiftung durch den Wein, der an einer Stelle des Abhanges wachse, müsse ich mich hüten.

„Weißt du, wir tranken ihn manchmal im ärgsten Jammer in Jena am Markt, es war eine Kur wie's Zahnausreissen gegen Zahnweh, probat aber gedankenvoll eh' man dran ging. Vom selben ist's! Erinnerst du dich noch, wie wir —“

Es liegt etwas in dem spöttischen Wort, daß man aufhöre, Demokrat zu sein, sobald man sich eigene Möbel angeschafft habe, und der Philosoph, der die Güter der Erde mit stoischem Kopfschütteln als nicht vorhanden erklärt, verliert trotzdem gemeiniglich etwas von seinem Gleichmuth, wenn er im Begriff steht, sich selbst ein Haus zu kaufen oder es gekauft hat. Wie nichts anderes war ich auch kein Philosoph von Beruf, doch erging es mir ein wenig wie ihm und ich versetzte:

„Komm einmal zu mir, Zechlin, wenn du dieser Kur bedarfst. Dann werde ich dir von dem Wein

vorsetzen und dann wollen wir uns erinnern. Jetzt aber, Freund, ist's mir zu Muth wie dem Baumeister; der Winter kommt und mein Haus soll unter Dach."

Er half mir treulich und liebevoll, Tag um Tag. Es war eine schöne, arbeitsame, herbstsonnige Zeit. Mir ging das Herz heimathlich auf, ich fühlte mich schon mit meinem eignen Grund und Boden und dem Thal, das ihn umschloß, verwachsen, als ob ich von je darin gelebt.

„S'ist wirklich nur ein Katzensprung", sagte Zechlin; „im Anfang dachte ich, es werde den jungen Herrn und besonders den jungen Fräulein, die du unserm Exsprecher aus den gottbegnadeten Fingern winden willst, etwas weit zum Herauswandern sein, aber im Sommer wenigstens ist die Promenade ein wahres Vergnügen, und das Schulgeld, das die Herren Eltern in der Tasche behalten, wird ihnen die Gesundheit fördernde Länge des Weg's noch köstlicher erscheinen lassen. Man weiß deine Absicht natürlich bereits in jedem Hause und es ist schon große Aufregung im Nest. Du wirst Dich vor wißbegierigen Seelen nicht bergen können und ich rathe dir, von vornherein alle Schielenden, Harthörigen und Plattfüßigen auszuschließen. Auch aus Saalfeld wollen einige täglich zu Deinen Füßen sitzen

und Weisheit von deinen Lippen trinken. Dein Ruf geht durch's ganze Vaterland Schwarzburg-Rudolstadt und wird sich durch meine Vermittlung, für die ich mir ab und zu Weingebühren einziehen werde, nächstens auch über Schwarzburg-Sondershausen ergießen. Je unglaublicher etwas vorkommt, desto mehr Aussicht hat's auf Erfolg, und ich muß sagen, das Unwahrscheinlichste, was mir bis heut' aufgestoßen, ist ein Schulmeister, der kein Schulgeld will. Herr Gott, wenn mein Onkel die kluge Idee gehabt hätte, mir Deine Füchse zu vermachen, ich wüßte was Andres damit anzufangen. Aber Einem ist nicht Alles gegeben; Du hast das Geld und ich hätte die Wissenschaft es los zu werden. Doch sag' einmal, was willst Du denn eigentlich in Deiner Schule lehren?"

Ich mußte über den Nachdruck in seiner Versicherung, daß er die von ihm erwähnte Wissenschaft besitze, lachen. „Erstens will ich keine Schule halten, Freund," entgegnete ich, „und dann beabsichtige ich überhaupt gar nichts, ehe der Frühling kommt, als mir selbst Deine letzte Frage zu beantworten. Nur so viel kann ich Dir jetzt sagen, daß es in der That nicht mein Zweck ist, allen in Aufregung begriffenen Familien von denen du sprichst, das Schulgeld zu

ersparen, da dies ihrer Nachkommenschaft muthmaßlich wenig zum Vortheil gereichen würde. Ich hege die Absicht, nach deinem Rath, sehr ausschließlich zu verfahren, nur nicht grade gegen die Schielenden, Harthörigen und Plattfüßigen, sondern gegen die Scheelsüchtigen, Hartherzigen und Plattköpfigen, sowie außerdem gegen das Alter, welches deine Kunst noch an Kinderkrankheiten behandelt —"

„Du willst also ein Institut für Erwachsene, gleichsam eine Selecta gründen?" fiel Zechlin ein.

„Wenn's einen Namen haben muß, meinetwegen; nenne es wie Du willst. Ich suchen Menschen, von denen ich fühle, daß ich ihnen ein Lehrer zu sein vermag, die ihrerseits empfinden, daß sie bei mir zu lernen im Stande sind. Nicht mit dem Kopf und dem Gedächtniß, sondern mit lebendigem Herzen und lebendiger Vernunft. Ich will sie nicht in Regeln und Disziplinen unterweisen, sondern im Leben, in dem, was dies schön und werthvoll und reuelos macht. Es ist ein neuer Lehrplan, ohne Formeln und nicht in Büchern aufgezeichnet. Ich will ihn versuchen, und was mir für ihn fehlt, ich denke, dies Thal, dieser Winter, vor dem wir stehen, soll mich es lehren."

Zechlin schüttelte den Kopf. „Wenn Du allge-

meine populäre Vorträge halten willst — ich verhehle dir übrigens nicht, daß ich kein Freund davon bin — so fürchte ich, wirst Du allerdings nicht viel Zulauf bekommen. Das wollen unsere Familien nicht, ihr Desiderat ist eine wirkliche Schule, in der den Rangen nöthigenfalls wörtlich ihre Lection eingebläut wird."

„Vielleicht täuschst Du dich doch, Freund, wie mit den populären Vorträgen," entgegnete ich. „Vielleicht finden sich doch einige und wenn's nur Einer ist, der wissen möchte, weshalb die Sonne ihm auf und nieder geht."

Wir saßen in der Herbstmittagsstille vor der Thür meines Hauses und ich leerte mit Zechlin die erste Flasche Weines zur Begrüßung und zur Feier meiner vollendeten Einrichtung. Eine linde, süße Sonne lag auf den farbigen Astern neben uns, über die schattenhaft-fröhlich die letzten Schmetterlinge hingaukelten. Es war die nämliche Species, die an warmen Spätherbstmittagen auch im Garten meines Onkels Roderich in meiner Kindheit an der schwarzen Holzplanke die letzten Blumen umflatterte, ebenso schmelzberaubt, so geisterhaft, hastig hin und wieder zitternd über den duftlosen Kelchen. Ich blickte auf sie nieder, genau die nämlichen waren es

und doch andere, denn sie wußen nichts von jenen. Für mich aber waren es dieselben, denn jene anderen hätten dasselbe gethan, genau so und dieselben Gedanken in mir wachgerufen, die sie am Beginn meines Daseins in mir geweckt.

Wenn nun ein Anderer so säße, mit bunten Sternbildern zu seinen Füßen statt der Astern, und niederblickte auf das ewig wechselnde und ewig gleiche Gewoge ihres Lebens, auf die frischen farbenleuchtenden Schwingen der Einen, auf die farblos verblaßten Flügel der Andern, durch Jahrtausende und Millionen — könnte ihm da der Gedanke kommen, die abgeflogenen Geschlechter der Vergangenheit noch einmal wiedersehen, wieder neu beleben zu wollen, die nichts Anderes sind als das, was unablässig in gleicher Art an seinem Auge vorüberzieht?

Nein, die Sonne Homers lächelt uns im Herbste auf Nimmerwiederkehr. Sie lächelt und sagt: Nutze die letzten Blumen, ich zeuge sie wieder, doch kein Arkadien bringt sie Dir zurück.

„Nun fehlt dem Hause nur Eins noch zur Vollendung“, sagte Zechlin, mit befriedigtem Blicke mein hübsches Eigenthum umfaßend.

Ich sah zu ihm auf und fragte gedankenlos: „Was meinst Du?“

„Eine Frau“, antwortete er lachend und stieß sein Glas gegen meines.

Ich sah ihm in’s Gesicht und auf die Falter zurück und sagte: „Würdest Du sie nicht verjagen, wenn sie so um Rosen flatterten?“

* * *

Im milden Sonnenscheine
Die hellen Astern blühn,
Wie farbige Edelsteine
Im letzten Sommergrün.

Es zieht ein Klingen und Ahnen
Wehmüthig durch die Luft,
Dran trüb’ die Kelche mahnen,
Glanzvoll, doch ohne Duft.

Sie mahnen an lichte Gedanken,
Die oft in herbem Leid
Aufwuchernd das Herz überranken
Mit Farben verblüheter Zeit.

* * *

An die Arbeit! Wie scheint der Winter von ihrem stillen Licht beglänzt, so kurz. Der Schnee deckt den Gipfel des Culm’s und steigt in’s Thal hinab, drunten auf der Landstraße fliegen Schlitten

mit wallendem Schleier, ihr Geläute klingt bis zu meinem Fenster herauf. Doch schon ist es um die Mittagsstunde wieder geöffnet, denn schon liegt die Sonne wieder lind an den Wänden des Zimmers und küßt an der Wand des Berges noch aus dem Schnee grüne Halme empor. Es sind die eigensten Tage des Jahres, wenn rings über dem Thal die weiße Decke schimmert, die Kinder jauchzend auf der starren Decke des Wassers sich tummeln und es am offenen, sonnigen Fenster vorüber in blinkenden Perlen vom Dach tropft, eine um die andere, in gleichmäßiger Wiederkehr. Die Tropfen sind's, die auf dem Winter fallen und ihn aushöhlen und der zwitschernde Staar in der Ulme, der feine Laut des Finken helfen mit dazu, und dem Herzen ist's als wüchsen ihm Schwingen und wollten es hinübertragen, weit hinüber in die Ferne, wie in der Jugendzeit.

Wohin? Auch die Jugend weiß es nicht. Hinaus in unbestimmte Weite, in das Leben mit seinen dunklen Wäldern, seinen Märchenschlössern, seinem silbertönigen Lachen.

Nein, das Eine weiß das Alter doch besser. Es weiß wohin es an solchem Tage die Schwingen spannen möchte. Wohl in die Weite, doch nicht in's räthselvolle Dunkel, wohl fern hinüber, doch

nicht dem Unbekannten zu. Nur zurück, zurück zur Jugendzeit selbst, der trauten, märchenhaften, in deren Zauberhallen allein das silbertönige Lachen wohnt.

Es ist das Leichteste und Schwerste auf Erden, alt zu werden. Man braucht keine Hand darum zu regen und doch regt das Herz sich unablässig dagegen.

Da fliegt wieder ein Schlitten dahin. Wenn man ihn von der Höhe durch's Thal kommen sieht, scheint er langsam vorwärts zu rücken, wie der Tag der vor uns liegt; doch steht man drunten neben ihm, so ist seine Gegenwart pfeilschnell entschwunden.

Ein freundlich Bild, der weiße Schleier bauscht, die Glocken klingen. Zwei Damen sitzen nebeneinander unter dem leuchtenden Tigerfell, die ältere führt selbst mit geschickter Hand die Zügel. Die Hand ist nicht geschickt allein, sondern auch resolut und spart die Peitsche nicht, daß die feurigen Pferde hell aufwiehern und wie im Sturme fliegen.

Da plötzlich hält das Gefährt in gerader Richttung vor mir, so unerwartet, daß die Pferde hoch aufbäumen und ich selbst erschreckt zusammenfahre. Doch nur ein silbertöniges Lachen antwortet von drunten auf meine Bestürzung und ich sehe mir die

Gesichter der beiden zugewandt, daß ich ein etwas älteres und ein junges wie ganz von Gold umrahmtes zu unterscheiden vermag. Sie wollen aussteigen, doch ein Landmann kommt des Weg's und die Aeltere befragt ihn um etwas und deutet zu mir empor. Er lüftet die Mütze und schüttelt den Kopf; nun zuckt sie die Achsel und hebt die Peitsche. Die Pferde ziehen mit heftigem Sprunge an, der Schlitten schwankt noch einem Augenblick, bis er in die Schneespur zurückgerathen, und der Schleier fliegt und der Goldglanz fliegt und Alles ist verschwunden.

Es war ein anmuthiges Bild, der heimlichen Frühlingsstimmung des Mittags würdig. Fahr' hinaus in die schöne Welt, junges, goldenes Leben! Dir bedeutet der Schnee noch nichts, Deine Sonne thaut ihn hinweg. Deine Blumen schwellen schon unter dem Eis — ich habe meinen Zoll von Dir genommen, ohne daß Du es ahnst, ich habe Deine Locken fliegen sehn, habe Dein Lachen gehört — mehr ist nicht für mich, fahr hinaus in den Lenz, er sei mit Dir!

Ist das Neugier, die alte Base, die sich auf jede Schwelle hockt? Da biegt der Landmann in den Fußweg ein, der an meinem Garten vorüber-

führt. Ich erkenne ihn und er sieht mich auch am Fenster und grüßt herauf.

Nein, ich will's nicht. Was geht's mich an und welchen Zweck hätte es? Er ist auch schon vorüber.

Da streift ein Zweig ihm die Mütze vom Kopf und er kommt noch einmal zum Vorschein. — „Heda, Pflugkist!“

Er dreht sich um und grüßt nochmals.

„Wonach haben die Damen gefragt?“

„Ob Ihr Haus zu verkaufen wär', Herr Doctor.“

„Waren sie aus der Stadt?“

„Nein, Fremde, ich hab' sie noch nie gesehn und solche Pferde erst recht nicht. Aber 's ist ein Jammer für die Thiere, daß so unvernünftige Frauenzimmer damit umgehen.“

„Und was sagten sie, als Ihr antwortetet, es sei nicht zu verkaufen?“

„S' wär' Schade.“

„Die Jüngere auch?“

„Nein, die hat nur dumm gelacht.“

* * *

Zwei Dinge sind mir die seltsamsten auf Erden. Sie haben beide geringen Werth, jeder besitzt sie oder vermag sie sich mit Leichtigkeit zu verschaffen.

Aber die Meisten gehen achtlos, mit einem flüchtigen Blicke höchstens daran vorüber.

Ich gehe auch an ihnen vorüber, denn beide liegen vor mir auf dem Tisch und ich schreite auf und ab durch's Zimmer. Nur manchmal halt' ich inne und beuge mich auf das erste hinab.

Es ist ein großes, vergilbtes Blatt mit einem Holzschnitt darauf, der eine vielthürmige Stadt darstellt. Mittelalterlich abgerundet, liegt sie eng und heimlich beisammen, durch ein hohes Thor blickt man in die gegiebelte Straße hinauf. Ueber die Stadtwälle sehen kleine Erkerfenster auf den Fluß, der den Fuß der Mauer begrenzt, eine Brücke mit steinernen Kaiser- und Herrengestalten spannt sich über ihn hin. Der Zeichner scheint der Kunst des Holzschneidens in Bezug auf die Erde mehr als auf den Himmel vertraut zu haben, denn dieser dehnt sich nur als ein Nichts in einförmigen Hellgrau ohne Licht und Schatten darüber. Und doch, wer den Blick darauf haften läßt, fühlt, daß es warmer Frühling um die alte Stadt ist und daß die Sonne scheint. Er fühlt, daß ihre blendenden Strahlen es sind welche die im Fluß badenden Knaben ihre Gesichter abwenden und doch zugleich jauchzen und mit der hohlen Hand blitzende Tropfen über sich aus-

streuen lassen. Ein stattlicher Rathsherr in verbrämtem Kleid wandelt ernsthaft vorüber, seine Züge schwanken zwischen tadelndem Worte und der sonnig belebten Erinnerung eigener Kindheit; neben ihm kniet sein Töchterchen am Wege und tastet mit dem Händchen auf dem Boden. Nur grau in grau, und doch ist's, als empfände man den Duft der Blume, nach der die kleine Hand sich ausstreckt, wie man rundum den Frühling auf Allem empfindet, selbst auf dem todten Holz und Stein. Hier fliegt der Ball —

„Ez wirfet der jungen vil
ûf der strâzen einen bal
dâst des sumers êrstez spil,“

sagt Herr Walter von der Vogelweide. Geschäftige Mägde ziehen vom Uferrand weiße Linnen gegen den Strom, auf der Brücke lehnt neben der alten Kaiser Einem ein feineres Gesichtchen, halb Kind halb Jungfräulein und blickt auf sein Spiegelbild drunten hinunter. Und wie man es näher betrachtet, hört man, daß über ihm die Lerchen trillern, daß leise von dem grauen Doppelthurm drüben die Glocken herüberklingen.

Auch das Mädchen ist grau in grau, und doch, das lange Haar, das ihr auf den feinen Nacken fällt, muß lichtglänzend wie das köstlichste Gold sein;

wenn sie die Wimper aufschlägt, muß der Himmel sich unter ihr spiegeln und ein silberhelles Lachen von den Lippen tönen, die sie öffnet.

Nein, sie wird alles das nicht thun. Dort tritt ein Jüngling mit keck flatternder Feder auf dem Baret aus dem Thor, ein Schüler der Weisheit, doch nicht der Klugheit, siegreiche Jugend, übermüthiges Vertrauen im Blick. Seine Augen suchen das Mädchen, seine Füße schreiten kühn auf sie zu. Und sie wird die Wimper mit dem Himmel darunter niederschlagen, wird nicht lachen, sondern stumm erröthend seinen Gruß erwiedern und hastig vorübereilen — —

Wird sie es?

Nein, sie hat es gethan, vor Jahrhunderten. Sie ist nicht mehr, es ist nichts mehr, das Kunde von ihr gäbe, von Allem was da rings um sie lebt und jauchzt. Die badenden Knaben haben sich lang zu den Todten gelegt, wie der Rathsherr und sein Kind, wie die jubelnden Lerchen, die Blumen, die heimliche Hoffnung, das lachende Glück. Es ist nichts geblieben als die alte Stadt mit ihren Thürmen und der Fluß — wie ich an's Fenster trete liegt sie vor mir, drüben am Ende des Thals wie hier auf dem gelben Blatt — Saalfeld.

Und doch, ist nicht Alles geblieben? Ist dies nicht derselbe Frühlingstag, den die Kunst des alten Holzschneiders auf sein Blatt gebannt? Ist's nicht dieselbe Sonne, in der dieselben Lerchen jauchzen, dieselben Blumen duften, um dieselben Augen erfreun?

Sind auch diese dieselben?

Dort blitzt es am Ufer der Saale auf. Es sind badende Knaben, ich höre ihr Jubeln bis zu mir empor und ich sehe, wie ihre Hand sich ins Wasser taucht und perlende Tropfen in die Gesichter der anderen schleudert. Wandert drunten nicht, von der Schönheit der Welt herausgelockt, gemessen der Rathsherr mit seinem Kinde und wendet sich mit strafendem Blick, weil fast der Ball der spielenden Buben ihn gestreift? Und bin ich es nicht selbst, der auf dem Mädchenantlitz des alten Bildes das zagende heimliche Hoffen, der unter dem kecken Baret das siegesgewisse, lachende Glück lesen und verstehen kann? Wie könnte ich es, wenn sie nicht auch dieselben wären, wenn sie nicht ebenso noch lebten mit ihrem Bangen und ihrer Seligkeit — in mir lebten?

In mir? Wonach bangt und verlangt es denn in mir?

Da liegt das andere seltsame Ding neben dem ersten auf dem Tisch. Es ist eine große Karte des Erdballs, nicht wie er einst war, wie er jetzt, in

diesem Augenblicke ist. Der Punkt einer Nadel ist zu groß um die Stelle zu decken, auf der ich lebe, auf der sich das Städtchen befindet, zu dem mein Haus gehört.

Und doch ist dies für mich der Mittelpunkt, durch den Alles überhaupt vorhanden, ist die Angel, um die für mich sich die Erdkugel dreht. So wie für mich dies aber, ist für tausend Millionen Andere die Stätte Mittelpunkt und Angel, auf der ihr Fuß haftet. Wohin mein Blick auf die Karte fällt, sind Städte der Menschen, unzählige, namenlose Namen. Und in allen braust in dieser Secunde das Leben, jubelt das Glück und trauert der Gram, wogt vom Morgen bis zum Abend wie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden in ewig wechselnden Geschlechtern der ewig gleiche Zweck des Daseins. Wie diese beiden Blätter nebeneinander liegen, Vergangenheit und Gegenwart, sind sie ununterscheidbare Zwillinge, Töchter der großen Mutter, die nichts Anderes ist. als die Empfindung des Lebens.

Ich weiß, wonach mir bangt und verlangt — nach der Schönheit des Lebens, der einzig ewigen, die nicht mit uns altert — —

* * *

Mein Herz hatte es seit Knabentagen nie so deutlich empfunden, gesprochen, daß die Schönheit des Lebens und die Poesie der Natur identisch seien. Gewiß, die Sonne thut uns wohl, weil sie uns erwärmt, die frische Luft, welche die Lippe einzieht, belebt unser Blut. Doch tausendfach vergelten wir der Natur ihre Gaben. Wir sagen, daß sie uns auch durch den Halm, der sich im Winde bewegt, durch das flüsternde Blatt, die stillblühende Waldlichtung erfreut. Aber sie alle liegen kalt und leblos um den, der der Zauberkraft des Lebens entbehrt. Wir sind es, die sie mit unserem Herzschlag erwärmen, unsere Gedanken sind die Nerven, die sie aus ewigem Tode wachrufen, ihnen Empfindungen leihen, ihre Adern mit Blut durchkreisen lassen. Die Sehnsucht der Natur ist nur die Sehnsucht in uns, ihr Friede ist unserer, ihr Geheimniß und ihr Glück.

Und wenn wir auf Bergeshöhe stehen und in stille Thäler niederblicken, oder wenn die Kunst des Malers ein friedlich schönes Abbild der Natur vor uns hingezaubert — was ist's, das uns aus diesem leiswogenden Aehrenrand, aus dem heimlich unter grünem Laubdach hervorlauschenden Hause bewegt? Unsere Gedanken einzig wieder sind's, die unser eignes Leben dort hineintragen, das Bild der Natur

oder den Spiegel des Künstlers mit der Sehnsucht, dem Glück, dem Geheimniß unseres Herzens bevölkern.

Es ist nichts außer uns, in uns selbst allein ist Alles.

Doch, wenn Alles um Dich her Dir so unsagbar schön erscheint, woher nimmst Du es denn, o Herz, was ist denn in Dir?

Ich war über die Saalbrücke langsam im Frühlingssonnenschein fortgeschlendert, dann hatte es mich hastiger getrieben, durch den kahlen Waldgürtel, der den Fuß des Culm umschloß, in fast athemlosem Steigen immer schneller zum lichten Gipfel hinauf. In einander verwogte mir seltsam das Holzschnittbild der alten Stadt, die große Karte der Menschheit daneben mit ihrem unendliches Leben umschließenden stummen Punkten, drüber ausgesäet wie die räthselvollen Gestirne am nächtlichen Himmel, und das millionenfache andere Leben, das der Lenz ringsumher in Erd' und Wasser, in Luft und Gezweig allüberall rief und regte. Der Wald war noch braun wie im Herbst, doch in allen Wipfeln schwoll es und dehnte sich und verdichtete die schweigsamen Kronen; Vögel huschten geschäftig und Frühkäfer schwirrten, es war als zögen die Sonnenlichter, die durch's

Geäst über den Waldesboden hinspielten, an goldenen Fäden aus ihm ein farbenfrisches Teppichgewebe herauf. Der trockne Zweig des Vorjahres krachte noch unter dem Fuß, doch seine Trümmer verschwanden schon in der weichen Moosdecke, Holztauben girrten am Rand der stillen Lichtung. Eine Wiesenhalde war's, die mit hohem Blüthenmeer geheimnißvoll am Junimittag daliegen mußte; jetzt fiel die Sonne noch bis an den Grund auf den grünen Rahmen ihrer Buchenstämme hinunter und nur zahllose weiße Pünktchen überstreuten den lichtgrünen Boden.

Windröschen, Anemone!

Waren das auch Sonnengoldfäden, die von drüben jenseits der Lichtung unter dem alten Stamm aufleuchteten? Ihr Glanz hatte mein Auge auf sich gezogen und ich blieb stehen und sah schärfer hinüber.

Nein, es mußte eine Spiegelung sein, doch es war zu weit, um zu erkennen, was sie verursachte, und ich hob den Fuß wieder.

Da — wollte es mich necken und vom Weg abziehen? Neben dem Goldstreifen tauchten ein paar weiße Punkte wie die Anemonen auf, die den Grund bedeckten. Aber es waren keine Windröschen, denn kein

Lüftchen regte sich und doch bewegten die weißen Punkte am Saum der Lichtung sich offenbar hin und her.

Weckt der Frühlingssonnenschein nicht nur den Keim in den Knospen, sondern auch die Neugier im Kopfe? Eine Amsel hüpfte vor mir durch's Unterholz und eh' ich noch wußte, was meinen Fuß fortzog, folgte ich ihr, vom Weg abbiegend, nach. Nicht über die Lichtung, sondern an ihrem Rande hin, aber zwischen den Stämmen durch zeigten Goldstreifen und weiße Punkte mir unverändert die Richtung. Dann verschwanden sie plötzlich hinter einer Tannenwand, die sich in's Laubholz hineindrängte. Es schien nur eine Wand, doch in Wirklichkeit war es ein dichtes Gestrüpp, in dem ich mich fast verirrte und das sich nur mühsam durchdringen ließ. Die Nadeln schlugen mir in's Gesicht, ich ward eifrig und brach hindurch, eine Furcht kam über mich, mein Ziel zu verlieren. Erhitzt gelangte ich in's Freie, doch statt an die Lichtung tiefer in den Wald und es dauerte einige Zeit, eh' ich die Richtung wiederfand. Dann leuchtete es hell durch die Stämme und der Goldstreif blitzte abermals auf und die weißen Puncte, und ich stand athemlos still — mir war plötzlich, als ob die Stämme um mich her und ebenso viele Jahre mit ihnen verschwunden, und

als stände ich in Sommermittagsgluth an einem sonnenheißen, traumumfangenen Gartenrand —

Es war noch immer weit hinüber zu der Stelle, die zuerst mein Auge auf sich gelenkt, doch der Blick unterschied jetzt deutlich eine Mädchengestalt, der goldlichtes Haar auf den Nacken herabfiel. Wie ein ganz kleines Kind erschien sie von meinem Standpunkte aus, und sie kniete am Rande der Lichtung und die weißen Punkte, die sich bewegten, waren zwei feine Hände, die hin und wieder tauchten und einen Strauß von Anemonen sammelten.

Sonderbar, auch das an diesem verzauberten Tag.

Langsam schritt ich weiter auf die Knieende zu. Die Stämme entzogen sie mir wieder und zeigten sie wieder, sie wuchs und ward größer mit jedem, doch sie kniete noch immer. Dann sah sie plötzlich auf, mir entgegen, und sprang empor.

Es war kein Kind, doch ein Kindergesicht über einer hohen, schlanken, wundersam lieblichen Gestalt. Ein Gesicht wie der Frühlingstag räthselhaft-geheimnißvoll, aus Blau und Gold geschaffen. Es schien unnahbar wie der Himmel und überfloß doch mit Wärme wie die Sonne.

Einige Secunden — oder waren es Stunden? — stand das Mädchen und hielt die großen, gedanken-

vollen Augen ruhig auf mich geheftet; dann wendete es sich und ging mit dem Anemonenstrauß in der Hand langsam den Waldweg hinab.

Klang es nicht wie Schellengeläut hinter ihr drein?

Einen Moment kam's mir so — nein, es waren die Glocken von der Stadt, die in der stillen Luft leis' durch die Stämme heraufhallten.

Ich blieb zurück und sah der Entschwindenden nach. Weiter abwärts blitzte der Goldstreif zwischen den Bäumen; als er wieder so klein geworden, wie zuvor, folgte ich ihm.

Warum nicht eher?

Närrische Frage, die keine Antwort besaß als die Gegenfrage: Warum eher?

Es schauerte ja so wundersam süß und warm herab und ein Singen ging durch den Wald und vor den geschlossenen Lidern gaukelte es wie Kindheitsmärchen. Die Sonnenstrahlen zerschmolzen und verwebten ineinander die Gedanken — so frühlingstraumhaft, ich fühlte es, lag es auch drüben in meinem Zimmer unter dem kecken Baret auf dem Knabengesicht des alten Holzschnitt's.

Und weshalb nicht? War es doch derselbe Sonnentag der Sonne Homer's.

Da spielte ihr Licht um ein weißes Pünktchen auf dem gelben Wege, wie zuvor droben auf den Tausenden der Waldlichtung. Doch ihr Kuß hatte es nicht hier aus den Boden geweckt; eine Hand hatte den weißen Kelch mit den andern gebrochen und er war ihr entfallen.

Windröschen, Anemone —

„Nein, Du sollst nicht hier verwelken. Ich will Dir längeres Leben verleih'n, und Du sollst mich einst an diesen Frühlingstag erinnern —"

* * *

Nur selten mißt sich mir die Stunde jetzt,
Da ich, wie sonst, einsamer Dämmerung
Nachhängen mag und spähen, wie der Baum
Am Bergesrand die Wipfel regt, und wie
Der Abendwolke seltsame Gestalt
Am blassen Dom des Himmels sich vertheilt,
Und wie sich, langsam wachsend, Stern um Stern
Gleich lichter Hoffnung aus dem dunklen Raum
Des Aethers drängt —

Was ist das Geheimniß des Verses, daß seine Gedanken sich ruhevoller auf die Seele legen, als die alltäglicher Sprache? Daß die Begeisterung wie die Wehmuth ihn auf der Lippe bildet, jene

ihre Freude zu erhöhen, diese ihre Trauer zu mildern? Aus seinem sanften Steigen und Fallen tönt es wie leises Rauschen in dunklen Wipfeln, wie Gemurmel heimlicher Waldquelle, und wie von Flügeln gehoben trägt er uns fort, ein stiller Vogel, der in weiten Bogen über Gipfeln und Thälern der Erde kreist.

Wohl dem Dichter! Das höchste Glück, das sich aus seinem Herzen drängt, das tiefste Leid, das ihm die Brust zersprengen will, auf seinen Lippen wandeln sie sich in Wohllaut. Sie bleiben nicht einsam, gleich der Sonne dringen sie in jedes Herz. Und lebte er von ewigem Schnee umstarrt, so entquölle ihm selbst der ewige Frühling.

Doch auch mich, der ich Dich nicht für Andere, nur für mich selbst empfangen, läßt Du nicht einsam, süßer Trost des Wortes. Ich bin kein Dichter und meine Lippen stammeln nur; doch vielleicht um so mehr empfinden sie, daß die Natur ihnen jenen zum Begleiter verliehen, wie frisches Wasser dem Wanderer, der die Wüste durchschreitet.

Manchmal ziehen mir Gedanken
Morgens früh schon durch den Sinn,
Und sie flattern und sie schwanken
Ziellos mit mir her und hin.

Doch sie bleiben mir Begleiter
Und dann spät im Abendlicht
Reimen sie sich plötzlich weiter,
Und dann wird es ein Gedicht.

* * *

Zwar ich tadelte mich selbst oft darüber, denn ich hatte ernstere Dinge zu thun und meine Zeit war mir kostbarer als je. Die Knospentrauben des Hollunders in meinem Garten färbten sich violett und mahnten mich, daß der Mai nahe sei, und daß ich verpflichtet war, am ersten Tage desselben meine „Universität für beide Geschlechter", wie Zechlin es nannte, zu eröffnen. Wie die letzten Tage vergingen, ward es mir immer banger. Was in der Ferne und in der Unbestimmtheit so leicht erschienen, nahgerückt und anatomisch zergliedert drängte es zaghafte Fragen auf.

Kann ich und weiß ich denn wirklich zu lehren? Nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben? Nicht Sammelwerk aus den Gedanken Anderer, sondern aus mir selbst? Lassen Erfahrungen und Empfindungen sich in Worte für die Jugend kleiden, daß sie wirken, fortzeugen? Und wenn ich das eherne Gitterwerk verlasse, mit dem die Wissenschaft unsere

Kenntniß umfriedigt, werden die Gedanken, die von ihm weiter emporstreben, nicht wie lose Ranken in die Luft hinausgreifen und, selbst ohne Halt, keinen Halt verleihend zurücksinken?

Dann stand ermuthigend der Urwald der Tropen vor meinem Blick. Er, der unzertrennbar ist, sich mit tausend Fäden verrankt und verschlingt, von denen die Hand keine zu lösen vermag, ohne die andern zu zerreißen. Als Ganzes will er genommen und begriffen sein und so will es das Leben. Die Geschichte, die Erdkunde, die Naturwissenschaft sind nur Hülfsmittel des Gedankens, nicht er selbst, wie die Riesenstämme nur die festen Grundsäulen des Urwalds. Die unzähligen Arme aber, die jene umwinden und verstricken, aneinander knüpfen und halten, sind der Gedanke, und der Gedanke ist das Leben.

Was wollte mir denn grade jetzt die Kinderthorheit der Verse nicht aus dem Sinn?

* * *

Wenn ich selbst nicht wußte, ob ich Vertrauen zu mir haben durfte, Andere hatten es. Freilich nicht viele und die Wenigen dankte ich zumeist Zech-

lin's Bemühung. Doch die kleine Zahl dieser Schüler und Schülerinnen war mir grade die rechte und ihre Art war es ebenfalls. Ein prächtiger Knabe, Namens Otto von Waldeck, befand sich darunter. Er war eigentlich kein Knabe mehr, denn er mochte achtzehn Jahre zählen und besuchte das Rudolstädter Gymnasium im letzten Semester als hochgewachsener Primaner, doch über seiner schlanken Gestalt lachte ein so offenes, freudiges, herzgewinnendes Knabengesicht, daß man sein Alter vergaß und ihn in seinem kindlichen Wesen auch als ein Kind betrachtete. Körperlich und geistig gleich gewandt, behende, boten seine Züge jene feine, zugleich gesunde und geistvolle Schönheit, von welcher der nivellirende Zug unserer Zeit nicht abzuläugnen vermag, daß man sie selten überhaupt und dann selten anderswo als unter den Nachkommen eines alten Adelsgeschlechtes findet. Ein Hauch davon hatte auch in dem Gesicht meines einstigen Universitätsgenossen Hohenbuch gelegen, doch nur das Aeußere, Werthlose, das keine Neigung, kein Vertrauen erzwang. Hier lag in der edlen Form ein reiner, zweifelloser Inhalt offen entgegengetragen, ein schönes Werk aus der Hand der Natur, durch eine lange Reihe von Generationen in der sorgsamen Pflege eines Gartens verfeinert, doch

nicht in seiner triebkräftigen Grundart verändert und verfälscht. Wer ihn sah, mußte ihn liebgewinnen, wie ich es in der ersten Stunde gethan. Er war, als er von meiner Absicht vernommen, aus eigenem Antriebe zu mir gekommen und hatte mich gebeten, soweit seine Zeit es ihm möglich mache, an dem geschichtlich-geographischen Unterrichte, den mein Plan sich vorgesetzt, Theil nehmen zu dürfen. Mit Freuden willigte ich ein; er war ein Schüler, wie ich ihn für meinen Zweck gedacht, aber nicht zu finden gehofft hatte, und er ahnte es schwerlich, daß bei seinem ersten Besuch nicht der Lehrer dem Schüler, sondern seine Züge und sein Wesen mir Muth und Hoffnungsfreudigkeit für die Aufgabe, die ich gewählt, eingeflößt hatten.

Noch einmal musterte ich am letzten Tage des Aprilmondes die äußern und innern Utensilien meines Vorhabens. Das größte Zimmer meines Hauses mit dem Blick in's Thal hinab hatte ich zweckentsprechend eingerichtet, mit einer ausgewählten Bibliothek und für Privatbesitz reichhaltigen Sammlungen kartographischer, zoologischer, botanischer und kunstgeschichtlicher Werke ausgestattet. So erwartete ich, wie ein Feldherr den Schlachtmorgen, den nächsten Tag und die Abendsonne beglänzte die friedliche

Werkstatt, auf der die Entscheidung fallen sollte, ob ich mir Mögliches vorgenommen, oder nur von Unerreichbarem geträumt. Durch die geöffneten Fenster zog der erste Duft des Hollunders, dessen Blüthen ein warmer Nachtregen hervorgelockt. Es war ein gutes Omen und lockte auch mich hinaus, in den Garten, weiter in's Feld, langsam vorwärts in eine trauliche Seitenthalschlucht der Bergwand, durch deren Mitte ein kleiner Bach heimlich zur Saale hinab plätscherte. Vergißmeinnicht blühten an seinem feuchten Rand; es kam mir, wie ich auf die blaue Milchstraße, mit der sie das Gewässer umsäumten, niederblickte, zum Bewußtsein, daß die vorbereitende Thätigkeit der letzten Wochen mich lange zu Hause gehalten, ohne mich über die Grenze meines Gartens hinaus gelangen zu lassen. Als ich zuletzt draußen im Freien gewesen, hatte der Frühling noch andere Sterne über seinen Teppich ausgestreut gehabt, weiße, zahllose Punkte —

Windröschen, Anemone —“

Sie waren alle verschwunden, als ob sie nie gewesen. Nur eine hatte der Zufall erhalten und sie lag drüben in meinem Zimmer zwischen den Blättern des alten Liederbuches.

Hatte der Zufall sie erhalten oder meine Hand?

Nein, der erstere, denn die letztere wäre achtlos an ihr vorübergegangen, wie an den Tausenden ihrer jetzt verblühten Schwestern, wenn jener sie nicht in meinen Weg gelegt.

Und so war sie nicht mit den andern verweht. Ich mußte lächeln, wie ich daran dachte, aber zugleich hob der Gedanke mir doch die versinkende Abendsonne wieder scheitelrecht empor, ihre Strahlen fielen durch den laublosen Wald und weit über der schweigsamen Lichtung zeichneten sie einen glänzenden Goldstreif neben den grauen Buchenstamm.

Ich hatte in die Sonne geblickt und wendete die Augen geblendet zurück. Der Goldstreif blieb darin liegen, wohin ich sah, und rann erst langsam, wenn ich den Blick fest auf einen Gegenstand heftete, auseinander. Nur an einer Stelle wollte er nicht weichen, drüben an einer Wellenbiegung des murmelnden Quells, wo ein letzter Sonnenblick goldig in den Thalgrund auf die dichter, zu blauem Teppich gedrängten Vergißmeinnicht hinabfiel. Dort wollte der Goldstreif in meinen Augen nicht weichen, und seltsam, wie ruhig scharf ich hinblickte, er bewegte sich leise wie vom Abendwind umspielt und plötzlich tauchten über dem Blau der Vergißmeinnicht zwei weiße Anemonen empor.

War ich denn ein Knabe, daß mein Herz erschrak, daß mein Fuß wie vor einer Geistererscheinung sich zurückwenden wollte?

Da rief durch ein Gartengebüsch droben vom Rand der Anhöhe eine weibliche Stimme: „Beatrix!“ Und der Goldstreif hob sich aus dem Blau empor, eine Stimme unter ihm antwortete: „Ja, Mutter, ich komme“, und die hohe, goldumflossene Gestalt des Mädchens aus dem Frühlingswalde stand an der Biegung des Thales. Sie hielt einen blauen Strauß in der Hand, wie damals einen weißen, und stieg, ohne mich zu sehen, voll von der Abendsonne umglänzt, den grünen Hügel hinan. Oben wandte sie sich noch einmal, daß ich aus der Ferne deutlich ihr Antlitz erkannte und trat durch eine kleine Pforte in das Laubbosquet des Gartens.

Beatrix?

Träumte ich? — Beatrix?

Ich hörte den Namen noch immer, den Ruf der Stimme, und vernahm ihn zugleich wie aus weiter Ferne von einer anderen Stimme mit komisch klingender Betonung der ersten Silbe gesprochen. Eine Livree flimmerte mir vor den Augen und hielt ein kleines, blondgelocktes Kind auf dem Arme, das die Hände nach mir ausstreckte —

Weshalb klopfte mir plötzlich das Herz so laut und wollten meine Knie mir nicht gehorchen, daß ich mich auf einen Felsstein am Wege setzen mußte, um nicht zu fallen?

Ich saß und blickte nach dem Gartengebüsch hinauf. Die Sonne ging und die Dämmerung kam, Nachtfalter auf weißen, elfenhaften Federflügeln schwirrten durch's Thal. Endlich stand ich auf und schritt weiter bis an die Stelle, wo der Goldstreif zuerst vor mir aufgeblitzt; ich sprang über den schmalen Bach und stieg ebenfalls die Rasenhalde zu der kleinen Pforte hinan. Langsam ging ich, mit auf den Boden geheftetem Blick —

Nein, der Zufall hatte kein Vergißmeinnicht auf den Weg geworfen.

Man sah über die Pforte in ein Stück eines wohlgeordneten Gartens, das nur ein kleiner Theil desselben zu sein schien; rechts hinauf blitzte Lichtschimmer durch's Gesträuch und verkündete ein Haus. Ich umschritt den dichtbepflanzten Wall, bis ein breiterer Weg, von eisernem Gitterthor abgeschlossen in den Garten mündete. Hinter dem Gitter stieg im Zwielicht ein Gebäude mit eleganter Façade auf.

Stand ich im Begriff, das Thor zu öffnen? Ich weiß es nicht mehr, ich weiß nur, daß ein Schritt

den Weg herab kam und daß ich eine ländliche Gestalt fragte, ob sie wisse, wer in dem Hause wohne?

Mein Herz klopfte wieder — „Sie meinen das Haus hier, das Madame Winterberg gekauft hat?“ lautete die Gegenfrage. „Darin wohnt niemand als sie selbst.“

„Mit ihrer Tochter?“

„Ja, sonst niemand; sie sind erst hergezogen und scheinen sehr reich zu sein.“

Ich war thöricht wie ein Knabe gewesen. Als ob es nicht mehr Töchter auf Erden gäbe, die den Namen trügen!

Mein Herzklopfen war vorüber und ich wandte mich nach Hause. Dort traf ich Zechlin, der mich erwartete. Er war guter Dinge wie immer und ich freute mich, ihn zu finden, denn ich hatte seit meinem Abendgange den Wunsch, nicht allein zu sein, sondern die Stimme eines Menschen zu hören, ihr zu antworten. Wir saßen in der warmen Abendluft wieder bei'm Wein vor der Gartenthür, wie wir es an jenem letzten Herbstmittage gethan, die Astern fehlten zwar, doch dafür strömten die leisen Schauer des Abends eine Duftwoge vom Syringenbosquet über uns hin, hierhin und dorthin wandte sich das Gespräch, es kam mir auf die Lippen, daß ich fragte:

„Kennst Du eine Frau Winterberg hier?“

Zechlin trank sein Glas leer und erwiederte: „Deine neue Nachbarin? Also Du weißt doch schon von ihr? Ich meinte, Weiber existirten gar nicht für Dich auf der Welt, wenigstens will meine Frau es behaupten und sagt, die jungen Leute, die Du unterrichten willst, würden wohl alle zu Hagestolzen werden. Ich kenne die Frau Winterberg indeß auch erst seit heute; sie hat mich rufen lassen, um mich als Hausarzt zu installiren. Hast Du sie gesehn?“

Ich schüttelte den Kopf. „Nur zufällig von ihr gehört.“

Eine schöne Frau noch, trotz ihren vierzig Jahren oder neununddreißig, denn älter werden Frauen nicht ehe sie graue Haare bekommen. Ich bin mit dem Tag heut' ganz zufrieden; sie ist die Wittwe eines steinreichen Banquier's und so etwas ist für einen Hausarzt immer nicht unangenehm. Außerdem eine curiose Frau, gewissermaßen grad' so verrückt wie Du, denn sie weiß mit ihrem vielen Gelde nichts Klügeres anzufangen, als sich vier Stunden von Jena zu vergraben, und hat nicht eher geruht, bis sie hier in der Umgegend ein Haus und einen Garten gefunden, die ihr paßten. Sie war schon einmal mitten im Winter mit ihrer Tochter hier und hat

auch dies Haus angesehen und sich erkundigt, ob es zu verkaufen sei, denn auf eine Handvoll oder einen Sack voll Gold mehr oder weniger kommt's ihr nicht an. Uebrigens ist sie schon einmal verheirathet gewesen und hieß früher Frau von Hochstraten."

* * *

Walpurgisnacht! Es soll in Erfüllung gehen was man in Dir träumt. Aber was hatte mir denn geträumt?

Ich wußt's nicht mehr, wie Goldflocken nur schwebte es mir noch zerflatternd vor den Augen, als die frühe Maisonne mich wach rief. Dunkel noch war mir's, daß ich den Hexenberg hatte ersteigen sollen und zaghaft, unentschlossen in lichtloser Nacht gestanden. Da trat jemand auf mich zu, reichte mir eine kleine weiße Blume und sagte: „Das ist ein Talisman, so lang' Du den behältst, können alle Abgründe, Nebel und Irrwische des Berges Dir nichts anhaben. Aber halte ihn fest, daß Du ihn nicht verlierst!" Doch wie kommst Du dazu, fragte ich, weshalb behältst Du ihn nicht selbst und wer bist Du? — „Ich will nicht mit auf den Berg", antwortete die Stimme lachend, daß ich plötzlich

ihren Klang erkannte, „und ich gebe den Talisman Dir, erstens, weil ich nichts damit anzufangen weiß, und zweitens aus Anhänglichkeit, weil Du mein Leibfuchs gewesen bist.“ — Zechlin! rief ich, wahrhaftig Du bist es, ich erkenne Dich, obwohl es hier finster ist wie in der Unterwelt. — Er lachte: „Außerhalb Jena ist Alles Unterwelt. Nun, vorwärts in's Fegefeuer, Dante!“

Da fiel die Maisonne mir in's Gesicht und weckte mich. „In's Fegefeuer?“ murmelte ich, mich besinnend, „das ist offenbar ein neuer Name Zechlin's für meine „Universität“; aber warum nennt er mich Dante?“

Ich kleidete mich rasch an und sah in den hellen Morgen hinaus. Der Walpurgisnachttraum blitzte mir immer wieder noch zwischen den Gedanken, die sich der Aufgabe des Tages zuwandten, auf, wie die funkelnden Thauperlen draußen aus dem Grün der Halme und Blätter. Träume sind wie Thau, wesenlos, doch erst die Morgensonne zehrt sie fort. Und unwillkürlich wiederholten meine Lippen, in den Morgen hinausblickend:

„Per me si va —“

„Nun, laßt nicht alle Hoffnung fahren, die ihr tretet ein!“ lachte ich; „auch ich will's nicht und will

an Zechlin's Talismann glauben, und daß nach dem Fegefeuer wir an Beatricen's Hand in's Himmelreich gelangen."

Aber ein närrischer Unsinn blieb es doch von ihm, mich Dante zu nennen. Freilich im Grunde hatte nicht er, sondern ich selbst den Unsinn begangen —

Da schlug maiglockenhell die achte Stunde vom Rudolstädter Thurm herüber —

* * *

Gleich darauf schlug es Mittag. Waren wirklich vier Stunden dazwischen vergangen? Mir schien's, als müßten sie ebenfalls ein Traum gewesen sein. Vier Stunden, in denen die jugendfrohen und doch ernst-aufhorchenden Gesichter um mich gesessen, gleich den Blüthen, die sich draußen aus den frischen Blattkelchen empordrängten, während ich die Vergangenheit mit ihnen belebt, die Fernen mit ihnen durchschritten, das bunte Kaleidoscop des Lebens mit ihnen betrachtet hatte? Und ihre Züge waren wie ein Metallspiegel gewesen, aus dem mir zurückstrahlte, daß ich zu erreichen vermocht, was ich erhofft.

Sie gingen, nur Waldeck blieb noch zurück. Er

dankte mir und reichte mir bescheiden die Hand. Seine Augen blickten treu in die meinen, sein Herz lag auf den Lippen und er sagte erröthend, daß er mich lieb habe und daß es ihn noch nie unwiderstehlich gedrängt, so zu einem Menschen zu sprechen. Wir gingen im Garten auf und ab und er breitete sein kurzes Leben mit seinen Gedanken und Hoffnungen vor mir aus. Es war durchsichtig wie ein Quell, in den Blumen hinabnicken, rein und freudig, doch sehnsuchtsvoll nach Liebe verlangend und Liebe erweckend. Seit vielen Jahren zum erstenmal wieder fühlte ich die warme Regung eines Herzens, dem das meine entgegenschlug, daß ich seine Jugend und mein Alter vergaß und jeden anderen Unterschied zwischen uns als unwesentlich erachtend eine meiner eignen verwandte Menschennatur in ihm lieb gewann. Ich empfand an der Schnelligkeit, mit der dies Gefühl Macht über mich erhielt, daß seine frische Jugend verjüngenden Zauber über mich selbst übte —

„On rajeunit au souvenir d'enfance
Comme on renaît au souffle du printemps."

Es war ein schöner Morgen und ein schönerer Mittag. Ich möge ihn nicht mehr Herr von Waldeck sondern Otto nennen, bat er bei'm Abschied, und ich

willfahrte ihm auf der Stelle. Dann sah ich ihm nach, wie er, das Bild des Maitag's, zur Stadt stromab schritt. Er wendete sich noch einmal an der Biegung des Weges und seine Augen suchten mich; sie waren glücklich und die meinen waren es ebenfalls.

So leicht war es, zu lehren, die Gedanken Anderer an sich zu ziehen und mit sich zu führen, ihr Gemüth zu erwärmen? Es gehörte nichts dazu, als was der Fleiß zu sammeln vermag und eigne Wärme. Sie ist die Sonne, die alles Dunkle und Kalte dürrer Thatsachen in der Seele des Lernenden erhellt und belebt. Ohne sie bleibt die Aneignung alles Wissens ein unfruchtbares Chaos, ein trauriges Zwielicht Warum fehlt sie fast immer denen, die sich das Lehren zum „Beruf" erküren?

Freilich ein Talisman hatte mich den Morgen hindurch begleitet, ich fühlte es wohl und fühlte auch, daß ich ihm den größeren Theil des Erfolges dankte. Gestern hätte ich nicht so wie im Traum zu sprechen, mit den Dingen, gleichsam von ihnen getragen, zu schweben gewußt. Zwar gestern war der letzte Apriltag und heut' der erste Mai — hatte die alte Zaubernacht zwischen ihnen es mir angethan?

Ja, der Thau ihres Traumes war noch nicht von der Mittagssonne fortgezehrt. Er lag noch auf

den Halmen, den Blättern und war der Talisman Zechlin's, der mich in sein Fegefeuer geleitet, hindurch geleitet hatte, denn es lag schon hinter mir.

Hinter mir? Also lag vor mir das Himmelreich, in das Dante an der Hand —?

Es klopfte an die Thür meines Zimmers. „Eine Dame wünscht den Herrn Doctor zu sprechen", meldete meine alte Dienerin.

„Ich lasse sie bitten, einzutreten."

* * *

Es waren zwei Damen. Die Vordere ging schnell auf mich zu und reichte mir die zierlich behandschuhte Hand entgegen.

„Kennen Sie mich noch, Wellhof? Es ist nicht hübsch von Ihnen, daß sie eine alte Freundin nicht aufgesucht haben. Ich dagegen habe erst gestern erfahren, daß wir Nachbarn sind und heute bin ich bei Ihnen."

Ich blickte ihr in's Gesicht und stotterte: „Emilie — gnädige Frau —"

„Sie kennen mich also doch noch? Lassen wir es bei dem ersten Namen, Wellhof —"

„Auch ich habe erst gestern —"

Emilie fiel mir in's Wort: „Nun unsere Bekanntschaft datirt sich dafür nicht von gestern, obgleich ich die Tante Gramlich noch vor mir sehe, als wär es gestern gewesen. Das ist der Herr, Bea, dem ich es vor zwanzig Jahren dankte, daß ich Deinen Vater heirathen konnte. Meine Tochter, Beatrix von Hochstraten, wir sprechen nachher von ihr, Wellhof; Du kannst derweil in den Garten gehn, Kind, vorgestellt bist Du jetzt, aber Du darfst hier Deiner Passion nicht nachhängen und Blumen abpflücken."

Das Mädchen wurde roth und machte eine schüchterne Verbeugung. „Ich bitte Sie, nicht zu glauben, Fräulein —" sagte ich.

Doch Emilie unterbrach mich wieder. „Um Gotteswillen, Wellhof, sind Sie kurzsichtig geworden? Wie können Sie das Kind Fräulein und Sie anreden? Geh', Bea, ich werde Dich rufen."

Der Goldstreif verschwand gehorsam in der Thür, nachdem die Syringenaugen darunter sich noch einmal mit einem bittenden Ausdruck zu mir aufgeschlagen. Ich wußte nicht, was ich erwiedern sollte und versetzte: „Ein Kind können Sie Ihre Tochter doch nicht nennen, gnädige Frau. Ich glaube nicht, daß sie Ihrer Größe nachgiebt, als wir uns zuletzt sahen."

Emilie warf sich, ihre Handschuhe ausziehend, in einen Lehnsessel und lachte. Dabei traten einige Züge ihres einstigen jugendlichen Gesichtes wieder hervor; bei ihrem Eintritt hätte ich sie nicht erkannt, wenn ihre Begleiterin mich nicht darauf hingewiesen, wer sie sei. Die frühere Zierlichkeit ihrer Gestalt war verschwunden und starkes Embonpoint, durch die elegante Toilette nur zum Theil verdeckt, an die Stelle getreten. Trotzdem war sie noch immer eine hübsche, trefflich conservirte Erscheinung. Ihr Lachen zeigte die tadellosesten Zähne und ihr Auge war groß und schön. Doch der Frühlingsduft, der in meiner Erinnerung auf ihr haftete, war abgestreift, als ob er nie vorhanden gewesen; ich stand ihr wie einer Fremden gegenüber und wich unwillkürlich ihren Augen aus, die mich, mir grade in's Gesicht blickend musterten, als hätten wir seit jenen zwanzig Jahren zusammen in vertraulicher Freundschaft gelebt. Ihre Hände allein, von denen sie hastig die Hüllen abnestelte, waren bis auf die Diamantringe, die daran blitzten, unverändert geblieben, fein und rosig, und ich blickte mechanisch auf sie nieder.

Emilie hob die zierlichen Fingerspitzen in die Höhe und wiederholte lachend: „Als wir uns zuletzt sahen, hatten Sie andere Absichten mit diesen. Armes

Närrchen, ich habe Ihnen damals wohl viel Kummer gemacht? Aber eine hübsche Uniform ist in dem Alter eben doch etwas Anderes als ein schüchterner Primaner; Geist und Gelehrsamkeit lernt man erst schätzen, wenn man in vernünftigere Jahre kommt. Ich hätte nicht gedacht, daß wir uns noch einmal im Leben begegnen würden, aber wenn ich meine Finger ansah, habe ich noch oft darüber gelacht, wie köstlich verliebt Sie damals in sie waren. Freilich im Anfang, wissen Sie noch, sollten es nur Schwesterfinger für Sie sein und Sie wollten sie nur mit brüderlichen Küssen beglücken. Trotzdem wäre Hochstraten damals vermuthlich sehr ergrimmt gewesen, wenn er die Küsse gezählt hätte, obwohl sie alle nur zu seinem Besten waren. Die Zeiten ändern sich eben, Wellhof, und heute würden Sie niemanden mehr damit in Harnisch bringen, selbst meinen guten Winterberg nicht. Gott schenke ihm die ewige Ruhe — was haben Sie gesagt?"

Ich glaube, ich hatte einmal halblaut beigefügt: „et nos mutamur in illis." Aber ich schüttelte den Kopf und antwortete: „Nichts."

„Doch! Sie haben doch etwas gesagt!" Ihre Augen schweiften durchs Zimmer und kehrten zu mir zurück. „Wissen Sie wohl, Wellhof, daß Sie sich mit

den Zeiten nicht mit verändert haben. Sie stehen noch und sehen grade so blöde auf ein paar Frauenhände wie damals, und ich bin überzeugt, wenn eine pfiffige Spinne es darauf anlegte, Sie schüchternes Mücklein in ihrem Maschenwerk zu fangen, so steckten Sie im Netz, eh' Sie selbst eine Ahnung davon besäßen. Ihr Männer werdet eben älter und nicht klüger; bei uns ist es umgekehrt."

„Nun, klug genug waren Sie vor zwanzig Jahren schon, gnädige Frau."

„Er kann wahrhaftig den Stachel, den die Biene bei'm Davonfliegen zurückgelassen, immer noch nicht verschmerzen und der Nachgeschmack ihres Honigs liegt ihm noch heut' bitter auf der Zunge", rief Emilie, sich tiefer in den Sessel werfend, daß derselbe zitterte und der Seidensaum ihres Kleides von den perlgrauen Atlasstiefelchen in die Höh' schlug. „Nun, ich bin nicht grausam, wenn es nicht sein muß, und erlaube Ihnen, Ihren Nachgeschmack wieder zu versüßen, obgleich ich Ihre Unart recht gut verstanden habe."

Sie hielt mir ihre Fingerspitzen entgegen; ich fragte zerstreut: „Welche Unart?"

„Daß ich nicht mehr klüger zu werden vermocht hätte."

„Das habe ich nicht gesagt. Ich sagte nur, Sie seien damals schon sehr klug gewesen, nämlich im Verhältniß zu mir, gnädige Frau, denn ich war damals sehr thöricht.“

„Abscheulich!“ Sie sprang auf und zog ihre Handschuhe wieder an. „Sie sind ein garstiger Mensch geworden, Wellhof; ich will's versuchen, wenn ich Sie wieder Gotthold nenne, ob es dann besser wird. Vor den Leuten hier in der Nachbarschaft habe ich Sie schon für meinen Vetter ausgegeben, damit sie ihre Zungen nicht unnöthiger Weise müde zu schwatzen brauchen, wenn sie uns zusammensehn. Aber das wird freilich wohl unnöthiger Weise geschehen sein, denn es scheint nicht, daß ich an dem Zusammenkommen mit Ihnen viel Gefallen finden werde.“

Ein Goldreflex fiel durch die Scheibe aus dem Garten herauf. Ich hatte einen Augenblick antwortlos gestanden und erfaßte plötzlich die noch nicht im Handschuh verschwundenen Fingerspitzen und küßte sie.

„Ich will mich zu bessern suchen, Emilie.“

* * *

Sie setzte sich zurück und wir plauderten.

„Sie wissen immer noch nicht, weshalb ich zunächst zu Ihnen gekommen bin. Das Kind —“

„Das Fräulein?“

„Sie wollen mich wieder ärgern, Gotthold. Wie alt halten Sie denn Beatrix?“

Ich rechnete einen Augenblick. „Gegen sechzehn Jahre.“

Emilie schlug ein Gelächter auf. „Köstlich! Was für Augen Ihr Männer habt, oder vielmehr gar keine! Das Kind ist eben zwölf Jahre.“

„Unmöglich.“

„Und warum?“

„Aus unwiderleglichen Gründen.“

„Die vielleicht das Aussehen ihrer Mutter liefert?“ versetzte Emilie gereizt.

„Nein, die sie mir selbst vor vierzehn Jahren geliefert, denn wenn Ihre Rechnung richtig wäre, Emilie, so hätte ich ihre Tochter damals in Orlamünde zwei Jahre vor ihrer Geburt gesehn.“

Emilie erröthete etwas und rief: „Beatrix?“

„Oder Beatrix“, und ich betonte den Namen, wie ich ihn in dem verlassenen Garten aus dem Munde des Kutschers vernommen, indem ich zugleich einige

der Nebenumstände anführte. Nun lachte mein vis-à-vis und erwiederte schnell:

„Ich bin nicht rechthaberisch, Gotthold, sonst könnte ich Ihnen in der Eile ein Märchen erfinden und vorgeben, die erste, Ihre Beatrix sei gestorben und dies eine zweite, die ebenso nach ihrer Schwester benannt worden. Ich gestehe Ihnen, ich hatte auch meine Gründe, als ich mich ein wenig verzählte, und zwar that ich dies um Ihretwillen, Gotthold. Wie ich höre, haben Sie hier in Ihrem Hause eine Privatschule gegründet, oder wie nennen Sie es?“

„Ich lasse jeden es nennen, wie er will.“

„Wieder von Oben herab! Sie sind schrecklich arrogant und moquant geworden, Wellhof. Doch einerlei! Ich kann das Kind nicht so erziehen, wie unsere Stellung und ihr zukünftiger Mann es einmal verlangen werden. Sie sagen natürlich wieder im Stillen, daß mir die Fähigkeiten dazu fehlen, aber wenn sie es auch laut sagten, so kümmert's mich nicht, denn ich bin keine Schulmeisterin. Wir haben viel auf Reisen gelebt und das Kind hat nichts gelernt, als in Feld und Wald herumzustreichen. Ob wir in Italien oder in Griechenland waren, wenn wir sie gewähren ließen, that sie nichts, als mit andern Blumen und womöglich sogar mit einer

Tasche voll von alten Steinstücken, die sie von Gott weiß was für dummen Mauern zum Andenken wie sie sagte, mitgenommen, nach Hause kommen. Es ist selbstverständlich, daß eine Mutter gern etwas stolz auf ihr Kind sein möchte, und Sie werden begreifen, Gotthold, daß es mir schwer wird, aufrichtig auszusprechen, daß ich nichts recht mit Beatrix anzufangen weiß und sie leider Gottes gradezu für etwas simpel im Kopf halte. Hat sie jemals Interesse für das, wofür andere Mädchen, wofür ich mich in ihrem Alter interessirte? Grade als ob sie sich nie in gebildeten Kreisen bewegt hätte; sie weiß kein salonmäßiges oder auch nur artiges Wort zu sprechen, wenn jemand zugegen ist, daß ich oft in helle Verzweiflung gerathe. Darum kann ich auch Niemandem zugeben, daß sie fast sechzehn Jahre alt ist, mein Muttergefühl sträubt sich dagegen, die Leute würden mich bemitleiden. Und andrerseits, wenn ich sie jetzt noch in eine Pension gäbe, da würden die Leute sagen, ich thäte es, um nicht eine erwachsene Tochter neben mir zu haben und dadurch älter zu erscheinen. Das geht auch nicht, ich habe es reichlich bedacht; die Menschen sind so bösartig und reden so viel. Wie ich nun von Ihnen und Ihrem Vorhaben hier hörte, Gotthold, kam es mir wirklich

wie vom Himmel gefallen. Im Stillen hatte ich gehofft, irgend etwas der Art hier zu finden, und war deshalb in diese abgelegene Gegend gezogen, damit man in einer größeren Stadt nicht in's Gerede kommt und sich schämen muß. Glauben Sie z. B. wohl, daß Beatrix einen ordentlichen Knix machen kann? Ich habe es ihr tausendmal gezeigt, aber umsonst, wenn sie es auch für den Augenblick gelernt hat, am andern Tage hat sie's wieder vergessen und springt, sobald sie denkt, daß ich es nicht sehe, wie ein Landmädchen herum. Alles habe ich versucht, ihren Namen ihr vorgehalten, daß sie ein Fräulein von Hochstraten ist, Verpflichtungen hat. Dann lacht sie und meint, die Menschen seien alle gleich, wie die Vögel im Wald, und es komme nicht darauf an, welchen Namen wir ihnen geben, sondern wer am Schönsten singe. Sie kann aber nicht einmal singen, obwohl sie es immer thut, wenn sie allein ist, denn die Musikverständigen sagen, ihre Stimme sei nicht übel, doch ihr fehle jede Schule, trotzdem Winterberg schon unglaublich viel für Gesangunterricht bei den ersten Lehrern für sie ausgegeben. Nun sagen Sie mir, Gottlob, was fange ich unglückliche Mutter mit dem Kinde an? In meiner Rathlosigkeit bin ich jetzt zu Ihnen gekommen und meine, ob

Sie Beatrix nicht mit Ihren andern Schülerinnen und Schülern wenigstens so weit etwas zustutzen und aufputzen können, daß sie mir in der Gesellschaft nicht gradezu Schande macht, bis sie unter die Haube kommt? Ich fürchte nur, es wird sie nie jemand darunter bringen, denn es müßte ein halber Narr sein, und doch ist's das Einzige, worauf ich hoffen kann. Es ist zum Weinen; Sie haben mich vorhin heiter gesehn, aber ich bin in Wirklichkeit sehr unglücklich mit dem Kinde.“

Die hellblauen Glaceehandschuhe Emiliens glitten über ihre Wimpern. Ich fühlte, daß etwas in meiner Brust zitterte und sich beruhigen mußte, ehe ich zu antworten vermochte:

„Mit Rücksicht auf Ihren tiefen Kummer bin ich bereit, bei Bea — bei Ihrer Tochter meine Kunst als Tanzmeister zu versuchen, Emilie. Doch ich weiß nicht, ob sie das Knixen bei mir besser erlernen wird —“

„Wollen Sie?“ rief sie in's fröhlichste Lachen überspringend. „Sie sind ein wahres Musterexemplar von einem Menschen, Gotthold! Hätte ich Sie in Tante Gramlichs Garten so gekannt —“

„Was dann?“ fragte ich, da sie innehielt und weil ich empfand, daß ich etwas fragen mußte.

„So hätte ich Ihnen vielleicht nicht so weh gethan", ergänzte sie. Ihr zierlicher Handschuh glitt mir an den Augen vorüber und schnippte mir leicht in's Gesicht. „Das war die Strafe für eine naseweise Frage!"

Sie nahm meinen Arm und zog mich in den Garten.

„Also das Kind darf zu Ihnen kommen und Sie behandeln es als das was es ist, das heißt als ein kleines, zu Allem bis jetzt untaugliches Mädchen, und Abends kommen Sie — natürlich unter der Voraussetzung, daß Ihnen daran gelegen ist, mich zu sehn — auf Nachbarschaft zu uns und erzählen, wie es Ihnen mit dem Kinde ergangen. — Beatrix!"

Das Mädchen kam uns entgegen, von der Gartenhöhe herab. „Du wirst von morgen an bei Herrn Wellhof Unterricht haben, und es ist mein Wunsch, daß er Dich Du nennt, und mein Wille, daß Du ihm grade so gehorchst wie mir."

Beatrix sah nur flüchtig einmal auf, wandte gleichgültig die Augen wieder ab und schritt auf die Gartenthür zu. Ich wünschte etwas zu erwiedern, doch kein Wort wollte sich mir eignen. Emilie fuhr an meinem Arm ebenfalls dem Ausgang zuschreitend, fort:

„Ich hoffe auf eine Gelegenheit, Ihnen meinen Dank dafür zu beweisen, Gotthold, und ich denke, sie wird sich wohl noch finden.“

Ein leiser Druck ihres Armes begleitete die Worte. Ich versetzte, fast unbewußt, eilig:

„Wenn etwas dankenswerth ist, so findet es seinen Lohn in sich selbst.“

War es Zufall, daß Beatrix sich in demselben Moment noch einmal an der Pforte umwandte? Emilie reichte mir die Hand: „Auf Wiedersehen!“ Ich grüßte und sie gingen.

* * *

Hatte ich diese Frau einst zu lieben geglaubt, nichts Höheres zu erdenken vermocht, als ihr Leben zu theilen?

Nein, ich hatte sie geliebt wie Hellmund Ruben auch. Ein Bild hatte ich in mir getragen, dem Wangen und Augen, Lippen und Stimme fehlten, und als ich sie gewahrt, da hatte ich gewähnt, so, grade so müsse das Alles sein, was meinem Bilde mangle, und deshalb hielt ich sie für das Bild selbst.

Es ist der Jugend ewige Täuschung und wird es ewig bleiben. Diese Liebe währt so lange nur,

bis die Wangen ihren Schimmer, die Augen ihr Geheimniß verlieren, bis die Lippen eine andere Sprache mit entzaubertem Klange reden. Stück um Stück fällt das Alles ab, und statt des unzerstörbaren Bildes, das die Liebe darunter geglaubt, bleibt ein grinsendes Skelet zurück.

Ein leeres, gedankenloses Dasein, ohne Werth und Würde, eine unziemliche Vertraulichkeit —

War es Pedanterie, Prüderie, daß dies Weib mir Widerwillen einflößte?

Wie maienfrisch und hoffnungsvoll war vor einer Stunde Otto durch dieselbe Thür von mir gegangen! War das der Sommer, dem auch er entgegen eilte?

Mir wollte die Sonne nicht mehr so warm, der Frühling nicht so lachend mehr erscheinen. Die Erinnerung kann uns gar fröstelnde Schatten in den Sonnenschein werfen. Nicht die Erinnerung an Häßliches das uns begegnet und versunken ist, sondern diejenige an Schönheit, die wir unveränderlich gewähnt, und die das Leben, in Häßlichkeit verwandelt, uns wieder in den Weg führt.

Das ist lebendiger Tod, schlimmer als der, den die Erde deckt. Glücklich wen sein Schicksal bewahrt, an ihn gekettet zu werden. Glücklicher der, bei dem

der Tod nur Macht über das besessen, was das Leben geschaffen, nicht über das, was vor diesem war. Dem er nur die Wangen und Augen, die Lippen und Stimme zu zerstören vermag, nicht das Bild selbst, welches das Leben, die Sehnsucht, die Täuschung mit jenen bekleidet. Das Bild das unantastbar inmitten aller Täuschung und Verirrung bleibt, wie der Sonnengedanke in der Finsterniß, wie die Idee des Frühlings in schneeverhülltem Winter.

War ich nicht Einer dieser Glücklichen? Und war ich es nicht doppelt, nicht zehnfach heute, wo ein Anhauch des Lebens die Wangen des Bildes wieder zu röthen, wo es mich wie mit geheimnißvollen Waldesaugen wieder anzuschauen begann?

Ja, ich will Dein Freund, Dein Lehrer, Dein Vater sein, Beatrix. Das ist der Beruf, für den das Leben mich bewahrt. Es ist kein Zufall, mit dem es unsere Wege verkettet hat, Deine Mutter ließ es mich in Kindertagen finden und mein Herz für sie schlagen, Dich selbst legte es mir fremd als ein hülfloses Kind auf die Arme, ließ Dich über dem Schnee des Winters, im Grün des Frühlings wie Sonnengold vor mir aufblitzen und verschwinden — Alles nur dem einen Ziele entgegen, damit Dein

Bild mit meiner Seele verwachse, damit es ihr ganz zu eigen werde, sie ausfülle wie der Duft den Blumenkelch, für den Moment, wo es Dich selbst in meine Hände legen wollte, Dich zu retten und vor dem Tode zu bewahren, der schlimmer ist, als der, den die Erde deckt.

* * *

„Ja, ich will Ihr Freund, Ihr Lehrer, Ihr Vater sein, Beatrix —“

Es war am Morgen des folgenden Tages; sie war gekommen und saß mir stumm, gesenkten Blickes gegenüber. Ihre Brust ging schneller, doch sie antwortete nichts; sie wiederholte nur kühl, was sie bei ihrem Kommen gesagt: „Meine Mutter hat verlangt, daß ich hieher gehen solle.“

Wahrlich, es war kein Kind, das so fest und ruhig sprach. Ihre Stimme bebte wohl leise, aber es war das Zittern tiefgekränkten Stolzes, der sich zu beherrschen und zu verbergen strebte. Das thörichte Benehmen Emiliens hatte eine Kluft zwischen ihrem Innern und mir aufgerissen, ehe wir uns kennen gelernt. Sie war verwundet und glaubte, daß ich den Pfeil abgesendet, der sie getroffen.

Ich saß und sann und fühlte, daß mein Herz

ängstlich zu klopfen begann. Sollte ich verloren haben, ehe mir die Möglichkeit geworden, zu gewinnen? Ich sagte:

„Wenn Sie nur zu mir kommen, weil Ihre Mutter es verlangt, Beatrix, so mögen Sie wieder gehen und ihr sagen, ich hätte meine Absicht geändert und nähme meine Zusage zurück. Ich halte Sie nicht."

Sie stand ruhig auf und wandte sich zur Thür, und es schrie in meinem Herzen jammernd auf: „Dein Kind geht von Dir —"

Ich war ihr nachgegangen, ehe sie die Schwelle überschritten, und hatte ihre Hand gefaßt, die sie mir gleichgültig überließ. „Ich will Ihnen eine kurze Geschichte erzählen, Beatrix," sagte ich leise, sie zurückführend, „dann mögen Sie gehn."

Sie setzte sich willenlos, ohne mich anzublicken, wie zuvor, und ich begann:

„Ich besaß einen Jugendfreund, der ein schönes Mädchen liebte, von dem er sich wieder geliebt glaubte. Eine Kinderthorheit war dieser Glaube, er begriff es später gar wohl, doch als er seiner Täuschung inne ward und erkannte, daß sie ihn zum Hülfsmittel benutzt habe, um denjenigen, den sie liebte, zu erlangen, da zerbrach ihm auch der Glaube an Frauenwerth, an Liebe und Glück überhaupt. Denn

die Schmerzen der Jugend sind darum nicht leichter und brennen nicht weniger, weil sie thöricht sind und man später über sie lächelt, Beatrix.“

Sie sah zum erstenmal mit ihren großen Augen, doch unbeweglich, auf, und ich fuhr fort.

„Dann vergingen Jahre, und an fremdem Ort, in einem Bergstädtchen fand der, von dem ich sprach, in märchenhafter Einsamkeit ein kleines, schutzloses Kind. Es war ein blondlockiges Mädchen, das noch nicht zu sprechen, nur eben erst zu gehen und zu lachen vermochte, das aber die Blumen schon liebte, denn als er es fand, bog es sich nach einem rothen Kelch über einen Abgrund und wäre hinabgestürzt, wenn der Zufall nicht in jenem Augenblick seine Hand herbeigeführt, es zurückzuhalten. War es ein Zufall? Er glaubte es damals, doch langsam, Schritt um Schritt bis gestern, bis heut' hat das Leben ihn anders denken gelehrt. Dann hörte er von einem Diener den Namen des Kindes rufen, das er auf dem Arm trug und das sich an der rothen Blume freute, und es kam wie Schmerz über ihn, daß er die Kleine lassen sollte, denn ihm war, als gehöre ein Theil des Lebens, das er ihr erhalten, ihm, und auch sie streckte die Arme nach ihm aus. Er blickte ihr mit Thränen nach und nannte ihren

Namen und sagte: „Sei glücklich, glücklicher als ich! Auf Nimmerwiedersehn!“ Da um wenige Minuten später rollte am Wege ein Wagen ihm vorbei, in dem das Kind mit der rothen Blume spielend auf dem Schooße der Mutter saß, und die Mutter war jene, die er geliebt, die ihn getäuscht.“

Beatrix öffnete zum erstenmal die Lippen. „Nein, das war kein Zufall, das sollte sein.“

„Ihn aber, Beatrix, zogen die Wasser des Lebens wieder in ihre Strudel, und als sie ihn an's Land warfen, zum andernmale müd' und hoffnungslos, da war sein Glaube an die ganze Menschheit dahin denn er hatte Alles verloren, was er zu besitzen gemeint, und auch was er wirklich besessen unwiederbringlich verloren, und die Erinnerung war ihm versunken, denn er haßte sie und wollte, daß sie aus seinem Gedächtniß gelöscht sei. Durch ferne Länder und Meere zog er, lange Jahre, und dachte der Heimath, dachte seiner eigenen Vergangenheit nicht mehr. Nur Eins wollte seltsam nicht aus seiner Seele weichen, Eins allein von Allem, was hinter ihm lag, das Bild des kleinen Mädchens mit der rothen Blume. Das begleitete ihn überall, als winke es ihm, als deute es ihm einen Weg zurück, ein Ziel, eine Hoffnung. Und als er zurückkam nach Deutschland, da

zog das Bild ihn in jene Gegend, darin das stille Bergstädtchen lag, daß er sein Leben auf einer Stelle zu beschließen dachte, von wo er jenes zu erblicken vermochte; denn er fühlte, daß es die einzige Erinnerung seines Lebens sei, von der sein Herz nicht ließ. Und er siedelte sich in stillem Thale an; da — war es wiederum Zufall, daß es an solchem Frühlingstage geschah, auf den der Himmel alle Märchen seiner ewigen Jugend ausgeschüttet zu haben schien? — da traf er abermals ein Kind im Walde, das Blumen pflückte, weiße Blumen. Als er näher kam, war es ein großes Mädchen, doch von Fern erschien es ihm seltsam wie einst jenes kleine, blondlockige Kind, und am Seltsamsten war's, daß sein Herz plötzlich bei dem Anblick zu klopfen begann. Dann war sie fort und er folgte ihr langsam nach und hob eine Anemone vom Wege, die ihrer Hand entfallen, trug sie mit sich nach Hause und legte sie zum Gedächtniß in dieses Buch."

Ich nahm das Buch, das neben mir lag, schlug seine Bläter um und reichte Beatrix die Blume hinüber. Sie erwiederte nichts, aber ihre Hand zitterte leise, mit der sie die Blume nahm.

„Und wieder verging eine Frühlingsweile, Beatrix, in der aus den Anemonen Vergißmeinnicht wur-

den, da fand er dasselbe Mädchen, unter Blumen abermals, doch unter blauen, und sein Herz schlug wieder, doch plötzlich stockte es wie gelähmt vor Schreck und vor Freude, denn eine Stimme rief den Namen des Mädchens, die Stimme der Mutter, und es war derselbe Name, Beatrix, den er in jenem Bergstädtchen zuerst gehört, den das Kind derer, die er einst liebte, geführt. Und nach einer träumevollen Nacht sah er sie wieder und wußte, es sei nicht ihr Name allein, sie selbst sei es, und sein Herz jauchzte zum erstenmal seit den Tagen seiner eignen Kindheit wieder auf, glücklich, erlöst, dem Leben entgegen. Und noch ein Tag verging, da kam sie zu ihm, die Tochter der einst Geliebten, die er in seinem Herzen getragen, als wäre sie sein eignes Kind, die er vom Tod gerettet, deren Bild ihn wie ein Talisman durch die Welt begleitet — sie, die Einzige auf Erden, um die er die Sonne noch warm, das Leben wieder schön empfand, saß ihm gegenüber und er sagte: Ich will Dein Freund, Dein Lehrer, Dein Vater sein, Beatrix — sie aber entgegnete: Ich komme nur zu Dir, weil meine Mutter es verlangt —"

Ich hatte gesehen, daß die weiße Blume ihr aus den Händen fiel, daß ihre Augen mich starr anblickten

und zwei Thränen, sich langsam vergrößernd, wie Thau an den Wimpern hingen. Und plötzlich schluchzte sie auf und stieß einen Schrei zugleich aus, wie ich ihn noch nie vernommen, und lag, ihr feuchtes Gesicht in meine Hände drückend, vor mir auf den Knien, ein Kind und ein weinendes Weib miteinander, und sie stammelte:

„O vergieb, vergieb mir — ich habe ja nie ein Herz auf der Welt gehabt, als meines, und habe mich ja danach gesehnt, darum gebangt und geweint, bis ich meinte, es müsse so sein und es habe nichts ein Herz, als die Sonne und ihre Kinder.“

Sie sah ängstlich verwirrt auf — „Vergeben Sie mir — ich weiß es jetzt plötzlich, daß Ihre Liebe es war, die aus dem blauen Himmel, aus allen seinen Blumen und Stimmen zu mir sprach, und mein Herz war's, das nach der Sonne solcher Liebe verlangte und nun hat es sie durch eigne Schuld verloren —“

„Nein, mein Kind, Du hast keine Sonne verloren, aber ich habe sie gewonnen.“

* * *

Wie bist Du so schön, o Erde! Wie bist Du so jung, mein Herz!

Ja, der Himmel ist noch blau und der Teppich der Wiesen ist noch grün. Doch wäre Finsterniß darüber gezogen und läge Winter auf ihm, das Herz zauberte ihre Farben zurück.

Denn es ist mächtig, wie der Adler über Allem was Flügel hat.

Er kreist über den Spitzen der Berge, durch die Wolken schwingt er sich, er schwimmt wie ein Punkt im Strahlenmeer der Sonne. Aber das klopfende Herz ist über ihm.

Es ist über Allem, was Flügel hat und zum Himmel aufstrebt.

Wie bist Du so schön, o Erde, weil Du so jung bist, mein Herz!

* * *

Es fielen drei Perlen aus den Wolken, sie fielen in's hohe Gras. Und meine Hand kam sie zu suchen. Da zerrann in ihr die erste Perle, denn eine Schneeflocke war's, hineingefallen in den Lenz, der zu früh gekommen, und sie zerging, daß ihre Spur mit ihr schwand.

Und heißer ward der Mittag, da streckte die Hand sich nach der anderen. Warm und verlangend

that sie's und hob sie empor und ein Schauer durchrann sie. Denn auch ihr glänzendes Rund floß auseinander; eine Wetterwolke hatte sie herabgeworfen und das Gras mit ihr zerschlagen, und während sie zerging erstarrte unter ihr die warme Hand.

Hat die Erde Perlen, die nicht zergehn?

Ich stand an Ceylons Ufern und sah den Fischer auftauchen mit seiner Beute, die er dem Meer entrissen. Er rang nach Luft und ein Schrei ging durch die harrende Menge über die Köstlichkeit des Kleinod's der Tiefe, das er mit Gefahr seines Lebens erkämpft. Die Kauflustigen drängten sich und häuften Gold um ihn; doch er lachte: Ich hab' ein Weib, das ich liebe, dem hab' ich sie geholt. Kauft meine Liebe zuerst mir ab, dann geb' ich die Perle drein.

Das war eine Perle, die nicht zerging. Aber sie gehörte fremder Hand, ich suchte über den Erdball, doch meine Hand fand keine.

So kam ich zur Heimath und ein Tag kam, da das Gras wieder hoch stand im Frühlingswind. Weiß glänzte es zwischen den grünen Halmen, und meine Hand streckte sich nach dem Schimmer und meinte, ein Tropfen Thau sei es im Kelch einer Anemone —

O Beatrix, Beatrix! In der Wundertiefe des Lebens hat meine Hand Dich gefunden. Glänze meine Perle, glänze in der Sonne des Herzens! Kommt mit allen Gütern der Erde, nach denen Menschen jagen und kämpfen, und kauft die Sonne mir ab, dann geb' ich euch meine Perle darein!

* * *

Was war's, das die Mutter gesagt? Man würde sie bemitleiden um die Einfalt ihres Kindes.

Sie sprach wahr; ich hatte noch nie solches Mitleid mit ihr, mit der Menschheit empfunden.

Und zum erstenmal erfaßte ichs: darum hatten die Dichter Griechenlands ihre Ideale der Hoheit, Anmuth und Klugheit der Gestalt eines Weibes vermählt, hatten darum den rauschenden Hain, die murmelnde Quelle, alles geheimnißvoll Schöne, jeden Zauber der Natur mit dem Wesen, der Stimme eines Weibes belebt. So kniete ein schönheitstrunkenes Volk unter marmornen Tempelsäulen vor der Hoheit, der Anmuth und Klugheit seiner eigenen Frauen. Das süßeste Märchen aber, das es nicht der Würde des Ausdrucks, der Grazie der Form und den Ge-

danken der Stirn entnahm, stellte es nicht auf den Altar der Tempel, sondern in's Heiligthum des Hauses, unter die Penaten des eignen Herdes. Da stand das stille Götterbild, das nicht vom Olymp herab, das im tiefsten Herzen den Werth des Weibes kündete und ihm huldigte — Dein geflügeltes Bild, o Psyche, das Bild der Sanftmuth, der Sehnsucht, der Seele des Weibes.

O ihr Thoren, die ihr aus Büchern hervor zu lesen geglaubt, das griechische Volk habe seine Frauen nicht geehrt!

Ja, Du warst mir eine Offenbarung, Beatrix. Du wußtest es nicht, ahnungslos gingst Du an meiner Seite, Tag um Tag. Und hätte ich es Dir gesagt, es sagen können und wollen, Du hättest nicht begriffen, was ich meinte. Denn über Dir lag der Schleier der Unschuld der Seele.

Ein Kind und ein Weib zugleich; ein Kind, das nichts erlernt hatte, ein Weib das Alles wußte. Durch verschlossene Pforten sah es mit dem Blick des Märchens, dem im Schooß der Erde wie unter cristallner Decke gelagert sich die Goldadern des Gesteins, Demanten und Rubinen offenbaren. Und wohin ihr Auge schaute, fiel das Wunderlicht aus der Lampe Psyche's.

Wir lebten nicht in dem engen Saalthale, das unsern Blick umschloß. Wohl kam Beatrix gleich wie die Andern und nahm mit ihnen am Unterricht Theil. Doch dann saß sie nur aufhorchend und stumm und ich sehnte mich nach dem Ende, das mir den Klang ihrer Stimme wiedergab. Nicht meine Schüler, ich horchte wie ein Knabe auf den Schlag der befreienden Glocke. Was ich vor Kurzem noch als das Ziel meines Lebens gedacht, es schien mir überholt. Wie neben Beatrix die Rosenwangen der Uebrigen verblaßten, so zerschwand das ganze Sein derselben neben jener zu wesenlosem Nichts. Ich hätte gern den kaum in's Werk gesetzten Plan wieder aufgegeben, wenn es nicht zu auffälligen Eindruck erregt haben müßte. Und wozu denn auch? Sprach ich, wenngleich zu allen, doch nur für sie, dachte ich doch nur ihrer Gedanken dabei, ihrer Fragen, wenn die Andern uns verlassen haben würden.

Dann blieb sie und gemeiniglich Otto Waldeck ebenfalls, während die Uebrigen gingen. Er von allen allein war ihrer Art, als Jüngling ihr ebenbürtig, und stand ebenfalls, nach ihr, meinem Herzen nah. Er begleitete uns auf den Flügen des Gedankens oder auf den fröhlichen Wanderungen der eigenen Füße. Beide verwoben sich durcheinander.

Wir eilten in den Garten hinaus und weiter in die Berge, in die Wälder. Auf Moosstämmen saßen wir, die das Alter gebrochen, Farben und Stimmen umschwirrten uns, wir griffen in ihr buntes Gedränge und bauten aus der scheinbaren Verwirrung uns die ewige Ordnung auf. Beatrix wußte es nicht zu nennen, sie kannte es nur, denn sie war ein Kind des Waldes. Ich gab ihr die Namen, und wenn ich es gethan, fühlte ich wie werthlos sie seien, denn es waren nur Namen, deren Inhalt sie schon besessen. Sie aber lauschte eifrig-aufmerksam und nichts entfiel ihrem Gedächtniß, was sie einmal gehört. Wie in goldenem Kästchen bewahrte sie's, daß Otto sie oft scherzend Mnenosyne nannte und über ihren botanisch- entomologisch- ornithologischen Eifer, der einem Mädchen sonderbar stehe, lachte. Doch sie ließ sich nicht irre machen und entgegnete ruhig, er möge seine schönen Fremdwörter für sich behalten, sie wolle nur die Pflanzen, die Schmetterlinge und die Vögel davon, und sie schloß ihre beiden Hände über meinem Arm zusammen und zogmich weiter. Dann fiel ein Wort, und plötzlich verschwand die grüne Wildniß um uns. Vor uns lag das Meer in purpurnem Blau, von schön gebildeten Uferbergen begrenzt. Sagen-

hafte Trümmer umwob ein dichtes Geranke, und auf dem alten Gemäuer, das Kunde gab von den Tagen der großen Vorzeit, saß ein spielendes, träumendes Kind mit goldenem Haar, durch das der Wind zog, der einst die dunklen Locken Helena's und der schönen Töchter der Helenen durchflattert. Sie saß dort, wie jetzt an meiner Seite; die Steine redeten zu ihr empor, Erinnerung trat ihr auf die Lippen, und die Schwinge eines Augenblicks trug uns aus dem deutschen Wald hinüber an Attika's blumenreiches Gestade. Die grauen Buchenstämme wandelten sich in schlanke Säulenpilaster, und wie den Raum, so durchschwebten wir die Zeit, rückwärts zu den Tagen eines hohen, schönen, glücklichen Volkes, das ein milder Himmel geweckt und erblühen und welken ließ nach dem unabänderlichen Loos sterblicher Geschlechter. Die heiteren Götter seiner Welt blickten lächelnd hernieder von den Buchenwipfeln, wir bauten die „versunkene Herrlichkeit" in grünem Waldestraum wieder auf. Die Straßen durchwanderten wir und traten in die Häuser; lauschend saß Beatrix, dann schüttelte sie manchmal den Kopf und sagte: „Das hatte ich mir anders gedacht." Nun lachte Otto und warf einen Primanercommentar dazwischen. Mir war's, als ärgere es ihn etwas, daß

dem Mädchen die Dinge aus eigener Anschauung bekannt waren, die er nur aus Büchern kannte, und er nannte sie scherzend wieder: Pallas Athene, die glauäugige, klugredende, und fragte mit leisem Spott, ob sie nicht einen Homer mit Anmerkungen ediren wolle.

Beatrix erwiederte nichts, sondern stand auf und wir wandten uns nach Hause. Es ging abwärts und sie hing sich fest und liebevoll an meinen Arm; drunten im Thal vor dem Fluß trennte sich unser und Otto's Weg. Doch er achtete heut' nicht darauf, sondern schlug den unsern mit uns ein, und zum erstenmal wieder richtete Beatrix an ihn das Wort und sagte: „Sie verfehlen Ihren näheren Weg, Herr von Waldeck.“

Er blieb roth und verwirrt stehn, grüßte antwortlos und wandte sich auf den andern Weg zurück. Ich war noch verwundert über den fremdartig-stolzen Ton, mit dem sie die letzten Worte gesprochen.

„Was hat Otto dir gethan?“ fragte ich; „das war nicht freundlich Beatrix. Er hängt an Dir und Du thatest ihm weh.“

„Warum will er mich verspotten?“ entgegnete sie heftig, noch immer in veränderter Art. „Ich will ihm weh thun, denn ich mag ihn nicht, seit dem ersten Tage nicht, an dem ich ihn gesehn. Du irrst Dich,

er haßt mich auch, ich weiß es, und gerade das ist mir am meisten zuwider, daß er manchmal Freundlichkeit um Deinetwillen gegen mich heuchelt. Ich kann Dich nicht bitten, ihm Dein Haus zu verbieten, aber verzeih' mir, wenn ich Dich bitte, daß wir künftig allein in den Wald gehen."

Sie war auf der Brücke stehen geblieben, eine Thräne des Zornes glänzte ihr an der Wimper.

„Also Du bist am Liebsten mit mir allein Beatrix?" wiederholte ich.

Ich that es fast ohne zu wissen, was ich sprach. Sie nickte mir mit dem alten Gesicht lächelnd in die Augen und antwortete einfach: „Ja." Ihr Blick streifte noch einmal flüchtig stromab und sie nahm meinen Arm wieder und wir gingen weiter.

Warum zitterte es leise in mir, daß ich nicht zu reden vermochte? Es war ein träumerisch schweigsames Wandern im stillen, spielenden Sommermittagsglanz. Zuletzt war das Schweigen fast seltsam und Beatrix mochte es fühlen und sagte:

„Glauäugig nicht wahr, das ist sehr häßlich?"

„Nein, Beatrix, Otto's Schulreminiscenz hat da ein Wort gefunden, nachdem ich schon vergeblich gesucht. Wahrlich, Pallasaugen sind's, die Du hast, und wenn die Sonne in sie hineinfällt —"

Ich hatte sie gewendet, daß es geschah. „Was dann?“ fragte sie lachend.

„Ist es die Sonne Homers —“

*
* *

Zu Hause erwartete mich Zechlin. „Gut, daß Du kommst,“ rief er mir entgegen, „Du erhältst einen curiosen Besuch. Ich habe schon länger davon wispern gehört, aber heut' ist's gewiß, und ich komme, mit dabei zu profitiren.“

„Was denn, wen denn, warum denn?“

Er sah sich um. „Dies ist doch Dein Empfangszimmer? Nein, ich will Dir die Vorfreude nicht verderben und den ersten Geschmack noch weniger. Ich bin nichts als eine Maus, eine Wassermaus — nur soviel,, o Glücklicher, wenn auch nur ein Fuß dein Haus betritt, geleitet ist er von den Wünschen und Segnungen aller christlichen Gemüther unserer Stadt, deren Herzen in bangen Zweifeln mit dem Herrn ringen. Sie kennen es zu gut, darum fürchten sie es.“

„Und käme, wie Luther sagt, der Teufel, Zechlin, er käme mir heut' grade recht.“

„Nur sein Vetter,“ lachte er, „oder besser seine Base —“

Es klopfte an die Thür.

Ich sah mich nach Zechlin um, der verschwunden war. „Da haben wir ihn an die Wand gemalt!“ flüsterte es hinter einem Vorhang hervor, der sich leise bewegte.

„Herein!“

Herein trat der ehemalige Sprecher der Jenenser Burschenschaft, Consistorialrath und Pastor Hellmund Ruben.

* * *

„Ich begrüße Sie im Namen dessen, der meine Schritte leitet,“ sagte er mit einer leichten Vorstreckung des Kopfes,

„Leite sie zu einem Stuhl, Ruben.“

Er setzte sich und es erschreckte mich wie eine Phantasmagorie. War es Hellmund Ruben oder war es Pastor Schleppmund? —

„Mein Lieber,“ sagte er, sich zurücklehnend und unter seinem schwarzen Summar die Beine übereinander kreuzend, „Sie haben in Ihrer durch weltliche Verhältnisse günstig gestalteten Situation sich bis vor Kurzem, wie ich vernahm, einer Beschäftigungslosigkeit hingegeben, deren Sie nach unserer menschlichen Art überdrüssig geworden sind. Sie hatten

Ihren Beruf verfehlt, denn ich erinnere mich, daß Sie auf der Universität die Arzeneiwissenschaft betrieben, und beklage in meinem Gebete, in welches ich alle einschließe die mir auf meinem Lebenswege begegnet sind —“

Es räusperte sich ganz leise hinter dem Vorhang; der Sprecher drehte unmerklich den Kopf, warf einen kurzen Blick aus dem Augenwinkel in die Richtung und fragte:

„Wird Ihre Behausung von Mäusen heimgesucht?“

„Zuweilen; sie kommen vom Wasser herauf. Fahre fort, Ruben, Du schlossest mich in dein Gebet.“

„Daß Sie diesen Schritt gethan und den Ihnen von Gott vorgezeichneten Weg verlassen haben,“ ergänzte er pastoralmäßig den unterbrochnen Satz.

„Ich dachte, Ihr liebtet die Aerzte nicht.“

„Sie sind in die christliche Weltordnung zugelassen, denn es ist der Wille des Herrn, daß den Menschen Kunde werde von den heilsamen Kräutern, so er für die geschaffen, die da Nothdurft leiden an der Gesundheit des Leibes.?

Die Maus hinter dem Vorhang amüsirte sich offenbar vortrefflich. Ich erwiederte:

„Mir scheint, die christliche Weltordnung wäre eine verständigere, wenn es derartige Nothdurft gar

nicht in ihr gäbe, oder da es nun einmal so ist, so hätte der Wille des Herrn es fügen können, daß jene Kunde den Menschen nicht erst durch die zugelassenen Aerzte zu Theil werden müßte, sondern daß sie z. B. Euch gleich mit geoffenbart wäre. Doch zur Sache, Ruben, denn ich vermuthe, daß Du nicht zu mir gekommen bist, um mich zur Wiederaufnahme meiner medicinischen Studien zu veranlassen."

„Ich habe Ihnen allerdings nur andeuten wollen" versetzte er, „daß ich keine Einwendungen dagegen erhoben haben würde, wenn Sie sich die Pflege der körperlichen Gesundheit zum Berufe Ihrer irdischen Thätigkeit erwählt hätten."

„Ich danke Dir, Ruben. Das heißt?"

„Das will ich besagen, mein lieber Freund, daß Sie mich durch die Handlungsweise, die Sie jener in Bezug auf Ihre Beschätigung vorgezogen, in die Nothwendigkeit versetzt haben, als ein getreuer über meine Heerde gesetzter Hirte zu Ihnen zu kommen um eine ernste Mahnung, wie es meine Pflicht ist, an Sie ergehen zu lassen, über die Verirrung, in der Sie sich selbst befinden, und über die Versündigung der Sie sich an den Geboten Gottes, den schuldlosen Seelen meiner Gemeinde und der christlichen Moralität schuldig machen."

„Du machst mich neugierig, Ruben. Ich erinnere mich ebenfalls von der Universität her, daß Du bereits damals öfters Mahnungen an mich ergehen ließest; sie bestanden derzeit jedoch nur in Halben und Ganzen pro poena.“

Es war unverkennbarer Weise sogar eine lachende Maus, und auch ich lachte unwillkürlich mit. Was regte die Lust in mir an, die salbungsvolle Larve da vor mir, statt ihr, wie ich es sonst gethan hätte, stumm den Rücken zu wenden, fast in alter studentischer Weise zu verspotten? Mein Blut rollte übermüthig, als habe es zwanzig Jahre lang erst seine Wanderung vollbracht —

„Indem ich zuerst von Ihrer Verirrung rede,“ nahm Ruben im nämlichen Tone, ohne sich von meiner Interpellation berühren zu lassen, seine Absicht wieder auf, „so haben Sie sich meines Wissens nicht der Studien der Gotteswissenschaft noch derer der Sprachgelehrsamkeit, nicht der Lehre der Erziehung noch derjenigen der Erkenntniß der Seele befleißigt. Es ist aber, meine Freunde, — will sagen, mein lieber Freund — daß ein sündiger Mensch dieser nicht entrathen kann, deren Gnadenkraft Gott uns in seiner umfassenden Weisheit zum Heile der Kindlein auf unserem Erdenwege verliehen hat —“

„Wie die Kunde von den heilsamen Kräutern, Ruben? „Ich glaubte, euer Heiland habe gesagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen,“ und wußte nicht daß er Theologie, Philologie, Propädeutik, Pädagogik, Katechetik und Metaphysik auf einer Universität betrieben.“

„Es ist deshalb eine schwere Verirrung von Ihnen, mein lieber Wellhof, daß Sie sich befähigt, und berufen glauben, einen Theil der köstlichen Heerde die meiner Obhut vertraut worden, auf daß ich sie mit sanfter Hand durch die Rosenthäler christlicher Demuth und frommer Innigkeit in die Gefilde ewigen Entzückens geleite — daß Sie sich berufen wähnen, diese durch Ihre und ihrer Eltern Verblendung auf den steinigten Pfaden irdischer Eitelkeiten zu der göttlichen Heimath zu führen, nach der sie sich sehnen. Anklagend werden am jüngsten Tage ihre übel berathenen Seelen vor dem verschlossenen Thore des Himmels stehen und vergeblich pochen, und eine Stimme wird ihnen in Trauer und Zorn zugleich erwiedern: „Was ginget ihr nicht meine Wege, die meine Vaterhand euch durch den Mund meiner Erwählten gedeutet?“ Und Ihr Herz wird zittern unter der Wucht der Anklage, Wellhof; Wehe wird es rufen um Sie her, Wehe dem Schuldigen! daß Sie zu-

sammenbrechen von der Last und zu spät die Reue Sie erfaßt, die da ist nimmer gesättigt und an dem Herzen frißt, wie die Raben am Aase, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ich ermahne Sie deshalb —"

„Weil meine Anfangs erwähnte günstige Lebenssituation mich in die Lage versetzt, meinen Unterricht nicht als Brodberuf, sondern unentgeltlich zu ertheilen, und es Dir dadurch leider unmöglich macht, statt der christlichen Warnung unter Beihülfe der weltlichen Gewalt gegen mich einzuschreiten und mir die Ausübung eines „Handwerks" zu untersagen, zu der ich nicht von der Kirchen- und Schulbehörde, oder vielmehr von Dir, autorisirt und monopolisirt worden. Ja, ich verstehe Dich vollkommen, Ruben, und bedaure nur, daß die irdische Macht Dir in diesem Falle nicht zu Gebote steht, da sich mir einmal angewöhnt habe, nur ihr zu weichen und sonst auf dem Wege, den ich eingeschlagen, zu beharren — weißt Du, wie Martin Luther sagt, wenn auch mehr Teufel darauf wären als Ziegel auf den Dächern."

Der Consistorialrath und Pastor Hellmund Ruben ward etwas roth im Gesicht. Er stand auf und ordnete mit der Hand an den blauen Bäffchen seiner Cravatte dann sagte er:

„Das Gebot des Herrn erlegt uns die Pflicht

auf, an manche Kammer zu pochen, wenn auch unsere Erkenntniß uns sagt, es werde uns nicht aufgethan, und manchen Weg zu gehen, ob zwar unser leibliches Auge voraussieht, daß er keinem Ziele zuführen werde. Doch wir beugen uns unter seiner Hand und gehorchen seinem Willen. Er aber heißt uns den Eingang nicht suchen allein durch die Pforten seiner Erleuchtung, sondern auch nutzen die schmalen Pfade, die vielleicht durch seine Barmherzigkeit hinableiten in die Nacht eines verstockten Herzens, um es nach dem Rathschlag seiner unerforschlichen Weisheit zurückzuführen zu dem weißen Lichte seiner Gnade. Und so gelange ich zu der zweiten Abtheilung, von der meine heutige Ansprache an euch handelt, meine Gläubigen, zu der christlichen Moralität —“

Ich unterbrach ihn: „Es ist sehr ehrend für mich und mich däucht kein schlechtes Vorzeugniß für meine Moralität, daß Du mein Haus als Kirche betrachtest und daß der Geist darin über Dich kommt. Im Uebrigen aber leiste ich auf den majestätischen Plural Verzicht und wäre die Anrede: „Mein Gläubiger“, wenn auch nicht gerade sehr zutreffend, doch richtiger — denn bei Gott, ich wüßte wenig Dinge, die ich lieber sein möchte als das Gegentheil, Dein Schuldner, sei's nun im Himmel oder auf Erden.“

Diesmal lachte Zechlin so hell auf und der Vorhang bewegte sich so vehement, daß auch den frömmsten Glauben an eine Maus skeptische Zweifel beschleichen mußten. Ruben ward eine Secunde sehr blaß und biß sich auf die Lippen; dann richtete er seinen langen, geschmeidigen Oberkörper hoch auf nnd erwiederte mit laut gehobner Stimme:

„Der Hohn der Kinder Belials hat keinen Stachel wider Deinen Diener, o Herr. Du aber, Geblendeter, dem ich vergebe, der das Wort christlicher Moralität mit den Lippen wiederholt, siehst Du denn nicht, daß Du, die Jugend beider Geschlechter um Dich versammelnd, Dein Haus zur Brutstätte des Lasters, zum Pfuhl sündiger Buhlschaft gestaltest? daß die Gemeinsamkeit der Jünglinge und Jungfrauen an diesem Ort unheilige Gelüste in ihnen entflammen muß, daß sie sich mit zündenden Augen anblicken und sträfliche Begierden in sich wach rufen! Wehe denen, die Schuld tragen am fleischlichen Verderben der Reinen!“

Einen Augenblick maß ich ihn sprachlos, ob ich richtig gehört? Ich vernahm, daß Zechlin halblaut murmelte: „Das ist des Pudels Kern“ — dann stieg mir das Blut in die Schläfe, meine Stimme zitterte vor Empörung und entgegnete:

„Für die Erwählten des Herrn mag dies als Nothwendigkeit erscheinen, doch den Kindern Belials sind in ihrer Blindheit bis jetzt solche Gedanken fremd. Ich befürchte aber als ehemaliger Mediciner und Kenner ansteckender Krankheiten, daß Ihre längere Anwesenheit hier diesem Raum einen Infectionsstoff mittheilen könnte, Herr Consistorialrath, der die Unschuld, welche ihn besucht, wirklich zu gefährden vermöchte.“

Ich war auf die Thür zugegangen und hielt sie geöffnet; Ruben ergriff seinen Hut und schritt würdevoll hinaus. Auf dem Flur wendete er sich noch einmal und sprach:

„Ich habe die Pflicht meines Amtes erfüllt und Sie gewarnt, denn es steht geschrieben in der Bitte des Heilandes: Führe uns nicht in Versuchung, denn unsere Schwäche ist groß. Auch Sie selber können in Schwachheit verfallen, wie der Prophet sagt: Es schützet nicht Alter vor der Thorheit, sondern nur Deine Gnade, o Herr. Sie gieße ihr Licht auch aus über Ihre Blindheit und führe uns alle, daß wir Deine Wege wandeln. Amen.“

Er schritt die Treppe hinunter, aus dem Zimmer tönte das laute Gelächter Zechlins. Er tanzte und declamirte:

„Non tamen annorum series, non flamma, nec ensis
Ad plenum potuit hoc abolere decus!

Nein, wahrhaftig, nicht der Jahre Gewalt, noch die Flammen der Hölle, noch das Gabelfrühstück haben diese einstige Zierde der Burschenschaft völlig zu zerstören vermocht. Aber Deine Geduld habe ich bewundert, Treu. Hätt'st Du den Kerl doch statt aus der Thür durch's Fenster hinausgeschmissen, ich hätte hinter der Gardine an den Beinen nachgeholfen! Da wandelt er erhaben und in der Zucht Gottes und wehe dem unglücklichen Hunde, der sich einfallen ließe, ihn zu beißen! Wie heißt's doch noch in dem alten Liede?

Es war der Hund, der starb!"

Er wendete sich vom Fenster um und sah mich an. „Was hast denn Du? Du machst ja ein Gesicht, als hättest Du nicht ihn, sondern er Dich hinausgeworfen!"

Es ist manchmal ein gutes Ding um das Lachen und ich antwortete mit ihm: „Du wirst Dich von früher erinnern, daß das Hinauswerfen gemeiniglich nicht ganz ohne etwas Gegenseitigkeit verläuft."

Auch Zechlin lachte. „Dazu braucht meine Erinnerung nicht grade sehr weit zurück zu gehn; meines Alten Sohn weiß noch davon zu erzählen, als er

zuletzt in Jena war. Aber hier hast Du den Schuft aus Deiner Stube geworfen und er Dich höchstens ans dem Himmel; ich denke die Gegenseitigkeit kannst Du Dir gefallen lassen, da Du meines Wissens nicht ernsthaft auf denselben reflectirst.“

„Nein auf seinen Himmel nicht, Zechlin.“

Nun, ich glaube, auch auf keinen andern, Treu, und da ist's eben ein Glück, daß man nicht aus etwas herausgeworfen werden kann, wenn man nicht drin ist und auch gar nicht hinein will, wie z. B. aus einer Corpskneipe.“

*
*
*

Es war wohl ein Julitag, still und blau. Nicht ohne Gewölk, doch nur schneehelle Sommerwolken waren's; weiße Riesensegel, schifften sie dahin durch den räthselvollen Ocean, und das Herz zog mit ihnen, seine Räthsel zu lösen.

Doch es war fröhlich zugleich, denn ich hatte meine feindlichen Kinder wieder versöhnt. Seit jener Heimkehr aus dem Walde war Otto nicht wieder gekommen. Ich sah ihn oft, schon in der Morgenfrühe und spät am Abend noch in der Umgebung meines Hauses, aber er scheute sich offenbar dieses

zu betreten. Ich wußte wohl weshalb, las es in seinem treuen Gemüth. Er fühlte, daß Beatrix meinem Herzen noch näher stand, als er, und da er ihre Abneigung gegen ihn empfand, so verbannte er sich freiwillig, anstatt durch seine Gegenwart unsere Eintracht und unsern Frohsinn zu vermindern.

Ich wartete eine Weile, denn jedwedes Ding erfordert sein Zeit. Dann fesselte ich mit klugem Kunstgriff Beatrix eines Mittags in meiner Bibliothek an eine Sammlung alter Volkslieder, gab vor, ich müsse einen hurtigen Gang in die Stadt machen und kehre gleich zurück. Doch statt links wandte ich mich suchend rechts; ich hatte Otto am Morgen vorüber eilend gesehn und vermuthete, ihn noch in der Umgegend anzutreffen. Allein ich suchte vergeblich und befürchtete schon, Beatrix werde mein langes Fortbleiben dahin deuten, daß ich verhindert worden, und meine Rückkehr nicht mehr erwarten. Da bog ich noch in das kleine Seitenthal, in welchem ich jene zuerst am Bach wiedergesehn. Mein Auge durchlief es und wollte sich schon abwenden, als es plötzlich Otto doch noch gewahrte. Er lag in's Gras gestreckt an der Anhöhe, die sich der, die Emiliens Garten krönte, gegenüber befand. Leise näherte ich mich ihm, er hörte mich nicht. Schlief er?

Nun, wie ich neben ihm stand und seinen Namen sprach, fuhr er verwirrt mit glühender Schläfe auf. Ich machte ihm liebreiche Vorwürfe und scherzte dazwischen. „Muß ich meinen Knaben mir wie einen Vogel, der aus dem Käfig fortgeflattert ist, einfangen? Hat er es so übel bei mir gehabt, daß er nicht freiwillig zurückkommt?“

Er stotterte eine Entschuldigung und drückte fest meine Hand in seiner, und ich nahm seinen Arm und zog ihn mit mir. Er wollte nicht und sträubte sich, doch ich sagte lachend: „Nun hab' ich den Vogel und er muß für heut' in den Käfig zurück; dann wollen wir sehn, ob er morgen wieder davonfliegt.“

Er ahnte nichts, als ich ihn direct in's Bibliothekzimmer führte. Wie wir eintraten saß Beatrix noch mit heißen Wangen in die Volkslieder vertieft; sie sagte, weiterlesend, ohne aufzublicken: „Bist Du schon zurück, Oheim?“

„Ich dächte, ich sei lange ausgeblieben, aber ich habe einen seltenen Vogel, der uns fast zu verwildern drohte, eingefangen. Nun soll er wieder zahm werden, doch Du ebenfalls, Beatrix, hörst Du?“

Sie stieß erschreckt einen Ruf der Ueberraschung aus und flog fast ängstlich von ihrem Sitz. Ich nahm die Hände beider und hielt ihnen eine Straf-

predigt über Unverträglichkeit, daß sie sich mit niedergeschlagenen Wimpern roth beschämt gegenüberstanden und ich mich fast des Lachens nicht mehr enthalten konnte.

„Und nun gebt euch die Hand, gelobt gegenseitig Urphede und seht euch dabei an, daß ihr euch auch glaubt, was ihr zusagt!"

Sie thaten's, freilich in wörtlichem Sinn nur in einem Augenblick, doch ich war mit dem Erfolg der Verhandlungen zufrieden. Der Friede erschien immerhin leidlich wieder hergestellt, und Zeit und guter Wille auf beiden Seiten, dachte ich, würde für seine Befestigung sorgen.

* * *

Ja, ein Julitag, still und blau. Wie Sommergedanken zogen die glänzenden Wolken am Firmament.

Wir waren zum ersten mal wieder seit jener Entzweiung zusammen im Wald. Otto und Beatrix hielten beide an sich, als ob sie sich fürchteten, in den alten spöttischstreitenden Ton zurück zu fallen, und gingen stumm neben mir. Wieder hatte der Wald und Alles in ihm sich verändert; eine Pflanzengeneration war hingegangen und eine andere strebte

zur Blüthe auf. Und wie sie die Insecten, die schwirrend und leuchtend darüber wogten. Andere Farben und andere Geschlechter, doch sorglos, sonnenfreudig, wie jene gewesen, die ihnen Raum gemacht. Sie redeten mit stummen Zungen, daß der Sonnentag kurz für jeden und daß es der Lebenszweck eines jeden sei, den seinen zu genießen.

„Denn leben ist ja doch des Lebens höchstes Ziel.“

Ich hatte es wohl unbewußt laut gesprochen. Beatrix sah auf und versetzte:

„Das ist schön. Nicht wahr, Grillparzers Sappho sagt es?

„Thöricht schön ist es in ihrem Munde,“ erwiederte ich.

Das Mädchen stand still und fragte eifrig: „Warum? Ich begreife den Phaon nicht; wenn mir die Wahl zwischen der Melitta und Sappho gestellt wäre, ich würde nicht zweifeln. Was ist jene gegen die edle, großherzige Frau, die ruhmvolle Dichterin?“

Lächelnd, wie im Traum wandte ich die Augen auf ihr eifriges Gesicht. „Du wüßtest wirklich nicht, was sie gegen diese ist, Beatrix?“

Sie lachte jetzt auf. „O ja, ein dummes Ding wie ich. Du weißt, ich streite heut' nicht, Oheim, es ist gefährlich hier im Walde, und so soll Grill-

parzer Recht haben, denn da ich nicht Phaon bin geht's mich auch nicht an."

Sie hüpfte voraus, die Sonnenlichter, die hie und da durch die Wipfel brachen, tanzten märchenhaft um sie her. In einen schmalen, dicht verwachsenen Fußpfad lenkten wir ein, Otto ging voraus und bog das Gezweig auseinander und hielt es, damit es nicht zurückschnellend dem Mädchen in's Gesicht schlage. Ich folgte hinter Beatrix; in dem dichten Grün, das uns von allen Seiten umgab, glänzte ihr Haar goldiger den je. Es fiel ihr auf den weißen, fein und doch voll wie aus Marmor gerundeten Nacken und darüber auf das helle Sommerkleid. Manchmal wendete sie sich um, und statt des Goldes blickte aus dem Grün das Blau ihrer Kinderaugen mich an und sie lachte: „Ich glaube, Du führst uns, daß wir nie wieder zurückfinden. Aber wo Du bist, gehe ich muthig vorwärts, denn ich weiß, da hab' ich den besten Führer auf der Welt, auch wenn wir uns verirren und nie wieder zu Menschen kommen. Im Grunde wäre das eigentlich das Hübscheste von Allem."

Dann war es wieder still; nur die Zweige rauschten, fernab hämmerte der Specht, der leichte Fuß eines Rehes schlüpfte seitwärts durch's Dickicht.

Und nur die goldigen Locken bewegten sich leise über dem weißen Nacken vor mir, die, wenn sie Phaon gehörten, nicht die Melitta wählen und mit mir gehen wollten, wenn wir auch nimmer zu Menschen zurück gelangten.

* * *

Da wich plötzlich das Gebüsch auseinander, die grauen Stämme zur Seite hörten ebenfalls auf und mit einem Zauberschlage überfloß Alles blendender Sonnenglanz. Eine breite Waldlichtung war's, ganz vom Hochwald umrahmt. Sonderbar lag ein Stück des blauen Himmels darüber, die Kronen alle standen unbewegt. Waldrosen verrankten wie mit blüthenbedecktem Vorhangsgewebe den Zugang zum farbenprächtigen Mosaikboden, der die schweigsame Lichtung füllte. Kelch an Kelch auf schlankem Stengel mit grünen Halmen dicht untermischt, die noch keine Sichel geschnitten; darüber ein mittägig heißes Zittern aus Duft und Strahlen und tausend geflügelten hin und her schwebend wie rastlos an der Purpurdecke des Waldgemachs fortwebenden Lebens. Dumpfer summte die wilde Hummel hindurch, mit den langen Fühlhörnern schwirrte langsam der violette Holzkäfer vorbei, unzählige Sesien standen bienengleich in

der Luft, schossen blitzartig auseinander und gaukelten auf's Neue vor dem Blick. Drüben, weit hinüber, lauschte am Rand, nur wie durch einen Schleier undeutlich erkennbar, mitgehobenen Köpfen ein Hochwildrudel, das zwischen den Stämmen hervorgetreten; Holztauben girrten im Laub versteckt, ab und zu wagte ein buntgefiederter Häher eilig den Flug über den heißen Raum und tauchte wieder in's leise raschelnde Gezweig. An den tropischen Urwald gemahnte es mich mit seiner Fülle, seinem Reichthum und doch so anders war's, so heimlich, so deutsch-märchenhaft, wie das sonnigste Glück in unserer Brust, wie die Sehnsucht, die Dornröschens süße Gestalt in diesen Mittagstraum hineingezaubert. Ich stand und sah es und Schauer die nicht Worte haben, überwogten mich. Fernab von meinen Gedanken glitt das Auge über eine dunklere Stelle in der Wendung des großen Waldesgemach's — da kams wie Erinnerung, daß ich schärfer auf den dunkelgrünen Nadelholzstreifen hinblickte —

Wahrhaftig, es waren die Tannen, in denen ich mich damals fast verirrt, und die Lichtung war's, die mit den weißen Pünktchen besäet gewesen, über die hinüber der Goldstreif vom grauen Stamme mir geleuchtet.

Kahles Geäst, von mildem Strahl durchspielt, im kargen Gras die schlichten Anemonen. Wie deutlich stand es noch vor mir! Und jetzt, was hatte die Sonne weniger Monde daraus entfaltet!

Wie die Luft zitterte in der Sonnengluth! Von farbigem Leben und Sommergedanken!

Ja, es war Sommer! Die Anemonen waren vergangen und die Waldrose blühte an ihrer Stelle. Und sie mahnte, daß auch ihre Zeit nur eine flüchtige sei.

Hatte ich den Frühling damals für das schönste gehalten, was die Erde noch besitze?

Nein, er war es nicht! Es war Sommer geworden, und ich fühlte, auch in mir, in tiefstem Herzen lebte er noch und wollte blühen und glühen in Farbenpracht und harrte nur auf die Sonne, daß sie kommen sollte, ihn zu wecken —

Ich blickte mich, zusammenfahrend, um, einsam stand ich in dem wogenden Geschwirr des Blüthenmeeres das dem Leben glich. In meinen Gedanken war ich in die Lichtung hinausgeschritten, ihre hohen Halmeswellen schlugen über mir zusammen, und die Andern hatten meine Spur darin verloren. Nun kam es mit plötzlicher, märchenhafter Angst über mich, die Mittagsstille erschreckte mich, als webe

das alte Geheimniß in ihr, das einst Dornröschen im Zaubertraum begraben, und ich rief mit pochendem Herzen: „Beatrix! Beatrix!“

Keine Antwort. Nur die Tauben girrten, und der Ruf lief um den Waldrand und die Rosenhecke gab ihn wie ein leise lachendes Echo zurück.

„Beatrix!“

Ich suchte den Rückweg, doch die bunten Kelche nickten, die Spitzen der Halme flimmerten mir bis vor die Augen hinauf. Jetzt wichen sie einen Moment und mir war's plötzlich durch den zitternden Schleier, als luge ein weißes Gesicht mit forschenden Augen drüben hinter dem alten Baum hervor. Dann war es fort — eine Phantasmagorie mußte es gewesen sein, das Mittagsgespenst —

Aber angstvoller rief ich: „Beatrix! Beatrix!“

Da kam sie, ihre Locken flogen. Wie eine Goldblume kam sie über den grünen Wellen, ihr Gesicht glühte, ihre Augen leuchteten märchenhafter denn je.

„Hab' ich Dich wieder!“ rief ich und legte den Arm um ihren Nacken und zog sie an mich. „Ich hatte plötzlich solche Angst um Dich, Beatrix, als hätte ich Dich verloren. Was ist Dir? Hast Du Dich auch erschreckt?

Sie athmete heftig und preßte ihren Kopf an mich und weinte.

„Was ist Dir, Beatrix?“

„Ich weiß es nicht, mir klopft das Herz so —“

„Mir auch, Beatrix. Das ist der Sommer, dann thut's wohl so. Du hast wohl auch das Mittagsgespenst gesehn.“

Sie antwortete nicht, sondern ging, sich fest an meinen Arm klammernd, zitternd weiter, bis wir den Waldrand wieder erreicht. Mir war's wie Traum, als wäre ich der Königssohn des alten Märchens. —

Dann endlich kamen mir die Gedanken zurück, daß ich mich umwandte und sagte:

„Ich habe ganz vergessen, daß Otto mit uns war. Wo mag er geblieben sein? Der Wald ist heut' ja wie verzaubert, wir können ihn doch nicht allein hier zurücklassen.“

„Er wird wohl kommen, laß uns gehn,“ bat das Mädchen leise, „wahrscheinlich sucht er Dich auch.“

„Nein, das wäre unfreundlich gegen ihn.“ Und ich rief seinen Namen, doch vergeblich. „Warte an diesem Baum, Beatrix, hier können wir uns nicht wieder verfehlen, ich will Otto suchen.“

Doch sie hielt mich mit Gewalt. „Ich stürbe vor Angst, wenn Du wieder von mir gingest —“

Ja, der Wald war wie verzaubert heut'. In einiger Entfernung tauchte mir abermals ein Gesicht zwischen den Stämmen auf. Doch es war diesmal nicht aufhorchend, geheimnißvoll umlugend wie ein Mittagsgesicht, sondern — bei Gott, ein Gaukelspiel meiner Phantasie mußte es doch wiederum sein, denn plötzlich stand es deutlich vor mir, es war ja das übermüthige, siegesgewisse Jünglingsantlitz mit dem vorwärts suchenden Blick, das auf dem alten Holzschnitt aus dem Stadtthor auf die Brücke hinaustrat. Und dann ebenso schnell rann es wieder wie Duft und Nebel auseinander. Nur die Gestalt blieb zwischen den Bäumen und nahte langsam heran, und als es mir wieder klar ward vor den Augen, war es Otto, der mit einer rothen Waldrose in der Hand auf uns zukam.

„Wir haben uns wohl gegenseitig gesucht", rief er.

„In Deinem Auge ist ein Glanz, als hättest Du ebenfalls das Mittagsgesicht gesehen. Hast Du Dich auch gefürchtet wie wir, Otto?" fragte ich.

„Er lachte und legte die Rose an seine Lippen. „Ich glaube, das Mittagsgesicht hat sich eher vor mir gefürchtet, denn ich sah es nur eine Secunde und als ich es fassen wollte, war es verschwunden und ließ sich nicht wiederfinden."

Wir wandten uns heimwärts; Beatrix war müde und hing sich fest an meinen Arm, daß die Wärme des ihrigen mich wie heimliche Sonne durchströmte. Am Ausgang des Waldes standen wir still und blickten in's Thal. Glänzend zog die Saale hindurch, Rudolstadt verschwand rechts im Geflimmer, von der Anhöhe gegenüber warf es uns blitzende Funken entgegen. Es waren die Fenster meines Hauses, in denen die Sonne flammte; niemand von uns sprach, meine Gedanken wiegten sich auf dem goldenen Luftwellen.

Auch Beatrix Augen waren hinüber gerichtet und sie sagte leise: „Was ist das drüben?"

Ich schrak zusammen, wie wenn man im Halbschlaf zu stürzen meint, denn ich empfand plötzlich, daß mir die Antwort auf der Lippe geschwebt hatte: „Unser Haus, Beatrix."

Doch ein Flattern neben uns lenkte unwillkürlich meine Augen ab, ehe ich es zu erwiedern vermocht. Ich sah, daß ein größerer Vogel die letzte Eiche, an der wir standen, gestreift, sich eine Secunde auf ihr niedergelassen und dann seinen Flug in den Wald hinein fortgesetzt hatte, und ich fragte mechanisch: „Was war das?"

Otto sah ihm ebenfalls nach. „Ein Kukuk."

„Doch ich habe keinen Ruf von ihm gehört.“

„Wenn die Sonnenwende vorüber ist, ruft er nicht mehr; Sie haben es mich selbst gelehrt.“

„Richtig, ich vergaß es; man vergißt so Manches an solchem Tage. Wollen wir nach Hause gehn, Beatrix?“

*
* *

Die Sonne brennt, doch Herbsteshauch
Streicht durch's Gezweig', das halb entlaubte,
Und heimlich schweift mein Blick vorbei
An Deinem goldumflossenen Haupte.

Wie schön Du bist — und hinter Dir
Fliegt's goldig durch die Halmeswogen
Wie silbern noch ein Leuchten folgt
Dem Ruder, das die Fluth durchzogen.

Ein stilles, märchenblaues Licht
Umglänzt aus Deinen Kinderzügen
Die müde Welt — ja, es ist Lenz!
Du sagst's — und die Natur muß lügen.

Du fühlst nur, daß die Sonne brennt —
Wie könntest Du das Wehen fühlen,
Des frühen Herbstes ersten Hauch,
Der mir schon will die Stirne kühlen?

Und lächelnd streifst mit leiser Hand
Am Wege Du die gold'nen Aehren,

Du ahnst nicht, wie die Hand erweckt
Ein süßes, schmerzliches Begehren.

Du ahnst das Zittern nicht, das mich
Durchrinnt, wär' meiner Hand erlaubt es,
Einmal zu streifen scheuen Flug's
Die goldenen Fäden Deines Hauptes —

*
* *

Nicht Otto, sondern Emilie und ich waren es, die auf dem Feldweg zwischen den hohen Aehren durchschritten, über die Beatrix, schweigsam vor uns gehend, ihre Hand hinstreifen ließ. Ich mußte Emilie führen, sie klagte, daß ihr der Fuß schmerze, und ging allmälig immer langsamer, so daß Beatrix ohne sich umzublicken uns bald weit voraus war. Um uns zirpten die Grillen im Korn, es war Spätsommerabend, ein weicher Wind bewegte leise die Halme. Emilie sprach flüsternd über ihre Tochter.

„Ich glaube fast, das unkluge Ding ist verliebt", sagte sie, „denn in letzter Zeit ist sie noch sonderbarer und achtloser als je. Es hat nicht viel Früchte getragen, daß ich sie zu Ihnen geschickt, Gotthold; im Gegentheil, seit der Zeit, scheint mir, hat es erst recht mit ihr angefangen. Ich kann mir nur nicht denken, in wen? Aber wenn er sie will und sie

standesgemäß erhalten kann — denn eignes Vermögen hat sie ja nicht — so soll es mir recht sein. Sie ist sechzehn Jahr' und in dem Alter bin ich auch verliebt gewesen —"

Sie schwieg einen Moment und fuhr dann, wie nachdenklich fort:

„Wissen Sie eigentlich wohl, Gotthold, daß Beatrix Ihre Tochter sein könnte?"

Doch zugleich stieß sie einen leisen Schrei aus und hielt sich ihr Spitzentuch vor die Augen. Als sie es zurück zog, war ihr Gesicht leicht geröthet und sie fügte hinzu:

„Nein, was schwatze ich für Dinge! Ich meinte natürlich nur — aber ich sehe es Ihnen an, Sie böser Mann glaubten —"

„Ich wüßte nicht, was sollte ich glauben, Emilie, als die schmerzliche Wahrheit, daß ich so alt bin, Beatrix Vater sein zu können?"

„Nun, Sie müßten es freilich auch wissen, Gotthold", lachte sie, mit dem gestickten Tuch mir leicht auf die Schulter schlagend, „und wer Sie damals gekannt, könnte es beschwören. Was für ein Kind waren Sie! Ich glaube, wenn ich mich wirklich zu Ihnen in den Wagen gesetzt hätte, wir hätten in Nacht und Nebel rund um die Erde fahren können,

ohne daß Sie es gewagt haben würden, mich zu küssen."

Ich erwiederte nichts, wir gingen weiter, Emilie hinkte immer stärker. Plötzlich stieß sie einen lauten Schmerzensruf aus und sagte:

„Ich kann nicht mehr und muß mich setzen; ich muß mir einen Dorn in den Fuß getreten haben."

Ein vorspringender Wall schützte den Rasenfleck, auf den sie sich setzte, vor jedem Auge Sie blickte einen Moment zögernd um sich, dann fuhr sie fort:

„Sie sind ja Arzt, Gotthold, und können mir vielleicht helfen, sonst müßten Sie mich nach Hause tragen. Aber" — sie nestelte ihren Schuh los — „drehen Sie sich so lange um, bis ich —"

„Ich hatte es bereits gethan. Nun lachte sie: „Das war wieder recht klug! Wenn Sie mir helfen sollen, müssen Sie den Fuß doch sehen, und was kommt denn auch bei euch Aerzten darauf an, ihr wißt ja doch, wie wir sind. Sehen Sie!"

Ich wandte mich, sie streifte den seidenen Strumpf ab und hielt mir den Fuß hin. Er war klein und rosig und mochte sich unverändert erhalten haben, wie ihre Hand. Ich betrachtete ihn und sagte: „Ich sehe keine Verletzung."

„Hier“, versetzte sie, meine Hand nehmend und sie auf die gedeutete Stelle drückend, „hier schmerzt es.“

Ich hielt ihren Fuß, mich überkam's, daß so auch der von Beatrix sein müsse, und ich sah stumm darauf nieder. Dann lachte Emilie wieder:

„Ihre Gedanken verweilen mir zu lange dabei, Gotthold, das scheint mir gefährlich. Es hat auch schon genützt, die Hand des Arztes hilft gleich, oder vielleicht war auch der Dorn im Schuh. Aber nun helfen Sie mir auch, daß ich wieder hineinkomme, ich kann mich in meiner Stellung nicht bücken.“

„Sie nestelte an dem Strumpf und suchte ihn vergeblich überzustreifen. „So helfen Sie mir doch, Sie sind entsetzlich ungalant!“ rief sie, „so — so — wenn Sie einmal verheirathet sind, müssen Sie das doch können.“

Sie sprang wieder auf die Füße und trat fest auf. „Ich danke Ihnen, Gotthold, Sie sind ein geschickter Doctor. Aber damals, Sie wissen, in Tante Gramlichs Bosquet, hätte ich Sie doch nicht consultirt.“

„Warum nicht?“ fragte ich gedankenlos, um etwas zu antworten.

„Nun“, versetzte sie lachend, „ich bin keine so besondere Christin, aber ich weiß doch, daß ein Gebet

heißt: Führe uns nicht in Versuchung! Doch andrerseits weiß ich auch, daß Kinder, wenn sie artig gewesen sind und der Verlockung nach verbotenen Früchten widerstanden haben, eine Belohnung verdienen. Und da ich eine gute Mutter bin —“

Sie schlang plötzlich mir den Arm um den Hals und küßte mich. Ich hatte ihre Worte gehört, doch an keinen Sinn, jedenfalls an einen ganz anderen dabei gedacht und erwiederte:

„Ja, sei'n Sie eine gute Mutter, Emilie! Doch verbotene Früchte — warum sollten sie denn verboten sein?“

Emilie ließ meinen Arm sinken, dann schüttelte sie sich vor Lachen. „Warum? Nein, das ist mehr als naiv, Gotthold, und es wäre zum Todtlachen, wenn man es weiter erzählen könnte! Warum? Sie sind am Ende doch naschsüchtiger als man glauben sollte und es ist Zeit, daß wir aus dieser einsamen Gegend fort und wieder unter Menschen kommen. Wahrhaftig, ich ginge jetzt nicht zehn Schritte mit Ihnen vom Wege ab. Ich sollte eigentlich mit Ihnen schmollen über solche Frage, aber ich bin kein zimperliches Mädchen und will Ihnen deshalb Antwort geben. Wenn jemand in einen Garten hineingelangen möchte, dessen Früchte ihn locken, da darf er

nicht umherspähen, ob etwa in der Umzäunung desselben in unbewachtem Augenblick sich eine Lücke findet, durch die er hindurchschlüpfen könnte. Sondern jeder Garten hat einen graden Weg, der direct auf seine Pforte zuführt, und an diese klopft der Einlaß Suchende und fragt den Besitzer offen heraus, ob dieser gewillt sei, die süßen Früchte mit ihm zu theilen. Und gefällt dem Eigenthümer der Fragende und er antwortet: „Ja — und es ist zu wetten, daß er es thun wird — so —"

Sie stand still, ich sah sie gedankenlos an. „So?"

So sind die süßen Früchte nicht mehr verboten und er kann davon brechen so viel und wann er will — jeden Augenblick —"

* * *

Da lag das Haus, eine ländliche Wirthschaft, die unser Ziel gewesen. Es war spät geworden und dämmerte schon; wir suchten unter den Bäumen, die das Haus umschatteten, doch Beatrix befand sich nicht dort. Emilie war müd' und hungrig, sie setzte sich und bestellte die Abendmahlzeit; ich stieg den höher gelegenen Garten hinan, Beatrix zu suchen. Doch auch hier vergeblich; ich blickte in jede Laube,

sie war nirgendwo zu finden. Sie wird schon drunten bei der Mutter sein, dachte ich und stand im Begriff zurückzukehren, als ich ein leises Blätterrauschen unter dem bis an den Rasenboden hinabreichenden dichten Gezweig einer Trauerweide vernahm. Mechanisch bog ich die den Eingang verwehrenden Aeste auseinander, es war fast lichtlos schon unter dem dunkelgrünen Dach, nur daß etwas Weißes darin schimmerte, ließ sich noch unterscheiden. Einen Moment blieb es regungslos, dann flog es empor und mir in die Arme, und es war Beatrix. Sie schlang ihre beiden Hände um mich und lachte und rief: „Hast Du mich doch gefunden und ich glaubte mich so gut versteckt zu haben!“ Die Aeste der Laube schlossen sich hinter ihr wieder zusammen und sie stand in ihrem hellen Kleide vor mir, fast noch höher erscheinend als am Tage, im Zwielicht zauberischer denn je im goldigsten Sonnenglanz. Sie war ausgelassen und doch weich und zärtlich zugleich; vereinzelte Sterne tauchten aus dem dunkelnden Aether, wir blickten stumm empor, langsam führte Beatrix mich, den Kopf an meine Schulter gelehnt, hinab.

„Die Mutter wird auf uns warten“, sagte sie; dann brach sie ab und fügte tief aufathmend hinzu: „O Gott, wie schön ist es zu leben.“

Von der Stelle die wir verlassen, höher hinauf im Garten, kam wie vorhin ein leises Blätterrauschen. Ich horchte unwillkürlich auf. „Was war das?“

„Wohl ein Vogel“, entgegnete Beatrix gleichgültig.

„Oder ein Marder, der nach Vögeln umherschleicht. Es war doch gut, daß ich kam; hättest Du Dich nicht vor ihm gefürchtet, wenn Du allein gewesen wärest, Beatrix?“

Sie lachte: „Früher fürchtete ich mich, doch jetzt nicht mehr. Aber es war doch gut, daß Du kamst —“

Sie tanzte und zog mich schneller hinunter. Als wir uns nach Hause wandten, stand der Mond hoch und glänzend am Himmel. Ich mußte Emilie abermals führen und Beatrix blieb diesmal hinter uns zurück. Emilie plauderte unausgesetzt, Dinge die ich nicht verstand und nicht hörte; nur manchmal fühlte ich, daß ihr Arm den meinen an sich drückte. Der Weg führte auf ihre Gartenpforte zu; vor derselben blieb ich stehn und verabschiedete mich.

„Gute Nacht, Muthloser! Träumen Sie!“ sagte Emilie, mir die Hand reichend. Ich fragte, Beatrix entgegenblickend, die in einiger Entfernung herankam: „Wovon?“

Emilie sah empor und lachte: „Vom Mond!“

Dann legte sie den Kopf schnell einen Moment an meinen und flüsterte: „Weißt Du's noch, Gotthold?"

Beatrix kam, das Gartenthor knarrte, wir trennten uns. „Gute Nacht, Mond!" rief Emilie noch durch's Gitter.

„Was heißt das?" fragte die Tochter. Die Mutter antwortete: „Das verstehst Du nicht, Kind. Es war einmal ein Mädchen — Du weißt, so fangen alle Märchen an — das konnte aus Gründen dem nicht gute Nacht zurufen, dem es das gern wollte, und da rief es statt dessen, gute Nacht, Mond! Doch, wie gesagt, das verstehst Du nicht."

Beatrix lachte. „Ich verstehe nur, daß es lustig ist." Und sie rief ebenfalls: „Gute Nacht, Mond!"

Ich erwiederte: „Gute Nacht, Sonne!"

Emilie drehte sich noch einmal um. Bekommt der Mond Muth, wenn die Sonne verschwindet?

Ihre Schritte knirschten ferner über den Kieselsand; nur ab und zu rief noch Beatrix Stimme neckisch:

„Gute Nacht, Mond! — Gute Nacht, Mond!"

Ich stand am Gitterthor, bis drüben die Hausthür sich schloß. Tiefe, silberhelle Nachtruhe lag über Allem und legte sich wie beseligend über die Gedanken. Erinnerung und Hoffnung wob sich

ineinander, wie die zitternden Strahlen des Mondlichtes. Nun blitzte es in Beatrix Zimmer auf, der Schimmer verstärkte sich mehr und mehr, sie hatte offenbar die Kerze in's Fenster gestellt. Meine Hand legte sich auf den Drücker der Pforte und mein Herz begann plötzlich zu klopfen. Sie waren im Hause noch nicht zur Ruh' gegangen und es stand in meiner Macht, noch heut' — jetzt — —"

Das Herz klopfte zu stark. „Nein, morgen. Gute Nacht, meine Sonne!"

Ich wendte mich schnell ab, mein Blick fiel den beglänzten Weg hinauf, den wir zurück gewandert. Eine dunkle Gestalt kam langsam über ihn daher und hielt inne, als ich aus dem Schatten des Gartengebüsches ebenfalls in's Licht hinaustrat. Mein Auge hatte in dem ungewissen Schimmer gedankenlos auf ihr geruht, plötzlich erschienen die Umrisse der Gestalt mir bekannt, daß ich unwillkürlich „Waldeck! Otto!" rief. Doch er war's nicht, denn die Figur schlug gleich darauf einen Seitenweg ein und zerrann im zitternden Licht.

* * *

Muthloser!

Nein, ich habe Muth.

Dir zum Trotz habe ich ihn, Hellmund Ruben. Du glaubst, den Himmel zu begreifen — was weißt Du von ihm, Armseliger?

Du hast Recht und Dein Anblick lehrt es, daß Alter nicht vor Thorheit schützt. Aber Liebe schützt vor dem Alter.

Ich bin jung — heißt es in Schwachheit verfallen, wenn Jugend ihr Recht begehrt?

Nein, kein Recht, sondern, Du hast es gesagt, Hellmund Ruben — Gnade. Doch wenn die Sonne uns begnaden will mit ihrem Licht und ihrer Wärme, da durchfluthen uns ihre Strahlen, und riefen alle Menschenstimmen: „Nein!“ Da wird der Winter zum Frühling und die Blumen brechen hervor, ob ihr das Eis eurer Seele dagegen wälzen möchtet wie Gletscherfirn von den Bergen.

Dein Odem thaut es hinweg —

Beatrix, meine Sonne!

* * *

„Laß Dir rathen, habe die Sonne nicht zu lieb—“

„O ein Thor, der es gesprochen! Die Sonne

ist, geliebt zu werden, und mein Herz sagt, daß ich es bin.

Schwinge Deine Flügel, Adler, über die Spitzen der Berge, das klopfende Herz ist über Dir!

Wie bist Du so schön, o Erde! Es fielen drei Perlen aus den Wolken Dir in's hohe Gras. Die Flocke des Winters schwand und das Eiskorn der Frühlingsluft zerrann. Da fand ich die weiße Anemone unter kahlem Geäst. Und Sommermittag ward's und das Windröschen färbte seine Blätter. Zur rothen Waldrose glühte es auf, um mich funkelt es wie an Ceylons tropischem Gestad, ich tauchte hinab in die Wundertiefe des Lebens. Komm morgen, o Welt, und breite Deine Güter vor mir aus vom Aufgang bis zum Niedergang, und ich lache Dir in's Antlitz: „Ich hab' ein Weib, das ich liebe!"

Beatrix, meine Perle!

* * *

Namen, wie weißglänzende Wolken am Himmel haften sie mir durch das unendliche Blau meiner Seele. Wie ich Dein gedenke, liegt deutscher Frühling träumerisch um meine Stirn, sanft wehende Luft und Veilchenstille. Ein süßer Vogellaut schwebt

auf Goldstrahlen herab, dichtumschleiert, ein sehnsüchtiges Räthsel liegt mir zu Füßen die Erde. Und Du, Du bist das Alles. Aus dem Gold Deiner Locken ward die Sonne, aus dem Blau Deiner Augen der Himmel in den Lüften und die Veilchen auf der Erde. Aus Deinem Herzen strömt jede Wärme, jeder Duft und jeder Klang des Frühlings, denn er ist nur durch Dich, Du selber bist's. Und ich kniee nieder zu Deinen Füßen und lege meine Stirn in Deine Hände und nenne Dich: „Vera."

Und verwandelt wieder steht Alles um mich her. Das ist kein deutscher Wald, der Urwald, der mittagsheiße ist's in Klangesfülle und Farbenspiel, in glühender unfaßbarer Pracht. Ein Meer von Glanz und Stimmen, es kommt mit unendlichen Wellen. Zitternd schwimmt das Herz auf ihnen dahin, athmenberaubt, in wonnigem, namenlosem Verlangen. Da gaukelt es flammend mit rothen Blüthen herab, es umwindet mit rankenden Armen, es umstrickt mit tödtlicher Sehnsucht. Und wiederum bist Du Alles, und ich springe empor und schlinge die Arme um Deinen Nacken, fester und fester, und nenne Dich: „Liane."

Nein, es giebt nur einen Namen für Dich, der Alles sagt. Er war in meine Brust gesäet, ehe ich

Dich sah, und kam hervor, klein wie ein Halm im Frühlingswind, und er wuchs auf in Deiner Sonne zum Riesenbaum, seine Wurzeln füllen jede Tiefe des Herzens und auf seiner Krone ruht der Himmel, und er heißt: Tödtliche Sehnsucht.

*
* *

Sie war am andern Morgen nicht gekommen, zum erstenmal nicht.

Ich sah nach ihr den Weg hinab. Mir pochte das Herz als die Stunde schlug, in der sie kommen sollte. Und es pochte immer hastiger, stürmisch wonnevoller, als sie nicht kam.

Fürchtete auch sie sich vor ihrem Herzen?

Langsam schlich der Tag. Otto war ebenfalls fortgeblieben, die Andern sahen mich manchmal verwundert an. Ich mochte wohl Dinge gesprochen haben, bei denen der Gedanke nicht war; um Mittag sagte ich, wir seinen heut' zum letztenmal beisammen gewesen — wenigstens so, sie würden bald erfahren weshalb, es müsse sein und es thue mir leid, nein, es freue mich — ich weiß nicht in welche Worte ich es kleidete. Sie gingen erstaunt, einige reichten mir schluchzend die Hand — ich war wieder

allein und immer langsamer schlich der Tag. Durch alle Zimmer des Hauses ging ich, daß auch meine alte Dienerin erstaunt dreinsah, wie mir Alles zu niedrig, zu unschön darin erschien. Ich entwarf Pläne und berieth sie mit der Alten; sie schlug die Hände zusammen: „Aber was will der Herr Doctor denn mit noch mehr Platz? Ja, wenn das Haus einem jungen Herrn gehörte, der noch heirathen wollte!“ und ich lachte, und die Stunden vergingen. Der Nachmittag kam, ich erklomm die Höhe hinter meinem Garten, schräger stieg die Sonne, endlich sank sie über Orlamünde hinab. Doch immer wollte das Tageslicht noch nicht schwinden, als ich zurückkam. Ich ging in mein Zimmer und griff nach einem Buch; es waren Hölderlin's Gedichte, — ich schlug sie auf und las „Die Nacht“:

„Ringsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
Und mit Fackeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg.
Satt geh'n heim, von Freuden des Tages zu ruhen, die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus den Gärten: vielleicht daß
Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen
Immer quillend und frisch, rauschen an duftendem Beet.
Still in dämm'riger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet der Wächter die Zahl.

Jetzt auch kommet ein Weh'n und regt die Gipfel des Hain's auf,
Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht, kommt;
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns
Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
Ueber Gebirgeshöh'n traurig und prächtig herauf."

* * *

Mit ruhevollem Zauber überkamen die Worte mich, die der Zufall mir entgegengetragen. Zwei Dinge, ich empfand es, besaß das Leben, seine Wunden zu heilen, die Liebe und die Hoheit der Dichtung. Wie lange war jene Nacht vorüber, doch, unvergänglich der Ewigkeit überliefert, hatte des Dichters Lippe sie hier in Rhythmen gebannt und schuf sie an jedem Abend auf's Neu und legte sie als milden Balsam auf das heiße, zu angstvoll oder zu glückestrunken pochende Herz.

Ja, Gewinn und Verlust wägt wohl in solcher Stunde das sinnende Haupt; es gedenkt ferner Freunde und der Jugendzeit; plätschernd rauscht der Springquell am duftenden Beet.

Ist das Leben reich zu heißen, wenn der Verlust seine erste Hälfte gefüllt und unermeßlicher Gewinn der zweiten anheimfällt? Wäge es noch einmal in dieser Abendstunde, frage Dich, ob Du seinen

Beginn noch einmal zurück haben möchtest, für solche Mitte!

Ja! Und wäre es Qual des Leibes und der Seele gewesen durch Tag und Nacht, ich wollte sie noch einmal bis hieher erdulden, schweigsam, klagelos, glückestrunken in Gedanken an Dich, an Dich, Beatrix!

Jä, das Leben ist unermeßlich reich!

Da ertönen die Glocken der Stadt herüber durch dämmrige Luft und ein Wehen kommt und regt die Gipfel des Hain's auf. Die Schwärmerische, die Nacht, kommt —

Sieh! Und das Ebenbild unserer Erde, der Mond, kommt geheim nun auch —

Es ist Zeit — zerspringe nicht, mein Herz!

Voll mit Sternen jetzt glänzt die Erstaunende dort über Gebirgeshöh'n —

Nein, Hölderlin, Eins weiß die Dichtung nicht, nur die Liebe weiß es. Nicht wenig bekümmert um uns kommt die heilige Nacht und nicht als Fremdlingin unter den Menschen. Sie kommt als Freundin und füllt mit ihrer Weihe das Herz und bereitet seiner Sehnsucht die Stätte. So glänzt sie dort über Gebirgeshöh'n, nicht traurig, prächtig her-

auf wie das leuchtende Geheimniß, daß die Lippe ihr vertrauen will. — — —

* * *

Durch das heimliche, schmale Thal, das der Bach drunten im Dunkel durchmurmelt, über die Anhöhe zur kleinen, unverschlossenen Gartenpforte hinauf. Der Mond steht noch schräg und der Garten liegt noch im Schatten, nur die weiße Front des Hauses glänzt schon von Strahlen übergossen. Darunter fällt ein gelbes Licht von der Veranda herüber, das einer Lampe. Emilie sitzt daneben — allein.

Klopfst Du, mein Herz, weil es Alles so ist, wie Du gedacht, geträumt? Weil Du die Laube kennst, in der das Glück auf Dich wartet?

Leise vorwärts im Schatten! Die Nachtfalter schwirren und das Geißblatt duftet. Leise vorwärts im tiefen Schatten, wie ein Jüngling, der zum erstenmal zur Geliebten schleicht.

Zum erstenmal?

Ja, ich liebe zum erstenmal!

Ist's nicht derselbe Schimmer dort, der gestern durch das Gezweig der Trauerweide geleuchtet? doch es ist kein Blätterrauschen, das heut' von ihm her-

kommt, ein leises, ganz leises Schluchzen ist's — näher, einen Schritt noch — und ich lege den Arm um ihren Nacken und flüstere: „Du weinst, Beatrix?"

Sie fährt zitternd auf. „Du —?"

„Ich suchte Dich, ich kam mit Dir zu reden, doch ich dachte nicht, Beatrix, daß man weint, wenn man liebt —"

„Weißt Du's? Weißt Du Alles?"

Sie rief's und ihre Arme umfaßten mich — „o dann ist ja Alles gut — ich konnt's nicht sagen — aber dann weine ich nicht mehr, dann lache ich vor Glück —"

Sie drückte den Kopf an meine Brust, stumm über ihr lockiges Haupt fort sah ich in den Mondesglanz, in die Schwärmerische, die Nacht, die Freundin der Menschen hinaus.

Am Ziel! Das Herz bebte nicht mehr, es pochte laut, doch ruhig wie der Wandel der Sterne.

Da rief es plötzlich unweit von uns: „Beatrix!"

Was klang es mir seltsam im Ohr, als ob im nämlichen Augenblick erst Fräulein Gramlich von ihrem Hause herüber: „Emilie!" gerufen, als ob es derselbe Ruf, die Stimme der Alten gewesen?

Beatrix fuhr zusammen. „Ich will gehn und es

der Mutter sagen, komm!“ flüsterte ich. Doch sie zog mich ängstlich zurück:

„Nein, nur jetzt nicht, nur heut' noch nicht, ich bitte Dich! Morgen —“

„Beatrix!“ rief es näher, „wo steckst Du?“

„Ich komme morgen in der Frühe zu Dir, dann besprechen wir's,“ flüsterte Beatrix. „Sag' der Mutter heut' noch nichts, hörst Du? O ich bin so glücklich, daß Du es weißt! Wen hätte ich sonst auf der Welt als Dich!“

Sie verschwand wie ein Reh im Gebüsch. Emiliens Schritt kam näher über den Sand, ein erster Strahl des Mondes schlich sich bis an den Eingang der Laube, und sie sah mich stehn und fragte: „Wer ist da?“

„Ich, Emilie.“

„Gotthold? Um diese Zeit?“ Das erste Wort klang verwundert, doch das zweite nicht mehr. Ihr seidenes Kleid rauschte heran und ihre Hand legte sich auf meine Schulter.

„Ich weiß, warum Du kommst, Gotthold,“ flüsterte sie, „Du glaubtest, von den süßen Früchten in der Laube zu finden, und dachtest, im Dunkel —“

Sie zog mich unter das dichte Gezweig auf die Rasenbank, auf der Beatrix gesessen. „Und Du

dachtest, Dich im Dunkel," wiederholte sie flüsternd, „in den Garten zu stehlen. Aber ich habe den Dieb gefangen, und wenn man sich doch nicht gegen ihn schützen kann, so ist Geben seliger als Nehmen —"

Sie schlang ihre Arme heftig um meinen Nacken, ich fühlte ihre Lippen nach den meinen suchen, hörte die Seide ihres Kleides knistern und rauschen — dann durchrann es mich plötzlich mit jähem Schreck und ich sprang auf —

„Gotthold! Was hast Du?" rief sie.

Ich hatte schon die kleine Pforte wieder erreicht. „Also mit der Sonne," sagte es leise aus dem Bosquet. Es war Beatrix Stimme und ich rief halblaut ihren Namen zurück und wiederholte: „Ja, mit der Sonne, Beatrix! Wo bist Du?"

Doch sie kam nicht und gab kein Zeichen, statt dessen vernahm ich Emiliens eilig nahenden Schritt. Ich flog in's Thal hinab. drunten hörte ich noch einmal ihre Stimme wieder rufen: „Wer ist da?" und dann einen krachenden Laut im Zaungeäst. „Diebe!" rief Emilie aufgebracht; ich mußte lachen, es war wieder eine Erinnerung die mich überkam, daß die Tante Gramlich es auch damals gerufen. Doch zugleich durchschauerte es mich bei dem Gedanken an den Diebstahl, dessen ich bei ihr ver-

dächtig gewesen. Ich wandte mich noch einmal und rief übermüthig:

„Gute Nacht, Mond! Dein Licht war nur erborgt und schwand dahin, denn die Sonne geht auf!

*
* *

Und sie ging auf, und der Spätsommerfrühmorgen funkelte und blitzte von Millionen Demanten. In meinem Garten stand ich und sah den Weg hinab — da kam sie, umherblickend, hastig, mit flatternden Goldlocken. Sie ging langsamer, als sie näher gelangte, und hielt einen Brief in der Hand, und ihre Wangen wurden morgenroth, wie mein Auge das ihre traf. Sie streckte mir die Hand entgegen, ich nahm sie und hielt sie und küßte ihre Stirn.

„Beatrix, mein Kind, mein Alles — —“

Sie wand sich leise aus meinen Armen und reichte mir den Brief. „Für Dich von der Mutter.“

„Weiß sie es? Hast Du's ihr gesagt?“

Ich riß das Couvert auf und las, während Beatrix nach allen Seiten umherspähte:

„Blöder Freund.

Also man muß Dir sagen, daß man Dich immer geliebt hat, daß man Dein ist und es sein will, Muthloser? Die Frau muß ihre Weiblichkeit verläugnen und um den Mann werben, damit Deine schüchterne Lippe sprechen kann? Und ich dachte, die meine hätte es Dir gestern schon deutlich genug gesagt! O gestern — was entflohst Du, Blöder, dem höchsten Glück? Lasse das Kind bei Dir, Gotthold, und komm, komm sogleich zurück zu Deiner, fortan ganz Deiner

Emilie.“

Ich starrte auf das Blatt — ein Wagen rollte drunten und hielt vor'm Gartenthor — und ich sah auf, in Beatrix edles, unschuldvolles Antlitz zu blicken. Sie stand nicht mehr vor mir, einige Schritte seitwärts zum Hollunderbosquet war sie hinaufgegangen und winkte mit der Hand. Und wie ich der Richtung folgte, glaubte ich ein Gesicht, das Gesicht des Jünglings von dem alten Holzschnitt zwischen den Blättern hervorlugen zu sehn; Beatrix aber rief:

„Komm! Er weiß Alles, er hat es lang gewußt und ist mit uns glücklich!“

Und aus dem rauschenden Blättergezweig flog

Otto von Waldeck hervor und Beatrix flog ihm entgegen, ihm an's Herz, an die Lippen und ihre goldenen Locken lagen in seinen Armen begraben.

Ich stand —

Da kam ein derber Schritt eilig von unten, daß die Kiesel klirrend stiebten.

„Treu, Du mußt mit nach Jena, großer Bierstaat, famose Sprütztour! Ich hab' 'nen Wagen genommen, mach' schnell, Du mußt Herz und Lunge auch einmal auslüften, davon wird man wieder frisch zur Arbeit!"

Es stand noch jemand unsichtbar hinter mir und seine Stimme sagte:

„Wenn die Sonne am Horizont hinuntersteigt, Gotthold, und wir die Hände nach ihr ausstrecken und unser Leben dahin geben möchten, sie zu halten — können wir es hindern, daß sie ihrem Willen folgt, nicht unserer Sehnsucht, und von uns geht und andere Augen beglückt?

Darum lasse Dir rathen, habe die Sonne nicht zu lieb — —"

Es fielen drei Perlen in's hohe Gras. Eine Schneeflocke war's und ein Eiskorn, dann kam die ächte — doch Perlen bedeuten Thränen.

Ich glaube, ich wandte mich um und sie fielen, von Keinem gesehn, ins Gras hernieder —
„Ich fahre mit Dir, Zechlin —“

* * *

Die Räder flogen, der Morgenwind pfiff, im Thale die Saale, sie rauschte —

So spinnen sich der Jugend Pläne
Durch unser Dasein leise fort,
Und unsres ersten Schmerzes Thräne
Verwandelt sich in spätes Wort.
Was einmal auf dem räthselvollen
Irrgang des Lebens uns betraf,
Es ward zum Theil von unserm Wollen
Und legt mit uns sich erst zum Schlaf.

Wir aber sammeln eine Ernte
Von Schmerz und Gram durch Tag und Nacht
Von der als Kind ich einst erlernte,
Sie sei dem Jenseits zugebracht.
Doch, wenn wie ein verlodernd Feuer
In Rauch und Asche wir zergehn,
Weshalb in unserer Brust die Scheuer?
Wozu die Ernte und — für wen?

Die Räder flogen, der Morgenwind pfiff, im Thale die Saale, sie rauschte — — — — — — —
„Hier führt der Weg nach Orlamünde hinauf.

Leb' wohl, Zechlin! Ich habe dort mit Jemandem zu reden."

Er sah mich verwundert an. „In dem Neste? Mit wem?"

„Mit einer rothen Nelke. Rosen sind für Andere, man muß genügsam sein, Freund."

Er schüttelte den Kopf. „Aber Du kommst doch nach zum Bierstaat?"

„Wahrscheinlich, doch warte nicht auf mich, Zechlin; ich kenne den Weg genau."

Der Wagen rollte; auch den Ton kannte ich an dieser Stelle genau und horchte ihm nach. Heiß und still lag die Sonne auf der menschenleeren Straße, die zu den rothen Dächern hinaufführte.

Orlamünde — — — — — — — — — —



Druck: Wilhelm Baensch. Leipzig.

